AGB
Lb 17/14

Sb 17/14

Lb 17/14

Sammlung der Besten Schriftsteller,

welche

die Geschichte, besondere Rechte, Sitten und Gewohnheiten der Völker nach ihren Grundsätzen abgehandelt haben.

Dreyßigster Band.

Schmidts Neuere Geschichte
Vierzehnter Band.

Frankenthal,
im Verlag bey Ludwig Bernhard Friederich Gegels seel. Erben. 1798.

K. B. GYMNAS: BIB. BAMBERG

Michael Ignaz Schmidts,

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und Beysitzers bey der Bücher-Censur-Commission,

Neuere Geschichte der Deutschen.

Aus desselben hinterlassenen Papieren bearbeitet und fortgesetzt

von

Joseph Milbiller,

ehemaligen Professor zu Passau.

Dreyßigster Band.

Kaiser Leopold.

Vom Jahr 1658. bis 1686.

Frankenthal,
im Verlag bey Ludwig Bernhard Friederich Gegels seel. Erben. 1798.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Inhalt
des vierzehnten Bandes.

Fortsetzung des siebenten Buches.
Leopolds erste Regierungsjahre.

Seite

Achtes Kapitel.

Friedenscongreß zu Nimwegen unter Englischer Vermittelung. Streitigkeiten über das Ceremoniel. Fortschritte der Franzosen in Flandern. Langsamer Gang der Unterhandlungen. Bemühungen der Franzosen, die Holländer von dem großen Bunde zu trennen. Versuche der Alliirten, dieses zu hindern. Friede zu Nimwegen. 1

Seite

Achtes Buch.

Französische Reunionen.

Erstes Kapitel.

Französische Reunionen. Beschwerden dagegen. Anstalten des Reiches zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit. Einnahme der Stadt Straßburg durch die Franzosen. Association einiger Mächte. Bündniß des Churfürsten von Brandenburg mit Frankreich. 53

Zweytes Kapitel.

Friedensunterhandlungen zu Frankfurt. Streitigkeiten, welche den Gang derselben hemmen. Hochmüthige Forderungen des Königs von Frankreich. Trennung des Congresses. 93

Drittes Kapitel.

Bemühungen des Churfürsten von Brandenburg, den Kaiser und das Reich von einem Kriege mit Frankreich abzuhalten. Laxenburgisches Bündniß. Klagen des Churfürsten über dasselbe. 110

Seite

Viertes Kapitel.

Unruhen in Ungarn. Vergebliche Anstalten des kaiserlichen Hofes sie zu dämpfen. Krieg der Türken. Bündniß des Kaisers mit Pohlen, Sachsen und Bayern. Belagerung der Stadt Wien. Entsatz derselben. 122

Fünftes Kapitel.

Uneinigkeit der Reichsstände. Stolze Sprache der Franzosen. Fortgang der Unterhandlungen in Betreff der Reunionen. Belagerung der Festung Luxenburg. Betragen der Holländer. Zwanzigjähriger Waffenstillstand mit dem Könige von Frankreich. 152

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung des Türkenkrieges. Abfall der Mißvergnügten in Ungarn von Tököly. Zweydeutiges Betragen desselben. Eroberung der Festung Neuhäusel. Gefangennehmung des Tököly. 169

Seite

Siebentes Kapitel.

Streitigkeiten bey der Reichsversammlung zu Regensburg über das Ceremoniel. Unzufriedenheit des Kaisers darüber. Verletzung des Waffenstillstandes durch die Franzosen. Ansprüche derselben auf einen Theil der Pfälzischen Länder. Bündniß zwischen dem Kaiser und dem Churfürsten von Brandenburg. Ligue von Augsburg. 178

Neuere
Geschichte der Deutschen.

Fortsetzung
des
Siebenten Buches.
Leopolds erste Regierungsjahre.

Friedenskongreß zu Nimwegen unter Englischer Vermittelung. Streitigkeiten über das Ceremoniel. Fortschritte der Franzosen in Flandern. Langsamer Gang der Unterhandlungen. Bemühungen der Franzosen, die Holländer von dem großen Bunde zu trennen. Versuche der Alliirten dieses zu hindern. Friede zu Nimwegen.

Da jetzt der Krieg auf allen Seiten mit so vieler Thätigkeit geführt wurde: so hätte man jeden Gedanken an eine Aussöhnung der immer mehr gegen-

einander erbitterten Parteyen beynahe als eine Chimäre betrachten sollen. Dennoch ward eben jetzt eine Zusammenkunft der in diesen Krieg verwickelten Mächte zu Nimwegen zur Herstellung eines gründlichen und dauerhaften Friedens vorgeschlagen, und von allen Theilen bewilliget; und was besonders merkwürdig war, die Urheber waren wieder die Schweden; also gerade diejenigen, welche bald darauf selbst als Kriegführende Partey öffentlich auftraten, und eben dadurch die Schwierigkeiten in Ansehung einer gütlichen Ausgleichung so vieler streitenden Theile vergrößerten.

Von der Zeit an, da der von ihnen vorgeschlagene Kongreß zu Cölln fruchtlos abgelaufen, hatten sie ihren Vorsatz, einen Frieden zu stiften, nie aufgegeben; und kaum waren die damals zu Cölln anwesenden Gesandten auseinander gegangen; als der König von Schweden Gesandte an alle an diesem Kriege theilnehmende Mächte abschickte, und durch dieselben die Friedensunterhandlungen fortsetzte. Nach Frankreich mußte der Graf Toth gehen, nach Engelland der Baron Sparr. Bey den Generalstaaten erschien der Kanzler Ehrenstein, bey der Reichs-Versammlung zu Regensburg der Bremensche Rath Marschalk; zu Wien hatte Oxenstiern dieses Geschäft zu betreiben. Dieser letztere trug daselbst gerade zu darauf an, daß man die Unterhandlungen entweder zu Cölln neuerdings wieder fortsetzen, oder wenigst

einen

einen andern Ort dazu vorschlagen sollte. Außer Cölln hielt er keine Stadt schicklicher zu einem solchen Geschäfte, als Hamburg. Nur möchte man, wie er hinzusetzte, billige Bedingnisse auf die Bahn bringen. Auch äußerte er die Hofnung, daß, wenn ein allgemeiner Waffenstillstand festgesetzt würde, den Friedenshandlungen dadurch der Weg desto leichter würde geöffnet werden; und wenn der Kaiser den Prinzen von Fürstenberg losließe: so würde die Krone Frankreich in Ansehung der Friedensbedingnisse nachgiebiger werden, und auch dem Herzoge von Lothringen seine Länder, die ihm ohnehin schon versprochen worden, wieder zurückstellen, und ihm, damit er den Friedenshandlungen beywohnen könne, ein sicheres Geleit geben b).

Der Kaiser zeigte sich nicht abgeneigt, sich in neue Unterhandlungen einzulassen, wofern dieselben entweder zu Bremen, oder zu Hamburg, oder zu Lübek, oder zu Achen gepflogen würden, welches erst durch die Uebereinkunft aller dabey interessirten Partheyen festgesetzt werden müßte, so wie auch ein Waffenstillstand nur von der gemeinschaftlichen Bewilligung derselben abhänge. Uebrigens äußerte sich Leopold, er hoffe, die Krone Schweden werde auf der Befreyung des Prinzen von Fürstenberg, woraus ohnehin nur eine neue Nahrung des Krieges zu fürch-

 ten

b) Propositio prima Legati suecici &c. bey Pachner S. 770. ff.

ten seyn würde, und auf der Zurückgabe des den Franzosen zu Cölln abgenommenen Geldes, zu dessen Wegnahme man gute Ursachen gehabt habe, nicht bestehen. In einer zweyten, dem Schwedischen Gesandten zugestellten Aeußerung lehnte Leopold die Loslassung des Prinzen von Fürstenberg, und die Zurückgabe des gedachten Geldes neuerdings ab; verlangte aber, die Krone Schweden sollte sich bey dem Könige von Frankreich verwenden, daß der Herzog von Lothringen ein sicheres Geleit bekomme, und zu den Friedenshandlungen zugelassen werde. Auch wünschte er von der Krone Schweden eine Erklärung, daß dieselbe während dieses Krieges keiner der Kriegführenden Partheyen beystehen, und ihr Mittleramt bis zur Herstellung eines allgemeinen Friedens nicht niederlegen wolle. Nur unter dieser Bedingniß nahm er ihre Vermittelung an.

Oxenstiern schrieb auch bereits an den Schwedischen Gesandten zu Paris, daß er nebst andern Punkten sich um die Erhaltung eines sichern Geleits für den Herzog von Lothringen verwende, und dieser schickte bald darauf eine Erklärung des Königs von Frankreich an ihn, der sie dann den kaiserlichen Ministern mittheilte. Ludwig ließ sich den Antrag, Friedenshandlungen anzufangen, gefallen, und schlug dazu Breda, oder irgend einen andern Ort in den niederländischen Provinzen, den die Holländer nach Gutdünken wählen könnten, vor, nur mit Ausnahme

einer Stadt in Friesland, oder Gröningen, als welche zu weit von Frankreich entfernt wären. Dem Herzoge von Lothringen versprach er sicheres Geleit zu geben, und freyen Zutritt zu gestatten; der Prinz von Fürstenberg aber sollte zur Zeit, da die Päße für die Bevollmächtigten zu dem Kongreß ertheilet werden, in die Hände eines neutralen Fürsten indessen in Verwahrung gegeben werden, und daselbst bis zum Schlusse der Traktaten bleiben. Auch zeigte sich der König nicht abgeneigt gegen einen Waffenstillstand, wofern derselbe noch vor der Eröffnung eines neuen Feldzuges für das Jahr 1676 zu Stand kommen könne c).

Auf solche Art legten die Schweden den ersten Grund zu jenen Traktaten, die in der Folge wirklich geschlossen wurden, jedoch ohne das Mittleramt ferners bekleiden zu können, indem sie mittlerweile durch eine engere Verbindung mit Frankreich, und endlich gar durch Ergreifung der Waffen gegen den Churfürsten von Brandenburg selbst Partey nahmen, und folglich die vom Kaiser ihnen gemachte Bedingniß übertraten. Alles warf nun seine Augen auf den König von Engelland, der durch seine Macht viel Gewicht, und wegen seiner damaligen Beobachtung der Neutralität viel Zutrauen hatte. Er nahm auch das Geschäft der Vermittelung gern auf sich, und

c) Declaratio Regis Galliæ &c. bey Pachner. S. 807. f.

schickte Schreiben an alle Höfe, worin er eine gewissenhafte Verwaltung desselben versprach. Nachdem die Partheyen eine Zeitlang sich gestritten hatten, an welchem Orte die Traktaten sollten vorgenommen werden: ward endlich Nimwegen vorgeschlagen, und der Vorschlag von allen angenommen.

Dieser Kongreß zeichnete sich gleich anfänglich von dem Münsterischen dadurch aus, daß die Franzosen, die auf jenem so lange auf sich hatten warten lassen, beynahe die ersten waren, die zu Nimwegen eintrafen. Die als Bothschafter dahin bestimmten Colbert-Croissi und d'Avaux reiseten noch im December 1675 von Paris ab, und wenn die Berichtigung der Geleitsbriefe sie nicht einige Zeit unterwegs aufgehalten hätte: so würden sie weit früher, als am 13ten Junius 1676, wo ihre Ankunft geschah, zu Nimwegen angelangt seyn. So viel Zeit dadurch die Bothschafter und Gesandten der übrigen Mächte gewonnen; so war doch niemand von ihnen zugegen, als der Englische, Jenkins, und die Holländischen, Beverning und Haren. Auch der Graf von Estrades, der von Ludwig anstatt des mittlerweile verstorbenen Herzoges von Vitry zum ersten Bothschafter war ernannt worden, fand sich noch eher ein, als andere Gesandten. Die großen Summen, welche Colbert zu diesem Krieg aufgewandt hatte, waren verschwunden, und dieser Umstand machte die Franzosen nachgiebiger, so daß sie sich nun selbst nach dem Frieden

sehn-

sehnten. Zudem waren sie siegreich, und eilten nach Nimwegen, um dort Gesetze vorzuschreiben. Die Verbundenen hingegen warteten auf günstigere Umstände, um ihr Benehmen darnach einzurichten. Da jedermann noch im frischen Andenken schwebte, was die ununterbrochen fortgesetzten Unternehmungen im Felde für einen entscheidenden Einfluß auf die Friedensunterhandlungen zu Münster gehabt hatten: so ist kein Wunder, daß jede Partey alle noch übrige Kräfte aufbot, um sich vermittelst einer günstigen Wendung des Krieges einen guten Frieden zu verschaffen. Da der Prinz von Oranien gerade um diese Zeit, wo man der Eröffnung des Kongresses entgegen sah, die wichtige Belagerung von Mastricht vornahm: so war gewiß einer seiner stärkesten Beweggründe, den Muth der gesammten Verbundenen, besonders seiner eigenen Holländer zu erhöhen. Allein sein Vorhaben mißlang, und würde die ganz entgegengesetzte Wirkung in einem weit höhern Grad hervorgebracht haben, wenn nicht die Eroberung von Philippsburg einigen Ersatz gemacht hätte. Wenigst waren die Franzosen der Meynung, daß die Ankunft der kaiserlichen Gesandten zu Nimwegen nur deswegen soweit hinausgeschoben würde, weil sie nach diesem glücklichen Vorgange auf kräftigere Unterstüzzung von Seite des Reiches zählten d). Es verflossen

d) Disdier Histoire des negotiations de Nimegue. p. 14.

sen vier Monate seit der Ankunft der Franzosen, und bis zum November geschah von Seite der Alliirten kein Schritt, um eine Versammlung zu bilden; erst um diese Zeit kam der größte Theil der Gesandten, durch wiederholtes dringendes Ansuchen des Königs von Engelland dazu aufgefordert, zu Nimwegen zusammen.

Den ersten Platz nahm hier, wie gewöhnlich, das leidige Ceremoniel ein. Die Churfürsten verlangten, man sollte ihren Gesandten eben dieselben Ehren erweisen, die man gewöhnlich den königlichen zugestand, uud die ihnen auch bey den Westphälischen Friedenshandlungen nicht waren verweigert worden. Der Kaiser hingegen wollte dieses nicht zugeben, weil in diesem Falle die Kaiserlichen keinen Vorzug vor den Churfürstlichen haben würden. Zunächst war man nicht wenig in Verlegenheit, wie man sich gegen die Gesandten, welche den Churfürstlichen gleichgehalten seyn wollten, verhalten sollte? Ob die Churfürstlichen von diesen die erste Visite erwarten, wie weit sie ihnen bey einem Besuche entgegen gehen, ob sie ihnen bey dem Eintritte in das Zimmer vorangehen, und von ihnen den Titel Excellenz fodern, aber nicht geben sollten c)? Diese Bedenklichkeit in Ansehung des Ceremoniels herrschte nicht nur unter den Gesandten deutscher Fürsten, sondern auch auswärtiger Mächte, und erzeugte Strei-

tig-

c) *Pufendorf* Lib. XV. §. 34. p. 1147.

tigkeiten und Handlungen, worüber man lachen würde, wenn man nicht ähnliche Auftritte auch heut zu Tage noch gewohnt wäre. Da nach der Ankunft der Brandenburgischen Gesandten alle beyde den Titel Excellenz zu erhalten verlangten: stellten die Französischen ernsthafte Berathschlagungen darüber mit den Englischen Mediatoren an. Man wurde einig, nur dem ersten Gesandten allein diesen Vorzug zuzugestehen. Da aber beyde, Somnitz und Blaspiel in einem Hause beysammen wohnten; so säumte der zweyte nicht, sich bey der Audienz einzufinden; und als der erste sah, daß die Mediatoren ihre Anreden immer nur an ihn allein richteten, wies er ihnen auf seinen Kollegen hin, und gab ihm den Titel Excellenz. Sie aber antworteten: sie seyen nur gekommen, ihn allein zu besuchen f). Da die Strassen zu Nimwegen so enge waren, daß zween Wagen nicht Raum genug hatten, neben einander zu fahren, so ließen die Mediatoren eine Schrift unter den Gesandten herumgehen, worinn sie vorschlugen, daß, wenn zween Wägen zufälliger Weise in derselben Strasse gegen einander kämen, derjenige, welcher noch nicht soweit als der andere in die Strasse vorgerückt wäre, zurückweichen, dieses aber keinen an den Vorzügen und der Ehre nachtheilig seyn sollte. Man glaubte dadurch allen Schwierigkeiten in Betreff des Ceremoniels auszuweichen. Die Franzosen wa-

g) *Diesdier* l. c. p. 20.

waren die ersten, welche diesen Vorschlag unterschrieben: ihnen folgten die Schweden und Dänen. Weiter brachte man es aber nicht, aus Furcht, unter einer so großen Anzahl von Gesandten möchten am Ende verdrüßliche Mißhelligkeiten darüber entstehen g). Mit solchen unnützen, zum Theil in der That lächerlichen Anordnungen brachte man zu Nimwegen mehrere Monate zu, bis endlich die Gesandten aller an diesem Kriege theilnehmenden Mächte und Fürsten nach und nach daselbst eintrafen.

Um ihren Unterhandlungen allen möglichen Nachdruck zu geben, hatten die Alliirten die Abrede genommen, daß sie alle Kräfte aufbieten wollten, um diesen Feldzug zu ihrem Vortheil entscheidend zu machen. Zu Ham, wo sich damals der Churfürst von Brandenburg aufhielt, fanden sich die meisten Minister der Alliirten ein, und hielten großen Kriegsrath. Je mehr sich alles zum Frieden zu neigen schien, desto thätiger wurden Anstalten zum Kriege getroffen. Mit einem besondern lebhaften Eifer rüstete sich dießmal der Kaiser; er stellte 50,000 Mann ins Feld, und noch nie hatte man eine so schöne österreichische Armee gesehen. Aber bald schwächte die Nachricht von der Eroberung der Festung Valenciennes durch die Franzosen, den Muth der Alliirten. Sie hatten gehoffet, die Belagerung der-

g) *Diesdier* l. c. p. 50. seqq.

derselben zu einer Zeit, die solchen Unternehmungen so ungünstig war, würde einen großen Theil des Französischen Heeres zu Grund richten. Das Erstaunen war daher außerordentlich, als man erfuhr, daß die Festung erobert, und das Heer nicht zu Grund gerichtet war. Kaum war Valenciennes in den Händen des Königs: so machte er sich am 3ten April 1677 Meister von Cambray, und ein anders Französisches Heer, welches bisher St. Omer eingeschlossen hatte, fieng an, diesen Ort zu belagern. Da man Nachricht hatte, daß der Prinz von Oranien mit großer Macht zur Hülfe heranrüke: schickte der König den Marschall von Luxenburg mit einem Korps von seiner Armee zur Unterstützung ab, und nach einem hitzigen Treffen am 11ten desselben Monats nahe bey Mont=Cassel erklärte sich das Glück zum Vortheile der Franzosen, worauf St. Omer, als die Frucht dieses Treffens, in ihre Hände fiel.

Während dieser Unternehmungen hatte sich der Churfürst von Brandenburg zu Wesel eingefunden, wo man eine große Konferenz in Betreff der Maaßregeln hielt, welche man ferners ergreifen wollte. Drey Armeen sollten die Franzosen in drey verschiedenen Gegenden angreifen. Aber weder der Versuch des Prinzen von Lothringen, in Frankreich selbst einzudringen, gelang; noch machten die Verbundenen in andern Gegenden so wichtige Schritte,

daß

daß sie darauf besonders stolz hätten seyn dürfen. Im Gegentheile setzte sie die Nachricht von den Eroberungen, welche Ludwig in so kurzer Zeit gemacht hatte, in keine geringe Besorgniß, daß ihnen, wenn nicht bald ein Friede die Fortschritte der Franzosen hemmte, von Flandern nichts mehr übrig bleiben dürfte. Dessen ungeachtet kam man in dem Friedensgeschäft beynahe um keinen Schritt weiter.

Wenn auch das Kriegsglück sich den Alliirten nicht sonderlich günstig zeigte: so sah man sie gegen alle Erwartung der Franzosen nicht zum Frieden eilen. Der erste kaiserliche Bothschafter von Goes, Bischof von Gurk traf erst am Ende des August 1677 zu Nimwegen ein; und auch jetzt that er keine Schritte, die eine besondere Begierde nach Frieden an den Tag legten. Indeß wurden die Franzosen bey der nach und nach erfolgenden Ankunft der Bothschafter auf eine Art überraschet, die für ihren Nationalstolz nicht schmeichelhafter hätte seyn können: keiner fand sich unter den Gesandten, der nicht Französisch redete h). Manche unter denen sich der dritte kaiserliche Bottschafter Strattmann auszeichnete, schrieben auch nach dem eigenen Zeugnisse der Franzosen gut Französisch, und die Dänischen verlangten sogar ihre Aufsätze in Fran-

zö-

h) Idem. p. 78.

zösischer Sprache ausfertigen zu dürfen. Fast noch größer war die Verwunderung und das Entzücken von Seite der Franzosen, als sie wahrnahmen, daß auch alle Bothschafterinnen, außer der einzigen Spanischen de la Balbases, Französisch redeten, und nun ihre Sprache ohne die geringste Bemühung von ihrer Seite sich zu Nimwegen zur ordentlichen Konversationssprache erhob; so sehr hatten sich die Zeiten seit den Münsterischen Unterhandlungen geändert; so mächtig war seitdem der Einfluß Frankreichs auf ganz Europa!

Da niemand von den Anwesenden auf die Eröffnung der Traktaten drang, und die Franzosen zu stolz waren, den Frieden, den man als eine Wohlthat aus ihren Händen annehmen sollte, jemand anzubieten: so verstrich die Zeit in gegenseitigen Besuchen, Gastereyen und andern unnützen Dingen. Die Alliirten hatten zwar jetzt schon Ursache genug, zu zweifeln, ob ihre eigene Waffen ihnen einen ehrenvollen Frieden verschaffen würden! sie hatten aber ihre Augen auf Engelland gerichtet, und zweifelten nicht, das Parlament werde den König dahin bringen, daß er sich mit ihnen vereinige, um sich der immer weiter um sich greifenden Macht der Franzosen zu widersetzen i).

Dem

i) *Diesdier* l. c. p. 54.

Dem Scheine nach waren die Franzosen eben so unthätig, als die Alliirten; in der That aber ließen sie den von ihrem Könige ihnen vorgezeichneten Plan nicht aus den Augen. Holland sollte von dem großen Bunde getrennet, und zu einem besondern Frieden verleitet werden, es möge kosten, was es wolle. Ohne Holländische Geldvorschüsse, dachte man, würden die übrigen Kriegführenden Mächte sich insgesammt außer Stand befinden, den Krieg länger auszuhalten; das entkräftete Spanien sey bereits soweit gebracht, daß sein Vermögen nicht hinreiche, nur seine eigenen Festungen zu besetzen; das deutsche Reich, besonders die an Frankreich grenzenden Fürsten, würden nach so vielen schon erlittenen Drangsalen sich gern zurückziehen; der Kaiser würde alsdann ganz allein nicht im Stande seyn, es mit ihnen aufzunehmen, und nicht einmal Winterquatiere für seine Truppen finden; kurz: Holland gewonnen, sey entschiedenes Uebergewicht: dadurch sey, wenn man wolle, auch allgemeiner Friede gewonnen.

Die Franzosen rechneten um so sicherer auf einen glücklichen Erfolg, da ihnen die ganze innere und äussere Lage der Republik auf das genaueste bekannt war. Ein sehr großer Theil der Holländer betrachtete den Prinzen von Oranien, diesen jungen, ehrbegierigen Mann, als einen seiner Freyheit

heit gefährlichen Fürsten. Mit Zittern sah man die Armee, die Flotte, das ganze Schicksal der Republik in seinen Händen, besonders da man sich noch lebhaft an die Auftritte erinnerte, welche sich nur erst vor zweyen Jahren ereignet hatten. Die Stände von Geldern hatten den Entschluß gehabt, sich von den übrigen Provinzen zu trennen, und unter dem Prinzen von Oranien einen abgesonderten Körper zu bilden. Dieser hatte, als sie sich ihm vermittelst einer feyerlichen Gesandschaft unterwarfen, ihr Vorhaben nicht nur gemißbilliget, sondern würde sogar den Antrag angenommen haben, wenn ihn nicht die ernsthaften Aeußerungen der übrigen Provinzen davon abgeschreckt hätten. Daß noch immer eine geheime Herrschbegierde in seinem Busen glimme, schloß man aus verschiedenen Umständen. Nebst diesem Mißtrauen gegen den Prinzen, machte noch der Zustand ihrer Finanzen, die Holländer zum Frieden geneigt. Die großen Summen, die zur Unterhaltung ihrer Land- und Seemacht erforderlich waren, und die starken Subsidien, die sie an ihre Alliirte bezahlen mußten, hatten ihre Schatzkammer erschöpft. Der Handel, die Seele der ganzen Republick, stand in Gefahr, wenn der Krieg eine längere Dauer haben sollte. Dazu kam noch die außerordentliche Besorgniß, welche die raschen Eroberungen des Königs von Frankreich

an den Holländischen Grenzen erregten, und das laute Geschrey der ganzen Nation um Frieden.

Alle übrigen Mächte hatten sich in diesen Krieg eingelassen, um Holland zu retten; und es war ihnen gelungen, es zu retten: allen war zugesagt worden, daß Holland nicht ohne sie Frieden schliessen wolle, und eben darum mußte selbst eine kaufmännische Politik errôthen, ohne ihre Zuziehung geradezu und öffentlich sonderheitliche Traktaten zu pflegen. Die Holländer thaten dieses auch nicht öffentlich; in Geheim aber ward die Sache um so ernstlicher betrieben. Gleichwie aber Handlungen, bey denen viele zu gewinnen oder zu verlieren haben, selten ganz unbemerkt bleiben können: so mußte es um so eher solchen begegnen, die von den gewandtesten Staatsmännern Europens beobachtet wurden. Franz Ulrich Graf von Kinsky, der als kaiserlicher Bothschafter am 3ten Jänner 1677 zu Nimwegen angekommen war, schöpfte sogleich Verdacht darüber, daß der Holländische Bothschafter Beverning so oft mit dem Französischen zusammenkam, ohne daß selbst den Mittlern das geringste von ihren Unterredungen mitgetheilet ward. Alles, was Beverning zu seiner Entschuldigung vorbrachte, war nie im Stande, diesen einsichtsvollen, und das Beste seines Monarchen mit eben soviel Redlichkeit als Geschicklichkeit besorgenden Minister nur von

wei-

weitem zu beruhigen. Ehe man sich dessen versah, schien es jedoch, daß alles, was bis daher abgehandelt worden, nicht nur zu Trümmern gehen, sondern bey den Holländern ein neuer Eifer, den Krieg nach ihren Kräften fortzusetzen erwachen müsse. Die Veranlassung zu dieser Meynung gab dem Grafen Kinsky zuerst eine Nachricht, die ihm der Lothringische Geschäftsträger, der Präsident Canon mittheilte: es sey in dem Spanischen Staatsrathe beschlossen worden, die Niederlande an Frankreich abzutretten, und dagegen ein Stück von Roussilion einzutauschen, so, daß Spanien ganz in den Besitz der Pyrenäischen Gebürge komme, ohne welche es den beständigen Französischen Einfällen werde blosgestellt seyn. Betrachtet man die Lage, worin sich Spanien befand; so hatte diese Nachricht ungemein viel Wahrscheinlichkeit. Die Spanier unterhielten damals nur mit genauer Noth 10,000 Mann in den Niederlanden; ihre Finanzen befanden sich in sehr schlechten Umständen. Der Spanische Minister de los Balbases sagte laut, er werde auf demselben Wege folgen, den die Holländer bereits betreten hätten k).

Canon hielt dafür, es könne auch nur darauf angesehen seyn, die Holländer zu schrecken. So viel

k) *Wagner* loc. cit. p. 451.

viel ist wenigst ausgemacht, daß sie in der That in eine nicht geringe Furcht geriethen, als ihnen diese Nachricht von ihrem Bothschafter zu Madrit mitgetheilet wurde. Ihre Bothschafter zu Nimwegen, die zuvor ziemlich viel Muth gezeigt hatten, kamen nun voll Sorgen und Bekümmerniß zu dem Grafen Kinsky, um ihm von dem Vorhaben der Spanier Eröffnung zu thun, und durch Aufbietung ihrer ganzen Beredsamkeit zu erweisen, daß dem Kaiser und deutschen Reiche mehr daran gelegen seyn müsse, es zu hintertreiben, als ihnen selbst. Zu Wien wurden von Holländischer Seite die nämlichen Vorstellungen gemacht, wo aber die Meynungen über einen Gegenstand, der sich von so verschiedenen Seiten zeigte, sehr getheilet waren. Einige Minister stimmten den Spaniern vollkommen bey: Nicht nur allein, hieß es, lehre die Erfahrung überhaupt, daß ein weit entlegenes, und fürchterlichen Angriffen ausgesetztes Land den Hauptkörper mehr schwäche und entnerve, als ihm nützlich sey; sondern die Spanier hätten an eben diesen Niederlanden die eigene traurige Probe davon erlebt, indem ihre jetzige Entkräftung größtentheils von dem Bemühen, sie zu erhalten, herrühre. Anstatt daß Frankreich, wenn es in den Niederlanden nichts mehr zu erobern habe, seine ganze Macht gegen Spanien selbst kehren werde, sey vielmehr zu erwarten, daß es mit Holland und Engelland

in soweit aussehende Zwistigkeiten werde verwickelt werden, daß es dem Königreiche Spanien nicht einmal schaden könne, wenn es auch wolle. Gerade dieser Zankapfel werde vielleicht den Grund zu einer dauerhaften Ruhe für dasselbe abgeben.

Graf Kinsky, der dem Kaiser seine Meynung darüber schriftlich bekannt machte, erklärte sich gegen diese Abtretung, als welche ohnehin nicht zu Stand kommen werde, weil, wenn sie auch das allgemeine Beste von Spanien foderte, das Privatinteresse er meyne. Ohne Zweifel dachte er sich diejenigen Ursachen, welche auch in den folgenden Zeiten den Spaniern, besonders den vornehmen Familien unter ihnen, die Idee von der Zergliederung ihrer Monarchie so gehäßig machte, nämlich die vielen Pensionen, die sie aus diesen Ländern zogen, und die Aussichten auf Güter, und sowohl Kriegs- als Civilstellen.

Der Graf glaubte auch, die Ueberlassung der Niederlande an Frankreich wäre vielleicht schon längst erfolgt, wenn man nicht besorgen müßte, daß, wenn Frankreich diesen Zuwachs erhalte, es die Spanische Schiffarth nach Indien unsicher machen, oder gar zernichten werde, weil auf solchen Fall Engelland und Holland soviel zu thun bekämen, um sich selbst aufrecht zu erhalten, daß sie die Spanier entweder nicht schützen könnten, oder den Vortheil davon mit

Frankreich zu theilen suchen würden. Den Hauptgrund fand endlich der Graf in der großen Gefahr, welcher das deutsche Reich ausgesetzt seyn würde: „Alle jenseits des Rheins angesessene Stände, und die diesseits am nächsten gelegenen besonders die Rheinischen Churfürsten würden in eine weit größere Abhängigkeit von Frankreich, als zuvor versetzet werden, und in dem Maaße, als diese Krone sich näherte, müsse ihre Rücksicht auf Oesterreich abnehmen. Selbst die Kaiserwahlen würde der Französische Hof nach Gefallen lenken können.“

Diese Vorstellung, daß dem deutschen Reiche selbst an der Erhaltung der Niederlande, als einer seiner stärkesten Vormauern, unendlich viel gelegen seyn müsse, war nicht neu, indem Spanien schon von der Zeit des ersten Angriffes, den Ludwig auf die Niederlande gethan, zu Regensburg und zu Wien schriftlich und mündlich sie in Umlauf zu bringen gesucht, und nicht nur in Staatsschriften, sondern auch in Büchern darauf aufmerksam gemacht hatte; aber immer ohne Frucht.

Indessen verschwanden die Besorgnisse der Holländer für sich selbst, indem sie von Seite Ludwigs nicht nur keine Neigung bemerkten aus den Gesinnungen des Spanischen Staatsraths Vortheil zu ziehen; sondern von ihm die Zusicherung erhielten, daß er nicht Sinnes sey, sich der ganzen Nieder-

lande zu bemächtigen. Man hätte um so eher an der Aufrichtigkeit dieser Zusage zweifeln sollen, da selbst ein großer Theil der Bewohner der Niederländischen Städte die Holländischen Garnisonen, die man zu ihrer Vertheidigung bey ihnen eingelegt hatte, mehr verabscheute, als die Französische Oberherrschaft. Allein Ludwig wollte Frieden; und zu diesem zu gelangen, war das kürzeste und einzige Mittel die Aussöhnung mit den Holländern, zu welcher sich keine Hoffnung zeigte, wenn er nicht ihre Lieblingsidee, um die sich seit dem Westphälischen Frieden alle ihre Politik, als um ihre Axe herumdrehte, unangetastet ließ. Eine Barriere zwischen ihnen und Frankreich zu haben; der Franzosen Freund, nicht Nachbar zu seyn, war der Inbegriff ihres ganzen politischen Codex. Zwar schien Ludwig selbst seine eigene Zusicherung zu widerlegen, da er am Anfange des Märzes 1678, ehe von Seite der Verbündeten an die Eröffnung eines Feldzuges gedacht ward, in Person die Stadt Gent in Flandern belagerte, und in kurzer Zeit, so wie auch Ypern eroberte. Aber auch jetzt wußte er die Holländer zu beruhigen; er sey bereit, so äußerte er sich, beyde Städte wieder herauszugeben, und habe dieses Unternehmen nur in der Absicht gewagt, um den Verbündeten ernstlichere Friedensgedanken einzuflößen.

Diese so ganz unerwartete, und mit eben so vielem Glück, als Muth ausgeführte Unternehmung war ein fein ausgedachter Kunstgriff. Die reichern Volksklassen in Holland waren wegen der gehäuften Abgaben, und noch mehr wegen ihrer gehemmten Handlung des Krieges eben so müde, als begierig nach Frieden. Die Niedern hingegen, die mit ihrer Anhänglichkeit an den Prinzen von Oranien auch dessen Gesinnungen sich eigen machten, verabscheuten eine fremde Herrschaft. Wenn die erstern bereits durch Aussichten auf Gewinn gewonnen waren, so wirkte nun die Furcht bey den letztern. Der Anblick der Französischen Macht so nahe an ihren Grenzen, wovon sie kein haltbarer Platz mehr trennte, und vielleicht die baldige Erscheinung innerhalb derselben, und die damit verbundene Erneuerung der vorigen Greuelthaten empörte ihre ganze Seele.

Nicht so war der Eindruck beschaffen, den die Eroberung von Gent auf die übrigen Verbundeten machte. Wenn sie es auch sich selbst eingestehen mußten, daß Ludwig in Ansehung der Holländer beynahe schon gewonnenes Spiel habe, so zählten sie jetzt mit mehr Wahrscheinlichkeit, als jemals, auf den Beytritt von Engelland. Das englische Volk war noch nie gegen die Krone Frankreich so sehr aufgebracht, als jetzt; noch nie hatte man in Parlament so viel Eifer bezeigt, den König durch Subsidien

dien in seinen Anschlägen gegen Frankreich zu unterstützen, als jetzt; noch nie hatten ihm so viele Glückwünschungen und Beyfall entgegengetönet, als jetzt; da er sich persöhnlich dahin verfügte, und seinen Entschluß bekannt machte, den zu gefährlichen Fortschritten der Franzosen Einhalt zu thun l).

So sehr auch Ludwig überzeugt war, daß er von dieser Seite nichts zu befürchten habe, indem der König von Engelland doch der Krone Frankreich noch immer heimlich ergeben war; so wollte er doch auch etwas thun, das ihm vor den Augen von ganz Europa, und besonders der englischen Nation zur Rechtfertigung dienen sollte. Zum Beweise seiner Friedensliebe ließ er jetzt, da er seiner Absichten auf die Holländer versichert war, am 15ten April 1678 durch seine Bothschafter zu Nimwegen die Bedingungen bekannt machen, auf welche er mit jedem der Verbündeten Frieden zu schließen gesonnen sey. „Weil das Interesse des Herzoges von Holstein-Gottorp, hieß es, mit jenem des Königs von Schweden zusammenhänge, und dieser an dem Traktat zu Koppenhagen, wovon der König von Frankreich Bürge sey, Antheil habe; so soll derselbe in diesem Frieden auf solche Art begriffen seyn, daß er sich für befriediget halten könne. Der Fürst Bischof von Straßburg, und sein ganzes Haus, insonderheit sein Bruder Wilhelm, dessen Befreyung einer der ersten Punkte

l) *Wagner* loc. cit. p. 467.

des Friedens ausmachen müsse, sollen in alle ihre Länder, Güter, Ehren und Vorzüge wieder eingesetzt werden. In Ansehung des deutschen Reiches, dessen Ruhe zur größten Betrübniß des Königs gestört worden sey, bestehe er auf der Wiederherstellung dessen, was der Westphälische Friede verordnete; in dieser Rücksicht biete er eine Alternative an: er wolle entweder Freyburg zurückgeben, wenn man ihm Philippsburg abtrete, oder Philippsburg könne dem Kaiser bleiben, und es müsse ihm dafür Freyburg zufallen. Weil Engelland, Holland und die benachbarten Staaten von Flandern wünschten, daß die Krone Spanien einige Grenzen an den Niederlanden behalten möchte, um eine Barriere zu bilden, welche sie für so nöthig für ihre Ruhe halten; so erbiete er sich, den Spaniern Charleroy, Limburg, Binch, Ath, Courtray, Gent, St. Guilain, dessen Werke aber geschleifet werden sollen, zurückzugeben. Dafür sollten sie ihm aber etwas von dem, was er in diesem Krieg erobert habe, überlassen: die ganze Franche Comte, Valenciennes, Bouchain, Conde, Cambray, Cambresis, Aire, St. Omer, Ypern, Warwick und Warneton, Poperingen, Bailleul, Cassel, und die Stadt Charlemont, oder, wenn es dem Könige von Spanien lieber seyn sollte, anstatt derselben Dinant, doch mit der Bedingniß, daß derselbe von dem Bischofe von Lüttich die Abtretung dieser Stadt, und von Kaiser und Reiche die Bewilligung dazu erhalte.

Den

Den Holländern wolle er außer der Genugthuung, die sie durch die Spanien betreffenden Artikel erhielten, Mastricht abtretten, und einen Kommerztraktat mit ihnen eingehen. Den Prinzen Karl von Lothringen (sein Vater, der Herzog war bereits vor Kurzem gestorben) wolle er in seine Länder wieder einsetzen, jedoch mit Ausnahme der Stadt Nancy, Longwy und einiger anderer Oerter, wofür er ihm aber Tull und andere Stücke von gleichem Werth einräumen wolle m)."

Da die Französischen Bothschafter noch nicht von Amtswegen mit den Uebrigen zusammentraten; so übergaben sie ihre Erklärungen dem Englischen Bothschafter Jenkins, als Mittler, der zwar Schwierigkeiten machte, sie in dieser Eigenschaft anzunehmen, weil sie nicht mit dem von seinem Könige mit den Holländern erst am 10ten Jäner geschlossenen Bündnisse übereinstimmten; jedoch, ohne aber für eine Antwort zu stehen, versprach, sie den Gesandten mitzutheilen. Diejenige, welche für die kaiserlichen Bothschafter bestimmet war, wurde auch dem päbstlichen Nuntius Bevilaqua übergeben, jedoch mit dem Zusatze, er könne einen Gebrauch davon nach seinem Gutdünken machen.

Die in Ansehung der Holländer vorgeschlagenen Bedingnisse allein ausgenommen, waren die übrigen

m) Actes & Memoires de negotiations de la paix de Nimegue. Tom. II. Part. II. p. 396 — 400.

an sich schon übertrieben genug; sie wurden aber durch den in der neuern Geschichte der Staaten unerhörten, und nur einem Ludwig dem Vierzehnten vorbehaltenen Umstand noch auffallender, daß nach seiner Vorschrift keine Unterhandlungen darüber sollten gepflogen werden, sondern bloß jede der Kriegführenden Mächte bis zum 10ten May sich zu erklären habe, ob sie bereit sey, sie zu unterschreiben oder nicht. Selbst Ludwigen konnte es nicht unbekannt seyn, wie sehr diese stolze Behandlung den größten Theil der Verbündeten, besonders diejenigen, die ohnehin noch wenig Neigung zum Frieden hatten, empören würde. Allein sie mochten es aufnehmen, wie sie wollten, das galt ihm gleich viel; sein Hauptaugenmerk war ohnehin nur auf die Holländer gerichtet. Er hatte auch bald das Vergnügen, daß der Holländische Bothschafter Beverning dem Seinigen, jedoch in der Stille, zu wissen that, daß die Generalstaaten die Bedingnisse genehmigten, die es ihm gefallen habe, ihnen zuzugestehen n). Alsbald schrieb er aus seinem Lager zu Deinse in Flandern: „Er habe mit Vergnügen ihre Gesinnungen über den Schluß eines so wichtigen Werkes vernommen. Es freue ihn, daß sie die Bedingnisse, worüber er sich in der Versammlung zu Nimwegen erklärt habe, billig gefunden, und von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen in Ansehung einer so wichtigen und vielbedeutenden

den

n) *Diesdier* l. c. p. 110.

den Sache vollkommen unterrichtet seyen. Er finde um so mehr Vergnügen, ihnen dieselbe vermittelst dieses Briefes zuzusichern, da er mitten unter den Vortheilen, die er durch die Waffen bereits erlangt habe, und in der Folge des Krieges noch zu erlangen hoffen könne, seinen vornehmsten Ruhm darein setze, alle Schritte, die zum Frieden führen können, zu thun. Weil aber noch eine Besorgniß in Betreff des siebenten Artikels des Kommerztraktats, worüber zu Nimwegen zwischen seinen und ihren Gesandten gehandelt worden, um eine Unruhe, er möchte die Eroberung der Niederlande vollenden, wenn Spanien sich weigerte, die von ihm angebotenen Bedingnisse anzunehmen, bey ihnen zurückgeblieben sey: so wolle er ihnen hiemit seine Gesinnungen über diese zween Punkte ganz entdecken. In Ansehung des ersten könne er sich nicht günstiger herauslassen, als daß er von dieser Stunde an diesen siebenten Artikel nach eben der Art, wie sie verlangt hatten, zugestehe o). In An-

o) Der siebente Artikel des am 10ten August 1678 wirklich geschlossenen Komerztraktats lautete, wie er nach dem Verlangen der Holländer eingerichtet ward, in der Hauptsache so: Die Unterthanen des Königs von Frankreich, und jene der Generalstaaten sollen die Länder, Städte, Plätze, Seehaven und Flüsse des einen und des andern Staats mit ihren Waaren frey und ungehindert besuchen, selbige dahin bringen, und an jedermann ohne Ausnahme verkaufen; alle Gattungen von Waaren, deren Ein- oder Aus- oder Durchfuhr den Unterthanen des Königs und der Staaten nicht verboten seyn

Ansehung des zweyten werde er solche Maßregeln ergreifen, welche ihnen die Furcht benehmen sollen, die sie über den Verlust von Flandern bezeugten. Wenn nähmlich Spanien die Hände zum Frieden nicht bieten wolle, und sie einen Traktat mit ihm auf die schon angezeigte Art schliessen würden; wenn sie ferner in die alte Allianz mit ihm würden getreten seyn, und sich verpflichtet haben, während dieses Krieges neutral zu bleiben: so würde er alsdann stets bereit seyn, in Ansehung ihrer den Spaniern in den Niederlanden eben die Bedingnisse zuzugestehen, deren Annahme auch jetzt in ihrer freyen Willkühr stehe: und er versichere sie hiemit sogar, daß er während dieser Zeit keinen einzigen Platz in dieser Provinz angreifen werde. Auf solche Art werde jene Barriere, die sie für ihre Ruhe so nöthig finden, nicht nur gebildet, sondern auch für immer festgesetzt werden p)."

Da

seyn wird, zu kaufen, mit denselben zu handeln, sie durchzuführen, ohne daß diese gegenseitige Freyheit durch irgend ein Privilegium, durch eine Octroy, oder irgend eine sonderheitliche Verwilligung könne verboten, eingeschränkt, oder zurückgenommen werden; und ohne daß die Unterthanen des einen, oder des Staats gehalten seyn sollten, grössere oder andere Rechte, Auflagen, Abgaben auf ihre Personen, Güter, Einkünfte, Schiffe, unter welchem Namen, Titel, oder Vorwande es immer seyn möge, als bloß diejenigen zu entrichten, welche die eigenen und natürlichen Unterthanen des einen und des andern Staats werden bezahlen müssen. Actes & Memoires des Negotiations de la paix de Nimegue. Tom II. Part. II. p. 604.

p) Actes & Memoires, Tom. cit. P. cit. p. 402. seqq.

Da der besondere Friede mit Holland gar kein Geheimniß mehr war, mußte die Verlegenheit der Verbündeten sich außerordentlich vermehren. Ihre Zusammenkünfte wurden verdoppelt, und alles hervorgesucht, was dienen konnte, diesen ihrer Meynung nach zu voreiligen, und der gemeinen Sache äußerst nachtheiligen Schritt zu hintertreiben; aber wie leicht vorzusehen war, ohne allen Erfolg. Den kaiserlichen Gesandten, als sie eines Tages den Holländischen Vorwürfe darüber machten, antworteten diese ganz kaltblütig: „Der Kaiser schreite mit Vortheil genug aus diesem Kriege, wenn er nur nichts dabey verliere.“

Die Holländer hatten mittlerweile nichts unterlassen, um von den Verbündeten ihre Gegenerklärungen auf die Aeußerungen des Königs von Frankreich zu erhalten. Diese erfolgten endlich am 10ten Junius. Was die kaiserlichen Gesandten vorbrachten, lief ungefähr darauf hinaus: sie hofften von der Redlichkeit und billigen Gesinnung der Generallstaaten, dieselben würden nichts zum Nachtheile des Kaisers, des Reiches, und aller Alliirten unternehmen, die ohnehin nur in der Absicht, die vereinigten Provinzen zu retten, sich in diesen Krieg eingelassen. Sie hätten mit einem Feinde zu thun, welcher die Alliirten nur darum zu trennen suche, um sie alle desto leichter zu überwältigen. Sollten sie schlechterdings in die Nothwendigkeit versetzt seyn, Friede zu

ma-

machen, so wolle der Kaiser ihnen die Hände dazu bieten, wenn es unter rühmlichen Bedingnissen geschehen könne; sie sollten aber keine so übereilten Entschlüsse fassen, wie diejenigen seyen, welche der Feind von ihnen verlange. Sie sähen wohl, daß man nichts anders suche, als sie in den Abgrund zu stürzen. Es würde um einen allgemeinen Frieden geschehen seyn, wenn Frankreich merkte, daß sie die Absicht hätten, sonderheitliche Traktaten zu pflegen. Der Kaiser werde, wenn er einst Friede machen werde, nicht weniger Rücksicht auf die vereinigten Provinzen nehmen, als er Eifer gezeigt habe, einen Krieg zu ihrer Vertheidigung zu unternehmen, und darinn auszuharren q). Der Dänische Gesandte antwortete ihnen: Er hoffe, die Generalstaaten würden keinen dem Könige von Dänemark schädlichen Schritt thun, der seine Person der Gefahr ausgesetzt, und seine Einkünfte hingeopfert habe, um den Verbindlichkeiten genugzuthun, in die er sich mit ihnen eingelassen. Wenn sie auch schlechterdings genöthiget wären, den Frieden anzunehmen; so sollten sie wenigst nichts unternehmen, was diejenigen, deren Sache sich noch in einem bessern Zustande befindet, zwingen könnte, absolute Bedingnisse anzunehmen. Es fehlte nichts mehr, als daß die Standhaftigkeit, welche die Krone Frankreich für seine Alliirten zeiget, über die Beharrlichkeit ihrer Union triumphire. Sie sollten ja jenem Ue-

q) *Diesdier* l. c. p. 124. seq.

Uebel ausweichen, in welches die geringste Uebereilung sie stürzen könnte; und wenn der König je seine Sicherheit in einem Traktat finden könnte, so würde er doch sein ganzes Interesse dem gemeinen Besten aufopfern. Der Gesandte des Churfürsten von Brandenburg sagte: er sey überzeugt, daß die Generalstaaten seinem Könige nichts haben versprechen wollen, welches der Allianz entgegen sey, die derselbe mit ihnen habe. Derselbe habe weder sein Blut, noch seine Staaten geschonet, um ihre Republik dem gänzlichen Verderben zu entreissen; er hoffe daher um so weniger, daß sie einen Frieden mit Frankreich schliessen werden, ohne zuvor seinem Herrn die in ihrem Allianztraktat versprochene Genugthuung zu verschaffen. Uebrigens wünsche der Churfürst nichts sehnlicher, als einen billigen Frieden, und werde darum stäts seine Mäßigung, und seine Rücksicht auf die dringenden Gründe der Generalstaaten, einen Frieden zu schließen, zu erkennen geben r).

Wenn vielleicht diese Aeußerungen bey den Holländern einige unangenehme Empfindungen hervorgebracht haben, so hatten sie auf der andern Seite das Vergnügen, daß die Spanier im Haag am 12ten May erklärten, daß sie die Bedingnisse annehmen, welche ihnen Frankreich angeboten hatte. Die Ohnmacht, sagten sie, in welcher sich die Generalstaaten befänden, die Bürden und Kosten eines so großen Krie-

r) *Diesdier* p. 126. seqq.

Krieges länger aushalten, nöthige sie unumgänglich, den Frieden anzunehmen. Durch diesen Schritt der Spanier um so mehr aufgemuntert, erklärten die Holländer auf das Neue, daß die Noth, in der sie sich befänden, keinen Aufschub gestatte; auf einen Beystand von Engelland, sey ihnen alle Hoffnung verschwunden; die Niederlande seyen in einem so schlechten Zustande, daß sich kein Platz mehr darinn befinde, der dem Könige widerstehen könnte; nichts als ein baldiger Friede könne die Republik von dem Untergange retten, in welchen sie der Verlust ihrer Provinzen nothwendig stürzen würde.

Nun schien alles bis auf den geringsten Umstand berichtiget zu seyn. Die Holländer glaubten, den so sehr gewünschten Frieden, die Franzosen ihren Sieg über die Verbundenen in Händen zu haben. Aber gleichwie dergleichen Unterhandlungen dem allgemeinen Wechsel menschlicher Dinge unterworfen zu seyn pflegen, weil sich kein Theil entschließen kann, seinem von Hause aus mitgebrachten Mißtrauen gegen den andern gänzlich zu entsagen; so fand sich auch jetzt ein Umstand ein, der fast alles Bisherige gänzlich über den Haufen geworfen, und eine heftigere Fortsetzung des Krieges veranlasset hätte, als alles Vorherige. Für die Einräumung der Plätze, die Frankreich den Holländern und Spaniern zurückzugeben versprach, war keine bestimmte Zeit angesetzt worden. In den Augen der Erstern schien dieser Umstand

stand keine Bedenklichkeit auf sich zu haben, weil nach allem bisherigen Völkerrecht die Unterschrift eines Friedensschlusses die unmittelbare Vollziehung desselben zur Folge hatte. Anders dachte der Spanische Gesandte Balbases: die seit Richelieu's Zeiten so übel berüchtigte Französische Politik erfordere vor allem, über diesen Punkt sich hinlänglich sicher zu stellen; eine Anfrage darüber könne wenigst keinen Schaden bringen, wenn sie auch überflüßig seyn sollte.

Man suchte sich seinem Vorschlage gemäß, Gewißheit darüber zu verschaffen, und erfuhr mit Erstaunen, daß weder die Herausgabe von Mastricht, welche Ludwig versprochen, noch die zugesagten Vortheile in Ansehung des Handels statt haben sollten, bis nicht die Schweden, als Französische Alliirte, alles, was ihnen abgenommen worden, wieder erhalten hätten. Der Eindruck, den eine so ganz aller Erwartung zuwiderlaufende Aeußerung in Holland machte, läßt sich kaum beschreiben. Einige Schritte Ludwigs, durch die er mitten in seiner glänzenden Siegesbahn den Wünschen der Holländer zuvorgekommen war, hatten bey vielen die Idee von einer vorzüglichen in seinem Charakter liegenden Großmuth erzeugt; jetzt trat der Verdacht von Heucheley, List und Falschheit an ihre Stelle. Besonders gab sich der auf alle Gelegenheiten der Krone Frankreich zu schaden, äußerst wachsame Prinz Wilhelm von Oranien alle erdenkliche Mühe,

das Mistrauen und den Groll der Holländer gegen Ludwigen noch mehr anzufachen. Die Wirkung dieser unangenehmen Empfindung war, daß die Generalstaaten den Entschluß faßten, wenn Frankreich zauderte, ihnen die versprochenen Städte zurückzustellen, den Krieg fortzusetzen, und Engelland durch eine neue Gesandschaft zum Beystand aufzufodern. Wirklich machte das unvernünftige Betragen der Franzosen überall einen so starken Eindruck, daß auch die Engelländer auf das Neue unruhig wurden, und am 26sten Julius ein neues Bündniß mit den Holländern schlossen, vermöge dessen sie, wenn Ludwig die Niederländischen Städte nicht vor dem 11ten August zurückgeben würde, gemeinschaftlich mit der Republik Krieg führen wollten s).

So sehr Ludwig das Nachgeben, als ein mit den überspannten Begriffen, die er von seiner Ehre hegte, unvereinbarliches Ding verabscheute; so sahe er doch, daß er unmöglich zu dem gewünschten Frieden gelangen könne, ohne die Wünsche der Holländer und Spanier zu befriedigen. Er beschloß daher, in diesem Punkte wirklich nachzugeben. Nur mußte ein Mittel gefunden werden, wodurch aller Schein des Zwanges, oder der Furcht entfernet wurde. Man fand es, und zwar darinu, daß die Schweden selbst in einem Schreiben an Ludwigen

er.

s) Actes & Memoires &c. Tom. II. Part. II. p. 549.

erklärten: der König von Schweden würde mit allem zufrieden seyn, was Ludwig für gut finden würde zu beschließen, und man zweifle nicht, seine Klugheit würde ihm andere, mit seiner Ehre wohl vereinbarliche Mittel genug an die Hand geben, seinen Alliirten in den vorigen Stand herzustellen, als die Zurückbehaltung der Plätze, welche den Holländern und Spaniern versprochen worden. Die Schwedischen Gesandten führten überdieß noch verschiedene Gründe an, woraus sie zu erweisen suchten, daß es das gemeinsame Interesse beyder Kronen erfordere, ohne Verzug einen sonderheitlichen Frieden mit Spanien und Holland zu schließen, um sich zwoer feindlicher Mächte zu entledigen t). Auf eine ähnliche Weise hatte Ludwig bereits gehandelt, als der Kaiser auf der als Vorbedingniß des Friedens von ihm verlangten Freylassung des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg bestand. Der Bruder des letztern, Franz Egon von Fürstenberg, Kardinal und Bischof von Straßburg mußte damals zu erkennen geben, daß sein Bruder, um den Frieden nicht zu verzögern, seiner Freyheit bis zum Schlusse desselben entsagte, und die Kriegführenden Mächte selbst ersuchte, dieses heilsame Werk seiner Person wegen nicht zu verschieben.

Nachdem diese Schwierigkeit, in Ansehung der Schweden gehoben war, eilten die Franzosen um so

t) *Diesdier* l. c. p. 166.

mehr mit der Bewilligung, die Städte herauszugeben, da gerade einen Tag hernach, am 11ten August, wenn die Unterschrift des Friedens noch nicht erfolgt wäre, der Krieg von Seite Engellands vermöge des letzten Bündnisses für erklärt wäre zu halten gewesen. Gleichwie die Verbundenen nichts sehnlicher, als diesen Fall wünschten; so schmeichelten sie sich fast bis auf den letzten Augenblick mit der Hoffnug, daß er eintreten werde. Sie glaubten nicht, daß die Holländische Gesandschaft, ohne neue Verhaltungsbefehle, ja ohne nach Haag zu berichtigen, es wagen würde, förmlich zu schliessen. Und bis sie nach Haag geschrieben, und von dort wieder eine Antwort erhalten hätte, wäre der Termin verstrichen gewesen, und der Krieg von Seite Engellands hätte seinen Anfang genommen. Aber Amsterdam, welches bisher am lebhaftesten nach dem Frieden gestrebt, hatte den Gesandten Beverning und Haren schon zuvor die Weisung gegeben, in demselben Augenblicke, da die Franzosen von ihren Foderungen in Ansehung der gedachten Städte abstünden, den Frieden zu schließen u). Am 10ten August um 11 Uhr Abends fanden sich daher die Holländischen Bothschafter in dem Quartiere des Marschall's d'Estrades ein, und um halb 12 Uhr wurden beyde, der Friedens- und der Kommerztraktat von ihnen und den Franzosen unterzeichnet. Die

Hol-

u) *Wagner* loc. cit. p. 478.

Holländer erhielten durch denselben Mastricht mit der Grafschaft Vroonhof, die Grafschaften und Länder Fauquemont, Daalhem, Rolleduc, nebst mehr andern Oertern zurück, und der König wälzte dadurch eine große Last in Ansehung dieses Krieges von sich weg, indem die Holländer versprachen, während desselben nicht nur selbst neutral zu bleiben, sondern auch jene Verbindlichkeiten zu verbürgen, welche Spanien eingehen werde, besonders diejenige, wodurch sie zur Beobachtung eben derselben Neutralität werde verpflichtet werden. Die beyden Könige von Engelland und Schweden, der Herzog von Holstein, der Bischof von Straßburg und der Prinz Wilhelm von Fürstenberg wurden in diesen Frieden eingeschlossen. In einem besondern Artikel versprach der König von Frankreich dem Prinzen von Oranien sein Fürstenthum, und alle weggenommenen Länder, die er in Frankreich besaß, mit allen Rechten, Freyheiten und Vorzügen zurückzugeben v).

Eine sonderbare Erscheinung war, daß der König von Engelland, welcher eigentlich die geheime Triebfeder dieses Friedens gewesen, nun, nachdem derselbe geschlossen war, laut dagegen protestirte. Schon vor einigen Monaten hatte er seinen Ministern zu Nimwegen den Auftrag ertheilt, sich gegen

v) Actes & Memoires &c. Tom. II. Part. II. p. 590. — 599.

ten Frieden, sobald er zu Stand gekommen wäre, zu erklären. Die Verbundenen sollten nämlich nicht auf den Verdacht gerathen, daß er selbst die Holländer zu diesem Schritte verleitet habe. So weit gieng die Verstellungskunst, daß der englische Minister Hyde die Holländer jetz feyerlich auffoderte, diesen Frieden nicht zu bestättigen, und im Namen des Königs und bey seinem königlichen Worte versprach, daß, wenn sie ihre Genehmigung verweigerten, der Krieg von Seite Engellands in dreyen Tagen würde erkläret werden. Aber was bisher vorgegangen war, sprach schon zu laut, wie viel den Versicherungen des Königs zu trauen sey, als daß sie sich länger dadurch hätten sollen hinhalten lassen. Sie ertheilten daher dem Friedensschlusse ohne weiters ihre Bestättigung.

Da die Spanier sich anheischig gemacht hatten, den Frieden auf die Bedingnisse, die ihnen Frankreich vorgeschlagen hatten, gemeinschaftlich mit den Generalstaaten anzunehmen; diese aber dem Könige wegen aller Verbindlichkeiten, welche Spanien eingehen sollte, besonders wegen der Beobachtung einer strengen Neutralität dieses Königreiches Bürge stehen mußten: so gaben sich jetzt die Holländischen Gesandten alle erdenkliche Mühe, den Frieden zwischen Frankreich und Spanien zu beschleinigen. Gleichwie es aber beynahe unmöglich ist, daß sich eine so wichtige Unterhandlung endigen könne,

ohne

ohne daß unvorher gesehene Zufälle dazwischen kommen, welche sie verzögern; so zeigten sich auch dißmal verschiedene Hindernisse, so, daß der Friede erst am 17ten September zu Stand kam. Vermöge desselben gab zwar Ludwig den Spaniern Charleroy, Binch, Ath, Oudenarde, Courtray, das Herzogthum Limburg, Gent, das Land Waes, Leeuwe in Brabant, St Guillain, dessen Werke aber geschleifet werden sollten, und die Stadt Pulcerda in Katolonien zurück, und that für die Zukunft feyerlich auf alle diese Oerter Verzicht; aber die Spanier verlohren die ganze Franche Comte mit Inbegriff der Stadt Besançon und des dazu gehörigen Bezirkes Valenciennes, Bouchain, Conde, Cambray und Cambresis, Aire, St. Omer, Ypern, Warwick, und Warneton, Poperingen, Bailleul, Cassel, Bonvay und Maubeuge, welchen Oertern diese Krone gleichfalls für alle Zukunft entsagte. Nach dem schon vorher von Ludwig gemachten Vorschlage eines Austausches bedung sich Spanien, Charlemont für sich zu behalten, und versprach zur Abtretung der Stadt Dinant an dessen Stelle vom Bischofe zu Lüttich, in dessen Gebiete sie lag, und vom Kaiser und Reich die Bewilligung binnen einem Jahre zu erhalten. Auch ward ausgemacht, daß man, wenn sich in den der einen Krone eingeräumten Ländern, Bezirke, welche der andern zugehören, befinden sollten, selbige gegenseitig ge-

gen andere, den neu erlangten Plätzen einer Jeden nahe gelegene Oerter auswechseln wolle x).

Die große Frage war nun, was der Kaiser in dieser harten Lage thun, ob er einen eben so lästigen als gefährlichen Krieg allein fortführen, oder einen seiner Ehre nachtheiligen Frieden eingehen sollte? Auf einer Seite hatte die schimpfliche Art, womit die Franzosen die übrigen Mächte bisher behandelt hatten, alles gegen sie empört. „Nichts habe gefehlt, sagten diejenigen, welche für die Fortsetzung des Krieges stimmten, als daß vollends Ludwig dem Kaiser einen förmlichen Tribut aufgeleget, da dieser doch seinem Gegner, wenn er ihn auch nicht gänzlich besieget, doch mehr Niederlagen beygebracht als selbst empfangen. Mit ihm sey es soweit noch nicht gekommen, daß er nöthig hätte, fremden Gesetzen zu gehorchen: Das Band der Allianz sey zwar durch den Abtritt zweyer Mitglieder zerrissen; doch sey es rühmlich, den Churfürsten von Brandenburg auch jetzt nicht einmal zu verlassen. Der Kaiser könne weder Freyburg, noch Philippsburg entbehren. Werde dieses abgetretten; so erhalte dadurch Frankreich den Schlüssel zu Deutschland; gehe Freyburg verlohren; so stehe Breißgau in Gefahr, in die Dienstbarkeit zu

x) Actes & Memoires Tom. II. Part. II. p. 729. — 751.

zu gerathen; die Franzosen werden die Päße des Schwarzwaldes besetzen, und Baaden, Würtemberg und ganz Schwaben ihren Verheerungen ausgesetzt seyn; am diesseitigen Rheinufer werde künftig der Sitz des Krieges aufgeschlagen werden. Ob es dann nicht besser sey, den König im Zustande seiner Entkräftung zu Paaren zu treiben, als ihm Zeit zu lassen, sich zu sammeln, und zu warten, bis er aufs Neue weit mächtiger als zuvor auftrete? Der Bund bestehe gewissermassen noch, und nach Crocow's Vorschlag werde man leicht ein Heer von 80,000 Mann zusammenbringen können: 40,000 werde der Kaiser, 20,000 der Churfürst von Brandenburg, und die übrigen 20,000 Franken, Schwaben, die Lüneburger und der von Münster stellen.

Auf der andern Seite erklärten sich weit mehrere Räthe des Kaisers für den Frieden, und hatten auch stärkere Gründe für ihre Meynung: eine Armee von 80,000 Mann würde den Ober- und Niederrhein gegen eine mehr als noch einmal so starke Macht bey weitem nicht vertheidigen können; aber auch diese würde man bey dem großen Mangel an Zusammenstimmung unter den Deutschen schlechterdings nicht zusammenbringen. Ob man sich wohl auf den Churfürsten von Brandenburg vollkommen verlassen dürfe? Derselbe werde

mit dem Könige von Schweden genug zu thun haben, und seine Treue sey noch einem großen Zweifel ausgesetzt. Die Lüneburger seyen wankelmüthig; der Herzog von Hannover der Partey der Alliirten nicht zugethan; von den übrigen Ständen sey wenig zu hoffen. Zu allen diesen Gründen kam noch der Umstand, daß unter den Alliirten eine große Eifersucht herrschte. Der Kaiser wollte das Oberkomando ohne alle Einschränkung seinen eigenen Feldherrn allein ertheilet wissen; unter den Alliirten strebten der Churfürst von Brandenburg, der Herzog von Braunschweig Zelle und der Bischof von Osnabrügg nach demselben. In der That konnte man sich wenig guten Erfolg versprechen, wenn der Oberbefehl unter mehrere vertheilet war, und ein jeder nur soviel gehorchte, als ihm beliebte. Und gesetzt auch, man hätte Mittel gefunden, diese Schwierigkeit zu heben; so blieb doch die wichtige Frage noch übrig, wer die Kosten eines so weitaussehenden Krieges tragen würde?

Niemand gab sich eine größere Mühe, dem Kaiser eine Neigung zum Frieden beyzubringen, als der Graf Kinsky in seiner besondern Korrespondenz, die er für sich ohne Theilnahme, vielleicht auch ohne Wissen seiner zween Kollegen, mit dem Kaiser führte. In eine Lage gesetzt, in der er die wahren Verhältnisse der Dinge näher kennen konnte,

als

als die Minister zu Wien, bot er alles auf, was sein Eifer für das Beste seines Herrn ihm eingab. Durch nichts ward er mehr in seiner Meynung bestärkt, als durch den Eifer, womit sich viele deutsche Fürsten herbey drängten, um in den Frieden mit Holland eingeschlossen zu werden, in dessen neunzehnten Artikel die Holländer die Freyheit erhalten hatten, ihre Alliirten, welche in diesem Frieden mit begriffen seyn sollten, binnen 6 Wochen zu nennen. Die Vornehmsten welche nach diesem Ziele strebten, waren die Churfürsten von Maynz und Trier, und der Pfalzgraf von Neuburg. Diese Fürsten, besonders der letztere, machten gar kein Geheimniß daraus, daß, wenn sie nicht für sich zum Frieden gelangen könnten, sie lieber Französische, als Brandenburgische Truppen in ihren Ländern sehen würden. Andere führten die bittersten Beschwerden gegen die bisherigen Winterquartiere, selbst die der Kaiserlichen nicht ausgenommen; ja einige giengen soweit, daß sie drohten, allen fernern Quartieren mit gewaffneter Hand sich entgegenzusetzen.

Einen noch weit stärkern Eindruck, als diese Umstände und die Vorstellungen des Grafen Kinsky machte am kaiserlichen Hofe das Betragen der Franzosen zu Nimwegen selbst, welche, nachdem sie sahen, daß die Kaiserlichen ungeachtet ihres wenig

gün-

günstigen Kriegsglückes keine Begierde nach Frieden blicken ließen, ihnen im November erklärten, daß, wenn im nächsten Monate der Friede nicht geschlossen sey, der König ihnen nicht mehr die vorigen Bedingungen zugestehen werde y). Da auch die Spanier mit ihrer Ratifikation des Friedens zögerten, gab Ludwig Befehle, daß die Stadt Gent, und das Land Waas die zur Unterhaltung der Truppen, die er wegen dieser Zögerung in Flandern zurücklassen müsse, erfoderlichen Summen darschiessen sollten, so, daß sie in dieser kurzen Zeit mehr Schaden litten, als während des ganzen Krieges. Nebst diesem blieb er sich auch in seinem einmal angenommenen System, den Frieden nicht anders, als mit stets siegreichen, oder doch drohenden Waffen in der Hand zu schließen, in soweit gleich, daß er Truppen gegen das Jülichische und Klevische marschiren, und auch an dem Oberrhein eine bedenkliche Stellung nehmen ließ, um jeden benachbarten Reichsstand in Sorgen zu setzen. Die ohnehin schon äusserst schüchternen Fürsten, da ihre Bemühungen fruchtlos waren, in den Holländischen Frieden aufgenommen zu werden, indem Ludwig nicht mit einzelnen Ständen, sondern mit dem ganzen Reiche schliessen wollte, drangen jetzt um somehr in den Kaiser, sie durch die Herstellung eines gründlichen Friedens in Sicherheit zu setzen.

In

y) *Diesdier* l. c. p. 218.

In dieser Lage blieb demselben nichts anders übrig, als sich in nähere Unterhandlungen mit Frankreich einzulassen.

Es waren eigentlich drey Schwierigkeiten, welche nicht sogleich gehoben werden konnten, und sich dem Fortgange des Friedensgeschäfts in den Weg legten: die von den Franzosen dem Kaiser überlassene Wahl entweder Philippsburg, oder Freyburg, an Frankreich abzutreten: die Streitigkeit wegen der während des Krieges von ihnen besetzten Elsäßischen Reichsstädte, und die Wiedereinsetzung des Herzogs von Lothringen. In Ansehung der erstern waren die Kaiserlichen selbst nicht einig. Da es nicht möglich war, die so verhaßte Alternativ ganz von sich zu schieben; stimmte Graf Kinsky, man sollte Philippsburg herausgeben, indem es unbillig sey, daß der Kaiser von dem Seinigen etwas verliere, und der Französische Besitz von Freyburg weit bedenklicher für ganz Schwaben, für die österreichischen Vorlande, und selbst für mehrere am Rhein gelegene Fürstenthümer sey, als der Besitz von Philippsburg. Goes und Strattmann waren der entgegengesetzten Meynung, oder vielmehr sie täuschten sich und den Hof, durch gar zu große, bey diesem Geschäft angebrachte Feinheit. Philippsburg müsse man suchen zu erhalten, um dem Reiche von dieser Seite durch eine so wichtige Festung eine Vormauer nicht zu entzie-

ziehen. Wenn man den Franzosen Freyburg anbiete; so würden sie entweder selbst suchen, das ihnen wichtigere Philippsburg zu erhalten, oder es würde nicht schwer seyn, jene Stadt durch ein ihnen zugesichertes Aequivalent zu retten, wozu einige Elsaßische Reichsstädte leicht dienen könnten. Freyburg ward angeboten, und gegen alle Erwartung ohne Schwierigkeit angenommen, nur daß die Franzosen darunter den ganzen Breisgau, als Zugehör von Freyburg wollten begriffen haben. Von einem Aequivalent könne keine Rede seyn, und die zehn Städte im Elsaß, wären ohnehin ihres Königs ungezweifeltes Eigenthum. Um wegen dieser letztern alle Irrungen zu heben, thaten die kaiserlichen Bothschafter den Vorschlag, die Sache durch besondere von beyden Theilen ernannte Schiedrichter abthun zu lassen; was diese sprechen würden, darüber sollten beyde Theile fest halten; indessen sollten aber gedachte Städte sogleich in jenen Stand gesetzt werden, in welchem sie vor diesem Kriege gewesen. Allein die Franzosen waren zur Bewilligung dieses Vorschlages schlechterdings nicht zu bewegen. Als die Kaiserlichen sahen, daß sich jene standhaft weigerten, diese Bewilligung in den Friedenstraktat als einen besondern Artikel aufzunehmen; so übergab der Graf Kinsky den Mediatoren eine schriftliche Erklärung, daß den bemeldten Städten alle jene Freyheiten und Rechte, welche ihnen vermöge des Westphälischen

Frie-

Friedens zustünden, unverletzt bleiben sollten, ohne daß denselben durch die gegenwärtigen Traktaten das geringste benommen werde, und er verlangte, daß diese Protestation in die Protokolle eingerückt werden möchte z).

In Ansehung des Prinzen von Lothringen kam man in soweit überein, daß Ludwig versprach, ihn in seine Länder wieder einzusetzen; doch mußte derselbe im Gegentheile auf Nancy nebst einer Strecke von einer halben Meile in die Breite zur nöthigen Passage zwischen dieser Stadt und den Französischen Besitzungen; ingleichen auf die Stadt und das Amt Longwyck Verzicht thun, welche von dieser Zeit an, beständig bey Frankreich verbleiben sollten. Dafür erbot sich der König, ihm die Stadt Tull mit aller Oberherrschaft einzuräumen. Wegen der als Zugehör von Freyburg gefoderten Oerter in Breisgau machten Goes und Strattmann lange Zeit gegründete Einwendungen. Zuletzt mußten sie doch zugeben, daß die Krone Frankreich zugleich mit der Stadt Freyburg die drey Dörfer, Lehn, Metzhausen, und Kirchzart erhalte, und dem Kaiser ward dafür nicht mehr zu Theil, als das Besatzungsrecht in Philippsburg. Da der Kaiser und das Reich sich anheischig machen mußten, den Feinden der Kronen Frankreich und Schweden während dieses Krieges nicht beyzustehen, Ludwig aber die ungekränkte Freyheit be-

z) *Diesdier* p. 248.

halten wollte, dem Schweden Beystand zu leisten; so behielt er sich zugleich die Macht vor, in Chatalet, Huy, Verwiers, Achen, Düren, Linnik, Neus und Sons seine Besatzungen zurückzulassen. Jedermann, besonders die Kaiserlichen sahen ein, wie verderblich dieser Punkt, wenn man ihn eingienge, dem Churfürsten von Brandenburg sey, der, nachdem er bereits auf der einen Seite dem Könige von Schweden beynahe ganz Pommern bis auf wenige Oerter abgenommen hatte, dadurch in Gefahr gerieth, auf der andern, nämlich von seinen Westphälischen Besitzungen, beynahe eben soviel zu verlieren. Aber alle, auch noch so ernstlichen Weigerungen der kaiserlichen Gesandten waren fruchtlos: sie mußten die Herstellung des Friedens beschleunigen; und zur Erreichung dieses Zweckes war ihnen kein anders Mittel übrig, als Nachgiebigkeit. Auf diese Bedingnisse kam also endlich der Friede zwischen dem Kaiser und deutschen Reiche auf der einen, und dem Könige von Frankreich auf der andern Seite zu Stand, und wurde am 5ten Hornung 1679 von den Gesandten beyder Theile zu Nimwegen unterzeichnet. Schon zuvor, ehe noch alle obengedachte Punkte berichtiget waren, hatten die Franzosen auch in Betreff des gefangenen Prinzen Wilhelm von Fürstenberg von den kaiserlichen Gesandten die Versicherung erhalten, daß der Kaiser demselben sogleich nach dem Schluße des Friedens seine vorige Freyheit ertheilen, und ihn in alle

seine Güter, Würden und Rechte wieder einsetzen werde. Diesem Versprechen gemäß machte auch die Wiederherstellung des Prinzen einen eigenen Artikel in diesem Frieden aus a).

Das deutsche Reich hatte bereits durch einen Schluß vom 31ten März 1677. den Kaiser gebeten, bey diesen Friedensunterhandlungen durch die kaiserliche Gesandtschaft sein Bestes besorgen zu lassen. Gleichwie dieselbe diesem Verlangen zufolge in ihren Negociationen beständig Rücksicht auf das deutsche Reich genommen; so wurde dann der Friede nicht nur im Namen des Kaisers, sondern zugleich auch im Namen des ganzen Reiches unterzeichnet, ohne daß man zuvor über die darin enthaltenen Punkte die Einwilligung desselben erholet hatte. Erst nachdem schon alles geschlossen war, machten die kaiserlichen Bothschafter den Inhalt des Friedens bekannt. Die meisten Reichsstände sahen wohl ein, daß es in der kurzen Frist, welche die stolzen Franzosen zur Schließung des Friedens bestimmt hatten, nicht möglich war, die Bedingnisse der langsamen Untersuchung des Reichstages zu überlassen. Froh, den weitern Gefahren eines verderblichen Krieges durch diesen Friedensschluß entronnen zu seyn, dankten sie dem Kaiser dafür, und gaben ihre Zufriedenheit in einem allgemeinen Reichsschlusse vom 23ten März 1679.

a) Actes & Mémoires &c. Tom. III. p. 405—420.

1679. zu erkennen b). Nur der König von Dänemark, und der Churfürst von Brandenburg waren darüber mißvergnügt. Ihre Gesandten zu Wien suchten alles in Bewegung zu setzen, daß dieser Friede von dem Kaiser nicht genehmiget werden möchte. Man antwortete ihnen: wenn der Churfürst von Brandenburg versprechen könne, daß die Herzoge von Lüneburg als getreue Bundesgenossene standhaft bleiben, die Churfürsten von Bayern und Sachsen durch geheimes Entgegenarbeiten den Plan nicht stören, und 40,000 Mann auf Kosten der Alliirten, und unter der Anführung eines kaiserlichen Feldherrn nicht blos auf ein einziges Jahr, sich am Niederrhein einfinden werden: so sey man nicht abgeneigt, den Krieg fortzusetzen. Widrigenfalls könne man den Frieden nicht länger verschieben, viel weniger ganz verwerfen. Da indessen die Nachricht einlief, daß das Haus Braunschweig-Lüneburg die mit Frankreich und Schweden zu Nimwegen angefangenen Unterhandlungen an eben demselben Tage, nämlich am 5ten Februar wirklich geendiget, und einen Frieden geschlossen habe: so trug Leopold kein Bedenken mehr, auch jenen Frieden, den seine Bothschafter zu Nimwegen unterzeichnet hatten, zu bestätigen. Gleichwie sich der Kaiser gleich am folgenden Tage, nachdem er mit Frankreich geschlossen, auch mit dem

b) Pachner Sammlung der Reichsschlüsse, Th. II. S. 199.

dem Könige von Schweden gesetzt, und in diesem Frieden versprochen hatte, den Herzog von Holstein Gottorp zu schützen, daß ihm seine vom Könige von Dänemark angefochtenen Rechte ungekränkt bleiben: so legte jetzt auch der Bischof von Münster die Waffen nieder, und verglich sich mit Schweden am 29ten März 1679. Sowohl dieser, als der mit den Lüneburgern geschlossene Friede eröffnete dem Könige von Schweden wieder günstige Aussichten zur Wiedererlangung einiger in diesem Kriege verlohrnen Länder; denn beyde verpflichteten sich, ihm alles, was sie von Bremen und Verden während dieses Krieges in Besitz genommen, zurückzustellen c).

Von allen Alliirten, den einzigen König von Dänemark ausgenommen, verlassen, hätte der Churfürst von Brandenburg zu viel gewagt, und sich selbst seinem Verderben genähert, wenn er nicht noch zu rechter Zeit getrachtet hätte, sich mit Frankreich und Schweden auszusöhnen. Besonders dringend war die Noth, da die Franzosen jetzt im Clevischen fürchterliche Verwüstungen anrichteten. Nachdem er einen Stillstand der Waffen auf einige Wochen erhalten hatte: schickte er den Herrn von Meinders nach Frankreich, damit derselbe einen Frieden bewirken. In dieser Lage war wohl zu vermuthen, daß er wenig vortheilhafte Bedingnisse

c) Actes & Mémoires &c. Tom. III. p. 547—552. und Tom. IV. Part. II. p. 389—395.

zu erwarten habe. Das erste, was man von ihm verlangte, war die Zurückgabe von Pommern, eines Landes, das er mit so vielem Aufwande von Geld und Mannschaft erobert hatte. Die Schweden hatten ihm zwar anfänglich Hoffnung gemacht, daß er Stettin werde behalten dürfen. Als es aber zu ernstlichen Unterhandlungen und endlich am 29ten Junius zum Schlusse kam, mußte der Churfürst ganz Pommern, nur mit Ausnahme dessen, was außer Dam und Golnau jenseits der Oder liegt, an Schweden wieder abtreten, welches ihm im Gegentheile ganz Hinterpommern, und den halben Zoll zu Colberg überließ d). Dänemark, welches nun allein noch übrig war, setzte sich endlich am 2ten September gleichfalls mit Frankreich und Schweden, und gab alle während dieses Krieges gemachte Eroberungen zurück, so wie es im Gegentheile alles, was es in demselben verlohren hatte, wieder erhielt.

d) Actes & Mémoires &c. Tom. IV. Part. II. p. 490—502.

Achtes Buch.

Französische Reunionen.

Erstes Kapitel.

Französische Reunionen. Beschwerden dagegen. Anstalten des Reiches zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit. Einnahme der Stadt Straßburg durch die Franzosen. Association einiger Mächte. Bündniß des Churfürsten von Brandenburg mit Frankreich.

Ludwig hatte während dieses Krieges zwo Erfahrungen gemacht, die ungemein stark auf seine nie aufgegebene Vergrößerungsplane wirkten. Bey Spanien war viel Wille, ihm zu schaden, verbunden mit einer Schwäche, die er nicht vermuthet hatte, zu sehen gewesen; bey dem deutschen Reiche eine beträchtliche Masse von Kräften, aber weniger

Wille, ihm zu schaden, und selbst weniger Anwendbarkeit dieser Kräfte, als er mochte geglaubt haben. Beyde Mächte erschienen ihm als diejenigen Nachbarn, auf deren Unkosten er sich ungestraft und nach Belieben vergrößern konnte: ein Vorsatz, nach dessen Ausführung er schon lange sehnlich gestrebt hatte. Nur mußte sich eine Gelegenheit darbieten, wodurch der Anstand, und die zwischen den Europäischen Nationen hergebrachten Begriffe von Recht und Unrecht nicht auf eine zu sehr beleidigende Weise verletzt wurden.

Ein Parlamentsrath von Metz, Namens Ravaux, trat unvermuthet auf, und bot dem Könige zur Ausführung seines Planes die Hand. Vermöge eines königlichen Auftrages sollte er den Bezirk der Gerichtsbarkeit des dortigen Parlaments genau angeben. Ravaux wußte mehr Ortschaften zu nennen, als sich wirklich darunter, und mehr, als sich selbst unter Französischer Oberherrschaft befanden. Seine Arbeit gefiel so sehr bey Hofe, daß er aufgefordert wurde, sie fortzusetzen, und so vollständig, als möglich, zu machen. Unermüdet in Durchforschung der Archive, und unerschöpflich in willkührlichen, aus den Urkunden gezogenen Resultaten, brachte er ein solches Verzeichniß von ehemaligen Besitzungen, Lehenschaften und Dependenzen der drey Bißthümer Metz, Toul und Verdun, dem eigentlichen Umfange des Metzer-Parlaments, zum Vorschein, daß selbst

Louvois,

Louvois, dem er es persönlich einhändigte, anfänglich darüber lachte, es aber bald selbst nicht verwerflich fand, und sogar seinem Herrn, vielleicht nur, um der Lieblingsneigung desselben zu schmeicheln, vorlegte. Und weil nun einmal mit dem, was man als Zugehör des Parlaments von Metz forden könne, der Anfang gemacht war: so ward beschlossen, auch mit Elsaß wieder zu vereinigen, was dazu gehöret, und die in dem Westphälischen Frieden zugesicherte Oberherrschaft nach aller Strenge, und mit Hintansetzung aller in demselben Frieden hinzugefügten Einschränkungen auszuüben. Zwo sogenannte Reunionskammern wurden errichtet, die eine zu Metz wegen der Ansprüche der drey Bißthümer; die andere zu Breysach wegen der von Elsaß. Mit Erstaunen hörte man, daß vor diese außerordentliche Gerichte der König von Schweden wegen Zweybrücken, der König von Spanien wegen einiger Besitzungen in den Niederlanden, der Churfürst von der Pfalz, die Pfalzgrafen von Veldenz, der Herzog von Würtemberg, die Markgrafen von Baden, und der ganze unmittelbare Adel zwischen dem Rhein und der Mosel waren vorgeladen worden; und ehe noch einer erschien, der alles verschlingende Machtspruch schon ergangen sey, daß alles, was in dem Elsaß gelegen, alle Fürsten und Herren, die den drey Bißthümern mit irgend einem Lehensverband zugethan seyen, die Französische Oberherrschaft anzu-

anzuerkennen hätten. Dies sey der klare Inhalt des Münsterischen und Nimwegischen Friedens; wer sich unterstehe, sich zu widersetzen, dem werde man mehr für einen Rebellen, als für einen ordentlichen Feind ansehen. Damit diese Drohungen nicht unerfüllt blieben, war schon bewaffnete Mannschaft in der Nähe, die den Richtern zu Gebot stand. Dem Hause Würtemberg ward Mömpelgard, dem Könige von Schweden das Herzogthum Zweybrücken, Spanheim seinem Besitzer entzogen, weil sie den Eid der Unterwürfigkeit nicht leisten wollten. Die ganze bis daher unmittelbare Reichsritterschaft in dem Elsaß mußte schwören, oder ihre Güter mit dem Rücken ansehen. Um das ohnehin schon weitschichtige Reunionsfeld vollends ins Unendliche zu erweitern, wurden auch die sogenannten Dependenzen hervorgesucht. Was jemals die Landgrafen von Elsaß, oder die Landvögte von Hagenau, oder die Bischöfe besessen hatten, oder wovon sich nur die geringste, manchmal gar lächerliche Spur zeigte, daß sie etwas möchten besessen haben, wurde unter dem Vorwande der Dependenz, und weil die auf solche Art erworbenen Dependenzen wieder ihre Dependenzen hatten, auch diese unter die Französische Oberherrschaft gezogen, so, daß selbst nach der Aussage Französischer Schriftsteller der König nur durch kühnes Fortschreiten auf diesem Wege ohne alle Hülfe von den Waffen sich des ganzen Deutschlandes

hätte

hätte bemeistern können. Kloster Weißenburg, zum Beyspiele, obschon außer den Gränzen des Elsasses gelegen, ward dem Könige zuerkannt, weil es von dem Könige Dagobert vor mehr als tausend Jahren gestiftet worden. Welche fruchtbare Anwendung auf so viele deutsche Hochstifter und Klöster hätte sich machen lassen, wenn Frankreich das Recht gehabt hätte, alles zurückzufordern, was Karl der Große, Ludwig der Fromme, und andere Fränkische Könige gestiftet hatten! Das Kloster Weißenburg, aus einem so wichtigen Grunde dem Könige zugesprochen, war noch nicht genug. Weil Germersheim in uralten Zeiten zu Weißenburg gehört hatte, ward dieser Ort dem Churfürsten von der Pfalz abgesprochen. Aus einem ähnlichen Grunde entzog man dem Grafen von Nassau-Saarbrücken Homburg, und die Grafschaft Bitsch, und den ganzen Hundsrück nebst der Grafschaft Leiningen ihren Besitzern. Den Dependenzen mußten noch die Compensations- oder Aequivalenzrechte die Hand bieten e).

Sobald von Seite Frankreichs die ersten Schritte geschehen waren, diese ganz unerhörten Anmassungen, besonders die den Elsassischen Vereinstädten aufgedrungenen neuen Huldigungseide geltend zu machen, säumte der Kaiser keinen Augenblick, der Reichsversammlung Nachricht davon zu ertheilen,

e) *Wagner* p. 508—510.

damit sie ihm ein Gutachten darüber erstatten möchte. Dasselbe erfolgte am 9ten Februar 1680, und trug darauf an, daß man alle Punkte, worin Frankreich den Westphälischen und Nimwegischen Friedensschlüssen schnurgerade entgegen handelte, reiflich untersuchen, ordentlich zusammentragen, und der Kaiser dem Könige von Frankreich durch Schreiben, oder Abschickung in seinem und des gesammten Reiches Namen, wie auch sowohl dem Französischen Gesandten zu Wien, als dem zu Regensburg Vorstellung thun, und die wirkliche Abstellung dieser Beschwerden begehren solle. Da es bekannt sey, hieß es, daß in dem Münsterischen Frieden die Landgrafschaft Ober- und Unterelsaß sammt der Landvogtey Hagenau der Krone Frankreich mit ausdrücklichem Vorbehalt der darin gelegenen zehn vereinigten Reichsstädte, und deren hergebrachten Unmittelbarkeit und Freyheit übergeben, und ausdrücklich festgesetzt worden, daß der König von Frankreich weiter auf keine Oberherrschaft über dieselben Anspruch zu machen habe; da die besagte Krone diese Oerter vermöge des Nürnbergischen Executionsrecesses sogleich geräumet, im Jahre 1665. aber, da sich zuerst Irrungen deswegen hervorgethan, den vom Reiche gemachten Vorschlag, die Sache durch Schiedrichter abthun zu lassen, selbst angenommen, und Churfürsten und Stände zu Schiedsrichtern ernannt habe; in dem Nimwegischen Friedensschluß endlich

endlich ausdrücklich verglichen worden, daß alles, was durch denselben nicht geändert worden, nach dem Sinne des Westphälischen Friedens eingerichtet, und zurückgegeben werden sollte; so sey allerdings noch ferner dabey zu bestehen, und der gedachten Städte Unmittelbarkeit und Freyheit, und neuerdings die Berichtigung der Streitigkeit durch Schiedsrichter zu begehren, insonderheit auch des Kammergerichts Jurisdiction darüber aufrecht zu erhalten. Da auch die Reichsritterschaft und Vasallen im untern Elsaß im Westphälischen Frieden ausdrücklich von der Französischen Oberherrschaft ausgenommen seyen, und, obwohl Metz, Toul und Verdun den Franzosen abgetreten worden, doch dieser drey Bißthümer auswärts gelegene Lehen und Vasallen nicht mit begriffen gewesen, und folglich Frankreich keine Superiotät über dieselben habe; da endlich der Krone Frankreich zur Zeit, als sie dieselbe dahin habe ausdehnen wollen, sogleich öffentlich widersprochen worden: so solle man auch dieses dem Könige von Frankreich vorstellen, und ihn ersuchen, auf den Westphälischen Frieden Rücksicht zu nehmen, so viele vornehme Reichsstände wider den klaren Buchstaben desselben nicht zu beschweren, sondern vielmehr die zuvor beliebte Entscheidung der Sache durch Schiedsrichter Statt finden zu lassen, und inzwischen alle Thätigkeiten einzustellen. Und weil auch vorgekommen, daß gedachte Vasallen, wie

auch

auch andere Reichsstände auf den nächstkommenden März nach Metz wirklich citirt worden: so seyen Ihro Kaiserliche Majestät allerunterthänigst zu bitten, diese Sache bey Ihro Königlichen Majestät in Frankreich, wie auch bey den obengedachten Französischen Ministern, sobald als möglich, vermitteln zu lassen. Was die Beschwerden anderer unmittelbarer Reichsstände und Länder, und die Einziehung der Renten und Gefälle des Domkapitels zu Straßburg betreffe, so müsse man, weil es dermalen an hinlänglicher Kenntniß noch ermangele, erwarten, was die gekränkten Stände diesfalls anzeigen werden, und man werde alsdann nicht säumen, ihre Beschwerden zu überlegen. Und weil die Stadt Schlettstadt vermöge des Westphälischen Friedens, wie die übrigen Vereinstädte dem Reiche verbleiben, und nach der Verordnung des Nimwegischen Friedens zurückgegeben werden sollte; so könne man finden, mit welchem Rechte die Krone Frankreich aus dieser, auf des Römischen Reichs Grund und Boden gelegenen Stadt zu dessen Nachtheil eine Festung machen, und für sich behalten wolle, daher man derselben, so wie anderer dem Reiche gehöriger Oerter Räumung zu begehren habe. Die Zurückgabe von Mömpelgard könne wider den klaren Inhalt des Münsterischen Friedens von der Krone Frankreich mit Recht nicht verweigert, noch können die übrigen mit unterlaufenden Neuerungen behauptet

werden,

werden, wie dann sowohl die Sprengung der Festung Dachsburg, als die Schleifung anderer im Elsaß liegender Städte und Schlösser gedachtem Friedensinstrument gänzlich zuwiederliefen, und die Krone Frankreich um Ersetzung des Schadens belanget werden sollte. Und nachdem die Festung Homburg nach der Verordnung des Osnabrückischen Friedens, worauf sich der Nimwegische gründet, dem gräflichen Hause Nassau, als seinem vorigen Herrn, wieder heimfiel; so halte man gleichfalls für billig, daß die Krone Frankreich dasjenige, worin sie gegen diesen Friedensschluß gehandelt habe, zurücknehme, und wieder gut mache. Wegen Bitsch erwarte man von den Gekränkten nähern Bericht. Und gleichwie man der Zuversicht lebe, daß Ihro Königliche Majestät der Stadt Straßburg das Fortificationsrecht zu Kehl, wie sie es bey dem Westphälischen Frieden gehabt, ungekränkt lassen werde: so erwarte man auch eine nachdrückliche königliche Verordnung, daß derselben die von den Französischen Ministern für das Jahr 1680. geforderten Contributionen, und anderes, was ihrer Unmittelbarkeit und Freyheit entgegen steht, nicht weiter zugemuthet werden möge f).

Der Kaiser säumte nicht, dem an seinem Hofe befindlichen Französischen Minister de Vitry die gerechten Beschwerden der Reichsstände vortragen zu lassen,

f) *Theat. Europ.* Tom. II. S. 157—159.

lassen, und auf die Abstellung derselben zu dringen. Aber derselbe antwortete, von demjenigen, was das Römische Reich und die Stände desselben betreffe, sey ihm nicht das geringste anvertrauet; man müsse sich dieser Sache wegen an Verjus, Französischen Gesandten an der Reichsversammlung zu Regensburg wenden. Um alle in einer so dringenden Sache höchst schädliche Weitläufigkeiten zu vermeidem, beschloß Leopold, den Grafen Franz Heinrich von Mansfeld nach Paris zu schicken.

Da sich mittlerweile die Beschwerden von allen Seiten her häuften, fand die Reichsversammlung für gut, selbst ein Schreiben an den König ergehen zu lassen. Sie hielten es für ihre Pflicht, sagen darin die Reichsstände, die wahre Beschaffenheit der Sache dem Könige vorzulegen. Es sey bekannt, daß beym Schlusse des Nimwegischen Friedens es mit beyderseitiger Einwilligung zu einem öffentlichen Gesetze gemacht worden, daß der Münsterische Friede der Grund der öffentlichen Ruhe seyn müsse, und daher in allen Stücken in seine vorige Kraft zu setzen sey. Diesem zufolge könne Frankreich gewiß mehr nicht fordern, als was in jenem Frieden dieser Krone vertragsmäßig zuerkannt worden. Eine andere Abtretung, als welche im Westphälischen Frieden geschehen, und im Nimwegischen bestätiget worden sey, könne nicht erwiesen werden. Des Königs eigene, so wie andere Documente bewiesen

genug,

genug, wie oft derselbe bey den Westphälischen Friedenshandlungen, und bey andern Gelegenheiten öffentlich versichert habe, nichts liege ihm näher am Herzen, als daß den Ständen ihre Freyheit und Unmittelbarkeit unerschüttert bleiben möge. Durch die Abtretung der Landgrafschaft Elsaß sey nicht Elsaß selbst abgetreten worden. Wozu es dann sonst nöthig gewesen wäre, daß der Bischof von Straßburg, und die zehn Vereinstädte nebst den übrigen in dieser Gegend gleich nach dem Westphälischen Frieden in ihre alte Freyheit, Unmittelbarkeit und Rechte gesetzt, die Truppen sogleich aus den besetzten Oertern abgeführt, und den Besitzern die Freyheit ertheilet worden, sie mit ihren eigenen Truppen wieder zu besetzen? Wozu es dann nöthig gewesen wäre, freyen Durchzug der Französischen Truppen, die Neutralität der Stadt Zabern, und die Zerstörung der Festungswerke von Benfeld, und dergleichen mehr, zum Besten Frankreichs namentlich zu bedingen, wenn beyde Elsasse dieser Krone wären abgetreten worden? Gesetzt, vor einem oder dem andern Jahrhunderte hätten einige Oerter zu denjenigen gehört, die im Westphälischen Frieden an Frankreich abgetreten worden; so könne doch daraus nicht gefolgert werden, daß sie zur Zeit des geschlossenen Friedens, besonders da ein anderer sie damals besaß, zu denselben gehört haben; indem nichts weiter abgetreten worden, als was das Haus Oesterreich

damals

damals in dieser Gegend besessen. Auch unter was immer für einem Namen von Dependenzen können freye Reichsstände nicht verstanden werden, da ein Reichsstand von dem andern nicht abhänge, sondern ein jeder für sich bestehe. Noch weit unbilliger würde es seyn, Stände, die ihre Rechte auf einen unerdenklichen Besitz gründen, gegen alle Rechte zu zwingen, daß sie die Rechtmäßigkeit ihrer Besitzungen darthun sollten. Die Besitzungen und Herrschaften der ganzen Welt würden dadurch unsicher werden. Die königlichen Tribunäle von Metz und Breysach, die nicht nur in Ansehung unmittelbarer Reichsstände keine rechtmäßigen Richter seyen, sondern deie Stelle eines Klägers und Richters zugleich vertreten, behaupteten zwar, alles, was seit Jahrhunderten von den drey Bißthümern, von Ober- und Unterelsaß, von der Landvogtey Hagenau und der Probstey Weißenburg abhänge, sey dem Könige abgetreten worden, und müsse daher demselben wieder verschaffet werden. Da aber diese nakte Behauptung gänzlich grundlos sey, und das Friedens-Instrument derselben offenbar widerspreche, so überlasse man dem Urtheile des Königs und des ganzen Europa, ob diese Erklärung der Tribunäle Statt haben, und ob Frankreich die Territorien und Rechte mittelbarer Stände an sich ziehen könne. Einer solchen Meynung beyzustimmen, verbiete ihnen die

Rücksicht,

Rücksicht, die sie ihrem Vaterlande schuldig seyen g). Diesem Schreiben fügte die Reichsversammlung noch verschiedene andere Gründe bey, und gab sich besonders Mühe, durch Auslegung derjenigen Stellen des Westphälischen Friedens, welche sich auf die gegenwärtige Streitigkeit bezogen, ihre Gerechtsame darzuthun. Zuletzt baten sie, der König möchte diese Sache an den von diesem Reichstage schon längst festgesetzten schiedrichterlichen Ausspruch verweisen, die übrigen Reichsstände ihrer Unmittelbarkeit und Freyheit ungestört genießen lassen, die Beschwerden abstellen, jeden in das Seinige wieder einsetzen, und durch die That zeigen, daß er nach dem Sinne seiner eigenen rühmlichsten Erklärung den Frieden in dem heiligen Römischen Reiche unverletzt zu erhalten gesonnen sey. Zugleich schickte die Reichsversammlung ein Schreiben an den König von England ab, des Inhalts: Es werde ihm bekannt seyn, wie feindlich Frankreich gegen die deutschen Reichsstände verfahren sey, so daß außer dem glänzenden Namen des Friedens nichts übrig zu seyn scheine. Daher hätten sie es, da die Gekränkten sich an die Reichsversammlung um Hülfe gewandt, für ihre Pflicht gehalten, dem Könige von Frankreich die ganze Lage der Sache vorzustellen. Obwohl sich nun von der

g) Pachner Sammlung der Reichsschlüsse Th. II. S. 259. f.

der billigen Gesinnung und Gerechtigkeitsliebe desselben nichts anders hoffen lasse, als daß er ihre Gründe und ihr Verlangen werde Statt finden lassen: so hätten sie es doch für nöthig erachtet, Sr. Majestät dem Könige von England, auf dessen Ansehen und Bürgschaft der Nimwegische Friede beruhe, als beyderseits angenommenen Mediator, im Namen der Reichsstände Nachricht davon zu ertheilen, und zu bitten, daß er, seinem königlichen Eifer gemäß, den er stets zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe gezeigt, dem Könige von Frankreich über das, was zum Nachtheile derselben vorgenommen worden, Vorstellung thue, und desselben Gemüth durch seine Verwendung dahin lenken möge, daß allen Gewaltthätigkeiten Einhalt gethan, alle Neuerungen wieder aufgehoben, und größere Uebel verhütet werden; die bereits erregte Streitigkeit aber entweder durch gütlichen Vergleich, oder durch den schon lange beschlossenen Schiedrichterspruch, oder durch einen andern geziemenden Rechtsweg beygelegt werden möge h).

Der Churfürst von der Pfalz glaubte sich am besten gerathen, wenn er selbst auch eine Gesandtschaft nach Frankreich schickte, und die Abstellung der Beschwerden durch einen mündlichen Vortrag zu bewirken versuchte. Freyherr von Eck gieng auf sein Geheiß im April nach Paris, und erhielt endlich

h) Pachner loc. cit. S. 325.

endlich am 26ten May Audienz beym Könige. Da er nebstdem, daß er ihm zwey Memoriale und ein Schreiben des Churfürsten überreichte, auch mündlich seine Gründe gegen die Französischen Anmassungen vorlegte, und ihn bat, in Ansehung der Vogtey Germersheim nach Gerechtigkeit zu verfahren; so versprach Ludwig, dessen ingedenk zu seyn, und wies ihn, der Antwort wegen, an seinen Minister Colbert. Nach einigen Tagen gab ihm dieser Folgendes zu vernehmen: Er könne ihm nichts anders sagen, als was er ihm schon zuvor gemeldet habe, nämlich, daß sein König nichts anders begehre, als was ehemals zum Elsaß gehört habe, und ihm rechtmäßig gebühre, weil man ihm dieselben Landschaften und Dependenzen in den Münsterischen und Nimwegischen Friedenstraktaten abgetreten habe. Bey der Friedenshandlung zu Nimwegen habe er sich deutlich genug darüber herausgelassen, und man habe sich damals nicht entgegengesetzt, noch das Geringste dagegen geredet. Sollten aber der Kaiser, oder seine Minister etwas zum Nachtheile der Stände bewilliget haben: so müßten sie dasselbe mit Geduld auf sich nehmen, und, was nicht mehr zu ändern sey, geschehen lassen. Der Punkt von der Abtretung des Elsasses an die Krone Frankreich mit allen Dependenzen sey eines der vornehmsten Stücke gewesen, worauf der Friede beruhte. Da die Kaiserlichen zu verschiedenenmalen Einwendungen dagegen

gemacht hatten, so habe man bereits beschlossen, die Traktaten ganz und gar abzubrechen; jedoch sey endlich der Vergleich getroffen worden, daß das ganze Elsaß sammt Dependenzen der Krone Frankreich verbleiben sollte i). Vergebens führte der Freyherr von Eck die überzeugendsten Gründe an, daß dem Könige nicht der geringste Anspruch auf diejenigen Bezirke und Gerechtsamen gebühre, die er für sein Eigenthum ausgebe; Colbert blieb unabbringlich bey dem stehen, was er nun einmal erkläret hatte.

Es gehöret ein hoher Grad von Dreustigkeit, verbunden mit einem stolzen Gefühle der Uebermacht, dazu in einer Sache, die nur erst ein Jahr zuvor verhandelt wurde, vor Personen, welche selbst mit dabey gewesen, und das wahre Verhältniß genau kannten, gerade das Gegentheil dessen zu behaupten, was wirklich ausgemacht worden. Allen bey den Friedenshandlungen zu Nimwegen anwesenden Bothschaftern war es bekannt, daß die Französischen Gesandten weder geradezu, noch durch einen Umweg eine Forderung wegen Abtretung des Elsasses gemacht hatten, welche sich weiter erstrecket hätte, als was der Westphälische Friede in dieser Sache bestimmet hatte. Während der ganzen Zeit der Unterhandlungen ward darüber nichts verhandelt, ja nicht einmal davon gesprochen. Vielmehr bestanden die

i) *Theatr. Europ.* Tom. XII. p. 135.

die Franzosen ausdrücklich darauf, daß der Westphälische Friede in allen seinen Punkten sollte aufrecht erhalten werden. Wie man hierauf die Bedingnisse des Friedens näher auseinander setzte, kam wieder kein Wort von den Forderungen des Elsasses vor, so wie auch in dem wirklich darauf erfolgten Friedenstraktat keine Meldung davon geschah k). Aber Ludwig blieb nun einmal bey seinem angenommenen System, und antwortete den Reichsständen auf ihre an ihn gesandte Schreiben unterm 10ten October 1680. in eben demselben Tone, welchen sein Minister gegen den Gesandten des Churfürsten von der Pfalz angestimmt hatte: Er könne den Inhalt ihres Schreibens keiner andern Ursache beymessen, als daß diejenigen, die in ihrem Namen den Conferenzen zu Nimwegen beygewohnt, sich nicht mit Ernst angelegen seyn ließen, ihnen von den Hauptschwierigkeiten, welche so lange Zeit auf derselben Versammlung seyen verhandelt, und endlich durch einen von ihnen bestätigten Schluß zu Ende gebracht worden, Bericht zu erstatten. Er trage kein größeres Verlangen, als denselben zu handhaben, und ihnen darzuthun, daß die Plätze und Gerechtsamen, die er in Besitz nehmen lassen, der Krone Frankreich so rechtmäßig zugehören, daß niemand einen Zweifel darüber

k) Copia Litterarum D. Comitis Kinsky ad D. Com. de Mansfeld in puncto Cessionis Alsatiæ. 7 Novemb. 1680.

haben könne. Er hätte nicht geglaubt, daß man den alten Vorschlag von einem Schiedsgerichte, welches er vor dem Kriege üm so lieber angenommen, je unstreitiger seine Rechte gewesen, wieder hervorsuchen würde; damals habe er nur zur Erhaltung des guten Verständnisses mit dem deutschen Reiche darein gewilliget. Um die Vortheile, welche der Münsterische Friede dem Könige überlassen, zu zernichten, hätten die Minister der Reichsstände ihren Vorschlag von einem Schiedsgerichte neuerdings auf die Bahn gebracht, und seyen lange darauf gedrungen, bis endlich die Minister derjenigen, welche im Kriege am meisten gelitten, sie bewogen hätten, davon abzustehen. Niemand werde widersprechen, daß durch diese Abtretung der Friede zu Stande gekommen sey. Er könne nicht glauben, daß sie, nachdem er alle Verbindlichkeiten des Friedens so glücklich erfüllet habe, gesonnen seyn werden, die alten Forderungen, welche so lange Zeit zu Nimwegen Streit und Zank erwecket hätten, und die zu keinem andern Ende, als den Frieden zu beeinträchtigen, auf die Bahn gebracht werden könnten, geltend machen zu wollen; sondern er sey vielmehr der Meynung, sie werden eben so viel Aufrichtigkeit haben, als er jederzeit bezeigt habe, und denjenigen das Stillschweigen auferlegen, welche das Band der Freundschaft durch dergleichen Klagen trennen wollen. Wofern aber irgend ein Reichs-

stand der Meynung wäre, daß ihm außer jen Plätzen, welche der Friede zu Münster der Krone Frankreich zuerkannt habe, einige andere seyen abgenommen worden, worauf der König keinen rechtmäßigen Anspruch habe: so erbiete er sich, mit nächstem eine Revision dessen, was seine Commissärs werden ausgesprochen haben, vorzunehmen, und es werde ihm jederzeit lieb und angenehm seyn, wenn er etwas zu seiner Nachbarn Zufriedenstellung werde beytragen, und ihnen Anlaß geben können, seine Billigkeit zu rühmen. Auch könnte er nicht verhehlen, daß schon seine Geduld in Ertragung der hitzigen Maaßregeln derjenigen, welche den Ständen in anzüglichen Schriften ungleiche Gedanken von seinen Absichten einflößen wollten, und die in ihren Schmähschriften und Intriguen gegen ihn kein Maaß hielten, ein überzeugender Beweis seiner übermäßigen Neigung sey, die Ruhe zu schützen und zu handhaben l).

Diese Aeußerung trug ohne Zweifel mit bey, daß die kaiserlichen Gesandten, welche zu Nimwegen den Frieden behandelt hatten, Bericht erstatten mußten, was wegen des Elsasses und der in demselben befindlichen Reichsstädte bey den Unterhandlungen vorgekommen. Graf Kinsky belehrte überdies den Grafen von Mansfeld in einem besondern Schreiben über den wahren Hergang der Sache, und

 zeigte

l) Pachner Th. II. S. 271 f f.

zeigte demselben, daß man in den Nimwegischen Friedenshandlungen, bey welchen der Westphälische Friedensschluß durchgehends zur Grundlage angenommen worden, außerdem, was derselbe der Krone Frankreich zugedacht, nicht das geringste Stückchen Landes im Elsaß, und nicht die geringste Gerechtsame an den König abgetreten habe. Da diese Wahrheit im deutschen Reiche zum Theil ohnehin schon bekannt war, zum Theil erst jetzt mit großer Lebhaftigkeit in Umlauf gebracht wurde: so ist es kein Wunder, daß jetzt eine allgemeine Erbitterung über das unredliche Betragen des Französischen Hofes entstand, welcher den Ständen etwas, was nicht geschehen war, ohne alle Scheu, als wirklich geschehen aufbürden, und gleichsam beym hellen Tageslicht behaupten wollte, es sey nicht Tag. Die Reichsversammlung versuchte es, dem Könige auf seine dreusten Vorgebungen zu antworten, und sie theils durch neue Gründe, theils durch eine noch deutlichere Auseinandersetzung und Verstärkung der alten zu widerlegen, aber wie man sich leicht vorstellen kann, ohne alle Frucht.

Eine weit wichtigere Folge war, daß jetzt der Punkt der öffentlichen Sicherheit, worüber bisher nach so vielen und langwierigen Berathschlagungen noch nichts Hinlängliches war festgesetzt worden, auf dem Reichstage mit mehr Thätigkeit, als jemals, betrieben wurde. Jedermann war nämlich über-

zeugt, daß es höchst nöthig sey, sich in eine gute Verfassung zu setzen, wenn sich Deutschland nicht willkührlich behandeln, oder zuletzt gar unter die Füsse wolle treten lassen. In dem kaiserlichen Commissionsdekrete, welches der kaiserliche Principal-Commissär in dieser Angelegenheit am 17ten Jänner 1681. bekannt machte, wurden die Reichsstände mit sehr dringenden Beweggründen aufgefortdert, sich in eine gute Verfassung zu setzen, indem die unumgängliche Nothdurft dieses erfordere, damit das gesammte Römische Reich des Friedens und Ruhestandes beharrlich genießen, niemand wider den Inhalt des Westphälischen und Nimwegischen Friedens bedrückt, sondern gegen alle unbillige Angreifer auf jeden Fall zu keines Menschen Beleidigung, wohl aber zu der in allen Rechten erlaubten Beschützung die nöthigen Anstalten gemacht, das Römische Reich in eine gute Verfassung gesetzt, und dann diejenigen, die solches anzufechten suchen dürften, von der Bewerkstelligung ihres unverantwortlichen Beginnens abgehalten werden möchten m).

Gegen wen diese Aufforderung gerichtet war, ist nicht schwer zu errathen. Um die Sache noch nachdrücklicher zu betreiben, ließ der Kaiser mit einfließen, er sey von glaubwürdigen Orten her vielfältig gewarnet worden, daß der Erbfeind mit seinen mächtigen Kriegsrüstungen große Plane gegen die

m) Pachner loc. cit. Th. II. S. 288. f.

Christenheit vorhabe, und daß das Unglück bald sowohl die Ueberbleibsel des Königreiches Ungarn, als das Römische Reich und anderer Mächte Provinzen treffen dürfte; daher es um so nöthiger sey, daß man des Erbfeindes entsetzliche Gewalt durch zeitliche Gegenverfassung auf allen Nothfall zu vereiteln suche, indem wenig gerathen seyn würde, so lange zu warten, bis er bereits in die Eingeweide des Reiches eingedrungen seyn würde. Zugleich legte er der Reichsversammlung einige Punkte vor, nach welchen das Kriegswesen im Römischen Reiche seines Erachtens in eine bessere Verfassung gesetzt werden könnte, und warf unter andern die Frage auf: ob es nicht schicklicher wäre, von der bisherigen Gewohnheit, die man in Ansehung der Stellung der Reichscontingente beobachtet hatte, abzuweichen? Allerdings hatte die bisherige Kriegsverfassung im Reiche viel Unbequemes und Schwankendes. Anstatt daß ein sicherer Plan in Betreff dieser Sache festgesetzt gewesen wäre, mußte man vielmehr, so oft ein Reichskrieg bevorstand, erst jedem Reichsstande einzeln ansagen, sein Contingent zu stellen, und die Generalität wurde jedesmal erst auf dem Reichstage ernannt. Die Stände stellten ihre Mannschaft nicht nach der Lage ihrer Länder, sondern nach dem Range, in welchem sie aufeinander folgten. Daß diese Einrichtung eben nicht die besten Folgen haben könne, und sich von einer auf solche Art zusammengerafften

Armee

Armee wenig Ersprießliches erwarten lasse, leuchtete nun selbst den meisten Reichsständen so sehr ein, daß sie dem Vorschlage des Kaisers bald ihren Beyfall gaben, und nun mit allem Eifer daran arbeiteten, endlich einmal ein festes System in Betreff dieser Sache herzustellen.

Daß eine so wichtige Sache Zeit fordern würde, ließ sich zwar allerdings nach dem gewohnten Gange der Reichsgeschäfte leicht voraussehen. Doch scheinet der Eifer, welchen die Stände in diesem Geschäfte gegen ihre Gewohnheit zeigten, einigermassen auf Ludwigen gewirket zu haben; denn gerade um diese Zeit erbot er sich gegen den kaiserlichen Gesandten, Grafen von Mansfeld, zur Bezeigung seiner aufrichtigen Freundschaft Deputirte entweder nach Speyer, Worms, Maynz oder Frankfurt zu schicken, welche die Vollmacht haben würden, mit den Kaiserlichen sich über eine und die andere noch übrig gebliebene Streitigkeit zu vergleichen. Der Kaiser sowohl, als das Reich ergriffen mit Freuden diese Gelegenheit, wodurch sie glaubten, wenigst fernern Neckereyen und Gewaltthätigkeiten vorzubeugen. Letzteres ernannte auch ungesäumt die Deputirten, welche dem Congreß, wozu Ludwig die Stadt Frankfurt bestimmet hatte, beywohnen sollten, aus dem Churfürstlichen Collegium Maynz und Sachsen, aus dem Fürstlichen Oesterreich und Salzburg oder Bamberg, sodann Bayern, Pfalz-Lautern,

einen

einen aus dem Gesammthause Sachsen, nebst einem aus dem Braunschweigischen, worüber sich gedachte Häuser selbst zu vergleichen hätten. Im Namen des Kaisers sollte der Graf von Rosenberg und Reichshofrath Strattmann bey dieser Versammlung erscheinen. Keine sehr tröstliche Vorbedeutung eines guten Ausganges war aber, daß Ludwig sich nicht erklären wollte, wenigst vor der Zeit der vorläufigen Feststellung des Congresses keine neuen sogenannten Reunionen vorzunehmen, sondern erst von dem Tage der wirklichen Eröffnung desselben. Man hätte jedoch nicht erwartet, daß erst ein für das deutsche Reich so empfindlicher Streich sollte ausgeführt werden, als die Wegnahme der Stadt Straßburg war. Louvois hatte mehrere Vorsteher derselben durch Schmeicheleyen, Versprechen und Geld gewonnen. Der große Haufe der Bürgerschaft ward durch die herbeygerückten Truppen und durch die Drohungen, man werde die Stadt bombardiren, so sehr geschreckt, daß diese sonst für so mächtig gehaltene Festung am 30ten September 1681. sich ergab, ohne einen Schuß gethan zu haben. Was hauptsächlich zu ihrer Entschuldigung konnte gesagt werden, war, daß kein Entsatz zu hoffen, ja derselbe nach der bestehenden Verfassung des Reiches nicht einmal möglich war. Indeß klang die Ursache dieser Wegnahme, die Ludwig angab, ziemlich sonderbar: Im Münsterischen Frieden sey Elsaß vom

Kaiser und Reich an Frankreich abgetreten, und diese Abtretung zu Nimwegen bestätiget worden; zum Elsaß gehöre auch Straßburg; daher habe der König nicht umhin gekonnt, sich der Stadt ehestens zu versichern, besonders da glaubwürdige Nachrichten eingelaufen seyen, daß die Deutschen die Stadt wieder besetzen wollten, und schon einige tausend Mann im Anzuge begriffen seyen n).

Was am meisten bey diesem ganzen Vorgange auffiel, war der Umstand, daß man jetzt alle Augenblick die Eröffnung des Congresses, welche auf den letzten Julius festgesetzt war, erwartete, ja daß selbst die Französischen Deputirten St. Romain und d'Arles zu Höchst nahe bey Frankfurt angekommen waren, und wie es nun schien, nur deswegen noch nicht Anstalt machten, die Unterhandlungen anzufangen, um abzuwarten, bis diese seit langer Zeit vorbereitete Miene gesprungen war o). Den Unwillen des Kaisers, den schon die bisherigen Anmassungen Ludwigs gereizt hatten, brachte nun diese Gewaltthätigkeit vollends aufs Höchste. Leopold hatte ein so tiefes Ehrgefühl, als Ludwig, nur mit einer unendlich bessern Richtung. Gleichwie diesen das Seinige dahin trieb, sich über Recht und Unrecht, über alles, was den Menschen heilig ist, über Verträge und Eidschwüre wegzusetzen; so leitete

Leopolden

n) *Theatr. Europ.* Th. XII. S. 265.

o) Statera belli & pacis. P. I. p. 81.

Leopolden das Seinige dahin, gegen Niemand ungerecht zu seyn, alles ihm selbst angethane Unrecht leichter zu vergeben, als wenn dasselbe andere traf, und jede Beleidigung eines andern auf das Höchste zu verabscheuen. Eine so unerhörte Schmälerung des Reiches unter seiner Regierung ungestraft in das Werk setzen zu lassen, däuchte ihm ein unauslöschlicher, und bey der ganzen Nachwelt ihn erniedrigender Schandfleck. Und wenn auch der Versuch, sich der fürchterlichen Gewalt, welche von Seite der Franzosen dem deutschen Reiche und selbst dem Erzhause Oesterreich drohte, zu widersetzen, mit großen Gefahren verbunden zu seyn schien, so scheute er sie um so weniger, da das Uebel, wenn man es unangetastet um sich greifen ließe, noch weit schrecklicher war. Durch die Einnahme der Stadt Straßburg hatte sich Ludwig gleichsam die Thore zum ganzen deutschen Reiche geöffnet. Die gänzliche Unterdrückung der Rheinischen Churfürsten, und ihre Abhänglichkeit von Frankreich kostete den König in einer solchen Lage gleichsam nur einen Wink, und war beynahe unvermeidlich. Alles, was an Frankreich gränzte, konnte beynahe in einem Augenblicke verschlungen werden. Man durfte den benachbarten Fürsten nur mit Reunionen drohen; so mußte alles zittern, und nach Ludwigs Vorschriften sprechen und handeln, wenn dieser fürchterliche Abgrund nicht bald und gänzlich verstopfet würde. Sobald aber

die Rheinischen Churfürsten unterdrücket wären; war sehr leicht, besonders bey der gegenwärtigen Stimmung des Churfürsten von Brandenburg, vorauszusehen, was den übrigen Ständen, dem ganzen Reiche und selbst dem Erzhause Oesterreich widerfahren würde. Die Idee war Leopolden in das Innerste seiner Seele gegraben, daß keine Veränderung mit dem Kaiserthume ohne gänzlichen Umsturz seines Hauses vorgehen könne. Schon im Jahre 1680. war eine Schrift in Umlauf gebracht worden, woraus man das Vorhaben des Französischen Hofes, den Dauphin zum Römischen König zu erheben, ersehen hatte p). Daß Ludwig den Plan noch nicht aufgegeben, sich oder seinen Sohn auf den Kaiserthron zu setzen, würde an dem kaiserlichen Hofe als eine ungezweifelte Sache betrachtet. Er durfte nur einen Wink geben, so gaben die nun von ihm abhängigen Churfürsten am Rhein bey einer künftigen Kaiserwahl ihre Stimme einem jeden, dem er sie zu geben befahl, und dem Erzhause würde in diesem Falle sichtbar die Mehrheit der Stimmen fehlen, besonders da jetzt auch der Churfürst von Brandenburg sich auf Französische Seite geschlagen hatte. Man hielt dasjenige, was um eben diese Zeit von den Türken zu befürchten war, bey weitem nicht für so gefährlich, als dasjenige, was bereits Ludwig zur Ausführung seines Planes gethan hatte. Selbst eine

p) Rinck Leben und Thaten Leopolds. Th. II. S. 311.

eine so nahe Nachbarschaft, wie die von Ofen, von Neuhäusel und Canischa kam nicht sonderlich in Betrachtung; und sollte es, dachte man, nicht möglich seyn, den Türken durch Darbringung einiger Opfer, wie man sich noch immer schmeichelte, zu besänftigen; so konnte eine einzige Schlacht, wie die bey St. Gotthard, ihn zurücktreiben, und ihn auf eine lange Zeit von weiteren Unternehmungen abschrecken. Gesetzt auch, der Krieg mit den Türken wäre unvermeidlich; so würde wahrscheinlich Ludwig während desselben den Kaiser nicht zugleich mit Krieg überziehen, wenn er auf den Haß zurückdächte, den er sich durch seine Eingriffe bereits zugezogen. In jedem Falle würden sich Allirte hervorthun, welche das Seinige gegen die Franzosen schützen werden; Leopold aber würde, wie er zuversichtlich hoffte, der Gewalt der Türken mit Hülfe der Venetianer, der Pohlen und der Moscowiter leicht widerstehen können.

Während daß sich Leopold zu Hause mit solchen Entwürfen beschäftigte, war er unermüdet fortgefahren, auf dem öffentlichen Reichstage den Punkt der Sicherheit und der Bewaffnung des Reiches auf alle mögliche Art zu betreiben. Dazu schien die Zeit um so schicklicher gewählet zu seyn, da ganz Deutschland nie so sehr überzeugt war, wie nöthig es sey, sich in eine gute Verfassung zu setzen. Sein Eifer, verbunden mit der eigenen Ueberzeugung der

Stände bewirkte auch so viel, daß am 23ten May 1681. ein Reichsgutachten zu Stande kam, des Inhalts: daß eine rechte Zusammensetzung nach den Reichs-Constitutionen und Ordnungen einzurichten, und daher über die von dem Kaiser zu stellende Mannschaft von Reichs wegen 40,000 Mann, und zwar 10,000 zu Pferd, 2000 Dragoner, und 28,000 zu Fuß, alles geworbenen und gutgeübten Volkes, unverzüglich aufzubringen, und damit fortzufahren sey, so lange es des Reiches Nothdurft und Sicherheit erfordere. Sollte aber das Reich einer mehrern Mannschaft benöthiget seyn, so wäre diese Anzahl mit 20,000 zu vergrößern q).

Dieses äußerst mühesame Werk versprach um so mehr Gedeihen, da endlich derjenige Schritt, wodurch sich das neue Bewaffnungssystem von dem alten auszeichnete, nämlich die Vertheilung der von den Reichsständen zu stellenden Mannschaft auf die Kreise zu Stande kam. Diesem zufolge wurden dem Churrheinischen Kreise 600 Mann zu Pferd, und 5707 zu Fuß; dem Burgundischen 1321 zu Pferd, 2708 zu Fuß; dem Fränkischen 980 zu Pferd, 1902 zu Fuß; dem Bayerischen 800 zu Pferd, 1494 zu Fuß; dem Schwäbischen 1321 zu Pferd, 2707 zu Fuß; dem Oberrheinischen 491 zu Pferd, und 2853 zu Fuß; dem Westphälischen 1321 zu Pferd,

q) Pachner loc. cit. S. 313.

Pferd, 2708 zu Fuß; und dem Niedersächsischen 1322 zu Pferd, und 2707 zu Fuß zu stellen auferlegt. Alle diese Mannschaft zusammen machte gerade 12,000 Mann zu Pferd, und 28,000 zu Fuß aus. Dieses war nun freylich schon ein großer Vorsprung, den Deutschland in Vergleichung mit seiner bisherigen Kriegsverfassung gethan hatte. Dessen ungeachtet blieben aber so viele Punkte noch unerlediget, daß es schwer war, in den damaligen Zeiten eine Reichsarmee in Bewegung zu setzen. Man mußte erst noch rathschlagen: Wie? und welcher Gestalten die Generalität zu bestellen, welche Kriegsdisciplin einzuführen sey? Wie bey den Durchzügen die Reichs-Constitutionen besser beobachtet, und allen Ausschweifungen in Eintreibung der Contributionen und andern Gelderpressungen vorgebeugt werden könne? Ob nicht die Kreise ihre Völker bey der Reichsarmee beständig ohne Zurückrufung lassen sollten? Wie die Einrichtung wegen der Verpflegung zu machen? Wem die Reichskasse anzuvertrauen sey? Woher Artillerie, Munition und Proviant zu nehmen? wie viel an grobem und kleinem Geschütz beyzubringen? wie die nöthige Zufuhre des Proviants für einen billigen Preis zu erhalten? an welchen Orten die Magazine aufzurichten? wie es wegen der Dienstpferde zu halten, und wie zu vermitteln sey, daß die Soldaten ihren Sold richtig erhalten? r) Aber

r) Pachner S. 329.

Aber gieng es gleich in Betreff der allgemeinen Bewaffnung des Reiches, wie gewöhnlich, etwas langsam, so hatte doch Leopold das Vergnügen, daß sich einzelne Stände desto geschwinder für ihn erklärten. Wenn er in der festen Ueberzeugung handelte, daß man sich den äußerst gefährlichen Absichten des Königs in Frankreich mit aller Macht widersetzen müsse; so gab es auch deutsche Fürsten unter den Mächtigern sowohl, als unter den Schwächern, welche einsahen, daß mit Oesterreich auch das deutsche Reich zugleich fallen würde. Der junge Churfürst von Bayern war bereits seit seinem Antritte der Regierung für das Erzhaus Oesterreich gewonnen, und bey einer solchen Stimmung hatten die Französischen Gewaltthätigkeiten nicht wenig Eindruck auf ihn gemacht, so daß er schon vorläufig versprach, den Kaiser in seinen Angelegenheiten zu unterstützen, und sogar 4000 Mann zum Krieg in Ungarn ihm frewillig anbot s). Der Churfürst von Sachsen war fest überzeugt, daß der Kaiser und das Reich gerechte Sache gegen die Franzosen haben, und daher mit dem Kaiser in Ansehung dieser Angelegenheit eines Sinnes. Der Churfürst von Trier war gleichfalls so gesinnet, wie Leopold wünschte, und verabscheute die Französischen Anmassungen. Eben so dachten mehr andere geringere Reichsstände; und die Stimme des Mißvergnügens

 ertönte

s) *Wagner* Hist. Leopoldi, P. I. p. 495.

ertönte aus verschiedenen Gegenden Deutschlands so vielfältig, und so laut, daß Ludwig wohl selbst einsehen mußte, er würde in der Ausführung seines abentheuerlichen Planes große Schwierigkeiten finden. Aber wenn es nicht ohnehin bekannt wäre, daß Menschen viel weniger ein außerordentliches Glück zu ertragen wissen, als ein noch so widriges Schicksal; so müßte man beynahe in Versuchung gerathen, zu glauben, daß Ludwig sich absichtlich und nach einem vorgefaßten System fast die halbe Welt zu seinem Feinde habe machen wollen.

Das ohnehin mit Erstaunen erfüllte Europa hörte mit neuem, noch größerm Erstaunen, daß an eben dem Tage, an welchem Straßburg sich durch Capitulation ergeben hatte, Ludwig von der wichtigen, in dem Herzogthum Montferat gelegenen Festung Casale habe Besitz nehmen lassen. Auch hier öffnete das Geld, welches er ihrem Besitzer, dem Herzoge von Mantua, hatte auszahlen lassen, die Pforten. Ganz Italien gerieth dadurch in eine außerordentliche Bestürzung. Die Spanier, als Besitzer von Mayland, sahen diese Nachbarschaft für äußerst gefährlich an. Savoyen, nun von zwoen Seiten mit Französischen Besitzungen umgeben, fürchtete mit Recht, von Frankreich zuletzt verschlungen zu werden. Die Genueser, die schon so viele Streitigkeiten mit Ludwigen gehabt hatten, und selbst Pabst Innocens der Eilfte, ohne noch vorher zu sehen, in

welche besondere Verdrüßlichkeiten er würde verwickelt werden, befanden sich in der größten Unruhe über diese Ereigniß, und wünschten einen so gefährlichen Nachbar von sich entfernt zu sehen. Nicht geringer war das Befremden, welches dieser Vorfall an dem kaiserlichen Hofe erweckte. Gleichwie wenn einmal eine gewisse Idee in dem Gedankensystem eines Menschen herrschend geworden ist, nicht leicht etwas sie aus demselben zu verdrängen vermag: so glaubten auch Leopold und seine Minister, daß Ludwig nur darum in Italien festen Fuß zu erhalten suche, um sich den Weg nach Rom mit Gewalt bahnen, und den Pabst zwingen zu können, daß er ihm, oder seinem Sohne die Römische Königskrone aufsetze. Daß er immer weiter um sich greife, erhellte deutlich genug, da er gegen sein Wort selbst während der Dauer der Unterhandlungen zu Frankfurt Stablo mit in das Feld seiner Reunionen zog. Gleichwie man von seinem weit aussehenden Plane vollkommen überzeugt war; so glaubte man, daß auch der Stadt Cölln eben dasselbe Schicksal zugedacht sey, welches Straßburg gehabt hatte. Ein solcher herrschsüchtiger Monarch, der so ungescheut sich über alle Billigkeit wegsetzt, und Wort und Verträge bricht, muß es sich zuletzt selbst zuschreiben, wenn man in allen seinen Handlungen böse Absichten ahndet, und ihm mehr beymißt, als er selbst sich getrauet nur zu denken.

Etwas später, jedoch eher, als Friede oder Krieg mit den Deutschen entschieden war, fieng er die Verfolgungen seiner reformirten Unterthanen an. Ludwig mußte es doch wenigst ahnden, welche Unzufriedenheit ein solches Betragen nicht nur unter seinen eigenen Unterthanen, die der reformirten Lehre zugethan waren, sondern auch bey den protestantischen Ständen Deutschlands erwecken mußte; und wie schädlich ihm eine solche Unzufriedenheit gerade jetzt, da ihm ein Krieg mit den Deutschen bevorzustehen schien, werden konnte, war leicht vorauszusehen. Allein auch hier zeigte sich sein alles verachtender Uebermuth, und der nach so vielen glücklichen Erfolgen nichts für unmöglich ansehende Stolz. Daß einige Millionen Menschen auf sein Gebot nicht sogleich ihre von Kindheit an eingesogenen Meinungen ändern könnten, unterlag bey ihm keinem Zweifel. Allein gewohnt, seinen Willen zum Gesetze zu machen, verließ er sich auch in Ansehung dieses Punktes auf die Gewalt, der er schon so manchen wichtigen Vortheil zu danken hatte.

Wenn es leicht vorzusehen war, daß ein solches Betragen den Unwillen vieler Mächte und Fürsten in einem hohen Grade reizen würde; so würde man doch kaum geglaubt haben, daß Schweden zuerst auf Bündnisse bedacht seyn würde, welche die Fortschritte der Krone Frankreich hemmen sollten. Es verdienet in der That nicht wenig Bewunderung,

rung, und dienet zugleich zur Geschichte der menschlichen Veränderlichkeit in Staatssachen, daß diejenigen, die von Frankreich den größten Vortheil gezogen, dieser Krone nun am kräftigsten entgegen arbeiteten, und jene, welchen dieselbe ihre so sauer errungenen Eroberungen aus den Händen gewunden hatte, nun die Freundschaft derselben suchten. König Karl der Eilfte von Schweden fand sich persönlich beleidiget, daß Ludwig durch einen bloßen Machtspruch ihm und seinem Oheim Johann Adolph ihr uraltes Erbland Zweybrücken aberkannt hatte, weil sie ihm die Huldigung nicht hatten leisten wollen. Sah Ludwig nicht ein, welche Folgen solche despotische Handlungen nach sich ziehen, oder blickte er von seiner Höhe herab auf einen König von Schweden mit zu viel Geringschätzung: beydes ist unbegreiflich. Er übertrug zwar den Besitz von Zweybrücken einem Verwandten des Königs, dem Pfalzgrafen von Birkenfeld. Allein dieser Umstand konnte den König wenig befriedigen, da einmal diejenige Linie, welcher der Besitz dieses Landes rechtmäßig gebührte, von demselben ausgeschlossen war. Karl dachte zugleich nicht ohne Unwillen an die Fehde zurück, in welche er durch fremden Rath während seiner Unmündigkeit gezogen worden, da seine Miliz dadurch ihren zuvor so allgemein ausgebreiteten Ruhm fast gänzlich verlohren, und er, anstatt der drey Millionen Livres, die er von Ludwigen

wigen gezogen, ihm zu Gefallen eine ungleich größere Summe, die an die dreyßig Millionen stieg, aufgeopfert hatte. Es schien ihm unerträglich, noch ferner von fremdem Winke abzuhängen, und den prahlerischen Machtspruch der übermüthigen Französischen Gesandten noch länger anzuhören, daß eine einzige Französische Provinz mehr werth sey, als das ganze Königreich Schweden, welches blos dem Französischen Gelde zu danken habe, was es sey t).

Die vornehmste Triebfeder dieser Gesinnung des Königs in Schweden war Benedict Oxenstiern, ein erklärter Gegner der Franzosen. Da auch die Niederlande vor der unter dem Namen der Reunion alles an sich ziehenden Hand Ludwigs eben so wenig frey waren, als die Gegenden am Rhein, so wandte sich Schweden zuerst an die Holländer, denen am meisten daran gelegen seyn mußte, eine so gefährliche Macht von ihrer Nachbarschaft abzutreiben; und es glückte dieser Krone, sie nebst Spanien in ihr Interesse zu ziehen. Der Kaiser, dem eine so unerwartete Unterstützung in seinem Vorhaben willkommen war, gönnte dem Könige von Schweden gern die Ehre, der Urheber einer Association zu seyn, die man als einen mächtigen Damm gegen die um sich greifende Macht Frankreichs betrachtete, und durch

den

t) *Wagner* p. 526.

den Beytritt mehrerer deutscher Reichsstände nächstens zu verstärken hoffte.

Unerwartet mußte allerdings für Ludwigen diese neue Wendung des Europäischen Staatssystems seyn, aber wenig furchtbar; denn er wußte, daß es in und außer Deutschland noch Fürsten gebe, welche seine Parthey hielten, und das allgemeine Interesse ihrem Privatvortheile aufopferten. Nicht so bald war der Friede zwischen ihm, der Krone Schweden und dem Churfürsten von Brandenburg geschlossen gewesen, als dieser letztere für unumgänglich nöthig hielt, sich um einen Alliirten umzusehen, der ihm wenigst so lange, bis er während des Friedens zu neuen Kräften gekommen wäre, Sicherheit verschaffte. Da seine bisherigen Bundesgenossen sein ganzes Vertrauen verlohren hatten; so war seines Erachtens niemand übrig, als der König von Frankreich, durch dessen Ansehen und Macht er diesen Zweck zu erreichen hoffen konnte. Dazu kam wahrscheinlich noch ein Privatgroll gegen das Erzhaus Oesterreich. Friedrich Wilhelm konnte die Wunde nicht verschmerzen, die ihm der Kaiser, seiner Meinung nach, durch zu schnelle Schließung des Nimwegischen Friedens geschlagen hatte, und er glaubte, derselbe habe nur darum so sehr damit geeilet, weil er ihm Stettin mißgönnet habe u).
Diese Vermuthung bestimmte ihn um so mehr, sich dem Könige von Frankreich in die Arme zu werfen.

 Anfänglich

u) *Wagner* loc. cit. p. 525.

Anfänglich schien zwar der Französische Hof wenig Lust zu einer nähern Verbindung mit ihm zu bezeigen, besonders da er eine Pension zur Vermehrung und Unterhaltung seiner Armee verlangte. Dem Brandenburgischen Minister Meinders, als er von dieser Sache Meldung that, sagte der Französische Gesandte freymüthig, der König wünsche endlich, nachdem er die Ungemächlichkeiten des Krieges lange genug ertragen, die Ruhe, und wolle auch seinen Unterthanen wieder die nöthige Erholung verschaffen. Die Forderung einer Unterstützung an Geld lehnte er durch mehrere Gründe von sich ab. Weil man aber auch zur Zeit des Friedens, fuhr dieser fort, darauf denken müsse, sich Freunde zu erwerben; so habe der König so vielen ihm angebotenen Bündnissen jenes mit dem Churfürsten vorgezogen, den er wegen seiner bisher bezeigten großen Tapferkeit und Klugheit vor allen schätze v). Die Association, welche hierauf, wie wir bereits gehört haben, zwischen Schweden und den Holländern zu Stande kam, und von der man nicht ohne Grund glaubte, daß sie sich in kurzer Zeit weiter verbreiten werde, trieb den König an, den Vorschlag einer Allianz mit Churbrandenburg mit mehr Eilfertigkeit zu betreiben. Der Französische Gesandte Rebenac that deswegen zu Berlin kräftige Vorstellungen, die auch bald Eingang fanden. Der Churfürst, obschon er wohl einsah, was man auf diese Beweg-

v) *Pufendorf* L. XVIII. §. 2. p. 1378.

Beweggründe antworten könnte, hielt doch, nachdem er seinen, so wie den Zustand seiner Nachbarn und ganz Deutschlands in genaue Erwegung gezogen hatte, dafür, in der gegenwärtigen Lage, und zur Abwendung der bevorstehenden Uebel sey kein besseres Mittel, als Zeit zu gewinnen, und von einer künftigen Veränderung der Dinge zu erwarten, daß sie die gegenwärtige Unfälle des Vaterlandes wieder gut machen werde; indem kein Vernünftiger sich darauf einläßt, die ihm zugefügten Beleidigungen zu einer Zeit rächen zu wollen, wo keine Hoffnung eines ersprießlichen Ausganges sich zeiget, sondern vielmehr die Gefahr eines noch größern Nachtheils offenbar bevorsteht. Durch diese schönen Worte suchte wenigst der Churfürst seinen gegenwärtigen Entschluß zu rechtfertigen, und mit einer solchen Gesinnung wurde dann zu Berlin am 11ten Jänner 1682. ein neues Bündniß mit Frankreich geschlossen, dessen Inhalt in der Hauptsache dahin gieng, daß der Churfürst sich zwar verpflichtete, sich zu bemühen, daß der Friede zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche erhalten, und gegenwärtige Streitigkeiten gütlich beygelegt werden; der König von Frankreich hingegen es bey den bisherigen Reunionen bewenden lassen, und so lange, als irgend eine Hoffnung zu einer gütlichen Beylegung derselben übrig wäre, sich die Waffen zu ergreifen enthalten sollte x).

Kein

x) *Pufendorf* loc. cit. §. 44. p. 1423.

Kein Wunder also, daß der Churfürst nicht nur der Association nicht beytrat, wozu man ihn zu bewegen gesucht hatte, sondern auch die Verbreitung derselben zu hindern suchte, welches er auch nach dem großen Ansehen, das er nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa erworben hatte, leicht konnte. Die Wirkung desselben erstreckte sich auch gleich so weit, daß die Holländischen Provinzen Gröningen und Friesland sich nachdrücklich weigerten, der Association beyzutreten, wenn nicht auch der Churfürst von Brandenburg dieses thun würde. Eben dieser Aeußerung bediente sich auch der König von England, um dem Ansinnen, daß er der Association beytreten möchte, auf eine gute Art auszuweichen.

Zweytes Kapitel.

Friedensunterhandlungen zu Frankfurt. Streitigkeiten, welche den Gang derselben hemmen. Hochmüthige Forderungen des Königs von Frankreich. Trennung des Congresses.

Beyde Theile, sowohl diejenigen, welche Krieg, als die, welche Frieden wünschten, hatten inzwischen ihre Augen auf die Unterhandlungen zu Frankfurt gerichtet. Allein es scheinet, als hätten beyde streitende Partheyen, die da zusammenkamen, den Zwist gütlich beyzulegen, vorsätzlich darauf losgearbeitet, daß nichts Ernstliches zu Stande komme. Die Franzosen waren die ersten, welche ihre Proposition übergaben. Man hatte natürlich nichts anders erwartet, als daß sie darin die Gründe vorlegen würden, vermöge deren der König ein Recht auf die im Elsaß und in andern Gegenden besetzten Oerter zu haben vermeine. Aber wenn man nicht auch schon von der Zeit des Congresses zu Cölln her ein gerechtes

Miß-

Mißtrauen in die ernstliche Absicht der Franzosen, die Sache dem Ausschlage der bessern Gründe zu überlassen, hätte setzen können; so würde wenigst jetzt ihr Betragen solches eingeflößt haben. Anstatt zu einer gründlichen Untersuchung der Streitfrage die Hand zu bieten, erklärten sie nach einer ganz neuen, und bey gütlichen Unterhandlungen unerhörten Methode ohne Scheu: ein fester und dauerhafter Friede hänge bloß davon ab, wenn Kaiser und Reich das, was Frankreich nach dem Nimwegischen Frieden in Besitz genommen, nicht wieder zurückfordern, sondern auf dasselbe feyerlich Verzicht thun würde. Obwohl der König seine Ansprüche auf noch weit mehr Oerter, als er wirklich in Besitz genommen, theils zufolge der Münsterischen Traktaten, theils vermöge dessen, was in den Conferenzen zu Nimwegen vorgegangen, ausdehnen könnte: so wolle er sich doch auf eine gütliche Uebereinkunft einlassen, und sich mit Straßburg und den übrigen besetzten Oertern begnügen. Diesem zufolge wünsche er, daß zwischen seinen und den Gesandten des Kaisers und Reiches bestimmet werde, welche Oerter künftig die Gränzen zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche ausmachen sollten, und daß er Versicherung erhalte, daß kein Titel, der je in der Zukunft könnte erfunden werden, irgend eine Veränderung in Ansehung jener Gränzen, die man auf diese Art bestimmen werde, sollte hervorbringen können. Zu einem

noch

noch größern Beweise von der Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Königs, und um dem Reiche noch besser zu zeigen, wie wenig er entschlossen sey, jemals jenseits des Rheins eine Eroberung zu machen; wolle er einwilligen, daß wenn Kaiser und Reich es zu ihrer Sicherheit verlangen, alle Festungswerker von Freyburg, ungeachtet der außerordentlichen Kosten, die er darauf verwandt habe, gänzlich abgetragen werden, und er wolle sie so dem Kaiser zurückgeben, wenn dieser gleichfalls alle Fortificationen von Philippsburg schleifen lassen, und diesen Ort sammt Zugehör dem Bischofe von Speyer zurückgeben würde y).

So sehr diese äußerst unerwartete Erklärung einen jeden, der nicht ganz gefühllos gegen das Beste seines deutschen Vaterlandes war, befremden mußte; so ward doch dieser Eindruck beynahe zu gleicher Zeit durch einen andern ungleich minder bedeutenden, ja wohl gar nichtswürdigen Gegenstand, welcher die ganze Aufmerksamkeit der Deputirten zu diesem Congreß auf sich zog, geschwächet. Eben dieselbe Streitigkeit über das leidige Ceremoniel, welche einst zu Cölln so viel Verwirrung angerichtet hatte, hemmte auch jetzt den Fortgang der Unterhandlungen. Die Kaiserlichen Gesandten versagten den Churfürstlichen jenes Ceremoniel, worauf diese so sehr pochten, und beriefen sich diesfalls auf die Friedens-

y) Pachner Th. II. S. 367.

Friedenshandlungen zu Münster, wo denselben dergleichen Ehrenbezeigungen gleichfalls nicht wiederfahren seyen. Die Franzosen wollten den Sächsischen Gesandten Schott zu den Conferenzen nicht zulassen, weil derselbe im Elsaß gebohren, folglich ein Unterthan Frankreichs sey. Die Churfürstlichen Deputirten zankten sich mit den Fürstlichen über die Art, auf welche man bey den Conferenzen beysammen sitzen sollte. Man konnte sich nicht vergleichen, ob man, wie einst zu Cleve und Nimwegen, sich nach dem hergebrachten Vorrange an eine Tafel setzen sollte, so daß Kaiserliche, Königliche, Churfürstliche und Fürstliche Gesandte beysammen säßen, oder ob man sich um einen runden Tisch rings herumsetzen, oder einen Tisch in die Mitte setzen sollte? Ferner vermehrten sich die Streitigkeiten dadurch, daß einige Deputirte den Charakter förmlicher Gesandten angenommen hatten, einige den Titel Excellenz forderten, die andern ihnen denselben nicht zugestehen wollten. Mit solchen unnützen Zänkereyen vergieng der ganze Sommer, und in der Hauptsache geschah nichts.

Eine der vornehmsten Schwierigkeiten, und im Grunde auch nur eine Streitigkeit von eben derselben unbedeutenden Art war, daß die Franzosen ihre erste Erklärung in Französischer Sprache abgefaßt, und so übergeben hatten. Die Deputirten des Kaisers und Reiches behaupteten, dieses sey dem Herkommen

entgegen, von je her habe man sich in Unterhandlungen der lateinischen Sprache bedienet; und sie waren für dieses vermeintliche Vorrecht, keine andere Sprache als die Lateinische gelten lassen zu dürfen, so sehr eingenommen, daß sie gegen das Ansinnen der Franzosen, welche keine in einer andern, als in ihrer Muttersprache abgefaßte Schriften übergeben wollten, feyerlich protestirten, wogegen aber die Franzosen behaupteten, man könne ihrem Könige hierin nichts vorschreiben z).

Viele einsichtsvolle Männer konnten sich bey dieser Gelegenheit der Bemerkung nicht enthalten, daß die Deutschen nun mit Recht für ihre Thorheit büssen, die sie begehen, indem sie so vielen Eifer auf die Erlernung der Französischen Sprache verwenden, und selbst eine Ehre darin suchen, mitten in ihrem Vaterlande ohne alle Noth mit ihren Landsleuten Französisch zu sprechen. Dadurch glaubten sie, hatten die Deutschen den Franzosen den stolzen Gedanken eingeflößt, als hätte ihre Sprache einen besondern Vorzug. Nicht wenige hielten es auch für eine böse Vorbedeutung, daß sich ein großer Theil Europens durch die Reize Französischer Sprache und Sitten habe fesseln lassen, indem Vernunftgründe und Beyspiele bewiesen, daß diejenigen, welche einer andern Nation Sprache und Sitten ihren eigenen

z) *Pufendorf* §. 48. p. 1426.

eigenen vorziehen, selbst gleichsam den Weg zu ihrer Unterjochung zu bahnen scheinen. Es sey daher kein Wunder, daß sich die Franzosen so hochmüthig betragen; sie seyen nämlich überzeugt, daß die Herrschaft über ganz Europa in ihren Händen sey, indem sie sehen, daß ihre weibische Sprache und ihre Kleidermoden auch von andern so sehr geschätzt werden. In der That rechtfertigte auch gewissermassen der Erfolg diese Weissagung, indem sich die Französischen Gesandten bey diesem Congresse durchgehends nicht als Parthey, sondern als Herrscher aufführten.

Die Deputirten hatten im Namen des Kaisers und Reiches unterm 20ten April 1682. eine Antwort auf die oben erwähnte Erklärung des Königs übergeben, und sich darin erboten, alles dasjenige zu leisten, wovon man nach genauer Untersuchung erkenne, daß es vermöge des Westphälischen und Nimwegischen Friedens der Krone Frankreich gebühre; sie erwarteten aber zugleich, daß der König vom deutschen Reiche und dessen Ständen nichts, was diesen Friedensschlüssen entgegen ist, fordern, und die Erklärung derselben sich nicht allein, mit Ausschluß der andern mitschließenden Parthey, zueignen, noch in seiner eigenen Sache sich selbst Recht sprechen, und den Spruch vollziehen werde. Er sollte, heißt es in dieser Schrift weiter, wenigst das, was er nach der Abreise der zum Congreß

bestimmten Gesandten an sich gezogen, an das Reich zurückgeben, und die gekränkten Stände in ihre Freyheit, Unmittelbarkeit und Rechte wieder einsetzen; und, wenn dieses geschehen, alsdann müsse er sich erst im Betreff der übrigen gekränkten Stände, und derjenigen Punkte, welche seine Proposition enthalte, mit Kaiser und Reich besprechen, wozu auch dieser Congreß eigentlich angeordnet worden; man müsse bey dieser Gelegenheit den Sinn der gedachten Friedensschlüsse erörtern, so daß dem Kaiser und Reiche nach demselben genug gethan, und alle Beschwerden gehoben werden. Sollte es hierauf beyden Partheyen zuträglich scheinen, demjenigen, was die Französischen Gesandten von Freyburg und Philippsburg einfließen lassen, eine weitere Unterredung zu widmen; so würde man darüber leicht einig werden können a).

Gleichwie man schon zuvor überzeugt war, daß die Franzosen ungerechte Sache haben; so mußte man jetzt in dieser Meynung um so mehr bestärket werden, da sie sich auf keine rechtliche Untersuchung der Streitfrage einlassen wollten. Alles, was sie unterm 28ten April auf die erwähnte Vorstellung antworteten, bestand in der Hauptsache darin, daß sie darauf beharrten, die Rechte des Königs erstreckten sich weit über die von seinen Leuten vorgenommenen Reunionen, und gründeten sich unstreitig auf

a) Pachner S. 371.

Staatliche Bibliothek Bamberg

die Traktaten von Münster und Nimwegen. Eine genaue Erörterung der Forderungen des einen oder andern Theils würde daher dem Könige sehr vortheilhaft seyn. Da er aber vorhersähe, daß diese Untersuchung, so nützlich sie ihm auch seyn müßte, weit mehr zu fruchtlosen und unaufhörlichen Streitigkeiten Anlaß geben, als ein zweckmäßiges Mittel zur Erhaltung des Friedens seyn würde; so habe er, um auf kürzerm und zuverläßigerm Wege zum Zwecke zu gelangen, dem Kaiser die obengedachten Vorschläge gemacht, in welche man am Ende doch nothwendig würde hineingehen müssen, wenn man je die Sache auf eine gute Art beendigen wollte. Billig fordere der König, man solle künftig alle unnützen Streitigkeiten bey Seite setzen, und lieber gleich von dem wahren Gegenstande der Unterredung, nämlich von jenem einzigen Mittel handeln, wodurch zwischen dem deutschen Reich und Frankreich ein gründlicher und beständiger Friede hergestellet werden kann. Da aber der König in seiner Proposition sich viel von seinem Rechte entzogen, und es selbst in engere Gränzen eingeschränkt habe; so hoffe er mit Grund, Kaiser und Reich, wofern sie einen wahren und gründlichen Frieden mit Frankreich zu halten wünschen, werden nicht säumen, eine bestimmte Antwort auf die Proposition zu geben, besonders da man sich jetzt in einer Jahrszeit befinde,

welche

welche geschickter ist, mit den Waffen in der Hand, als mit der Feder zu fechten b).

Um den Deutschen Schrecken einzujagen, ließ Ludwig wirklich um diese Zeit Truppen an die Reichsgränzen marschiren, doch mit dem Auftrage, niemand zu beleidigen, noch über die Gränzen zu schreiten, wenn aber je einer von den Fürsten, welche den Frieden wünschten, bey ihnen um Beystand gegen die Gewalt anderer ansuchen würde, selbigen unverzüglich zu leisten c). Um jedoch zugleich zu zeigen, wie sehr ihm die Wohlfahrt der Christenheit am Herzen liege, zog er, sobald er aus Wien und Constantinopel sichere Nachricht erhalten hatte, daß die Türken den Frieden mit dem Kaiser zu brechen gesonnen seyen, die Truppen, welche Luxenburg einschlossen, etwas weiter zurück, und übertrug dem Könige von England den Schiedspruch über seine Streitigkeit mit Spanien, damit ihm nicht diejenigen, welche sich nothwendig den Türken widersetzen müßten, vorwerfen könnten, er hindere sie, alle ihre Macht gegen jene zu kehren. Auch Croyssi sagte öffentlich: die Gelegenheit sey nun dem Könige günstig, seine Forderungen durchzusetzen; derselbe halte aber dafür, es sey wider seine Ehre, von den Gesinnungen der Türken irgend einen Vortheil zu ziehen, mit denen er nie eine Verbindung

b) Pachner S. 373.

c) *Pufendorf* §. 51. p. 1428.

habe eingehen wollen. Der Kaiser, wenn er klug sey, könne nun die Gelegenheit ergreifen, die Angelegenheit zu endigen, und sich von dem Könige eine ausnehmende Hülfe gegen die Türken bedingen. Unerfahrne gaben diesem Betragen des Königs, als einem Zeichen einer besondern Großmuth, lauten Beyfall; aber die Verständigern sahen wohl ein, daß Ludwig nur darum so handelte, weil der König von England sich erklärt hatte, er würde, wenn Luxenburg noch ferners eingeschlossen bliebe, sich genöthiget sehen, ein Parlament zu berufen, welches vielleicht ihm unangenehme Vorkehrungen treffen würde d).

Da die Deputirten des Kaisers und Reiches sogleich, nachdem die Franzosen ihre erste Proposition in Französischer Sprache übergeben, erinnert hatten, daß sie sich künftig in ihren Schriften der im Römischen Reiche bey Unterhandlungen üblichen Lateinischen Sprache bedienen sollten; so hatten diese, wie wir bereits gehört haben, sich zwar dessen ernstlich geweigert; in der Folge aber doch sich dem Verlangen der Deutschen in so weit genähert, daß sie ihre Antwort, die sie unterm 28ten April übergaben, ins Lateinische übersetzen ließen, und am Ende der Schrift beysetzten, daß sie übersetzt sey. Von dem Charakter der Deutschen, welche von jeher fest an Formalitäten hiengen, ließ sich allerdings erwarten,

d) *Pufendorf* ibid. p. 1429.

erwarten, daß dieser Umstand die Streitigkeiten eher verlängern, als denselben ein Ende machen würde. In der That konnte diese Schrift eben dieses Beysatzes wegen nicht als das Original behandelt werden, und es war bedenklich, Unterhandlungen auf Schriften zu bauen, deren Gültigkeit man am Ende nach Belieben bestreiten konnte, weil ihnen die Originalität fehlte. Die kaiserlichen Gesandten weigerten sich daher, diese Antwort anzunehmen, und verlangten, daß dieser Beysatz ausgestrichen, oder wenigst die Worte: In forma authentica, beygesetzt werden. Aber jene waren nicht zu bewegen, daß sie sich in diesem Stücke nach dem Willen der Deutschen bequemet hätten. Auf solche Art gerieth die Unterhandlung, da sie noch kaum angefangen war, aufs Neue ins Stocken, und es geschah von dieser Zeit an bis zum September kein Schritt, der je nur von weitem zu dem erwünschten Ziele hätte führen können.

Im Grunde war es beyden Partheyen, den Kaiserlichen und den Franzosen lieb, daß man in dem vorhabenden Geschäfte zu Frankfurt nicht weiter rückte. Der Kaiser, überzeugt, daß Ludwig durch gütliche Unterhandlungen nie dahin zu bringen seyn werde, seine Ungerechtigkeiten zurückzunehmen, fand unumgänglich nöthig, es auf die Entscheidung der Waffen ankommen zu lassen. Noch immer schmeichelte er sich mit der Hoffnung, der Türke

werde nicht sogleich losbrechen, man werde ihn zur Verlängerung des Waffenstillstandes bewegen können; und war man nur einmal vor den Türken gesichert, so konnte Leopold ungehindert seine ganze Macht den Franzosen entgegen setzen. Diese hingegen, da sie wohl einsahen, daß sie die Oberhand bey dem Congreß nie erringen werden, wünschten, daß der Convent auf irgend eine gute Art aufgelöset, und dieses Geschäft an den Reichstag nach Regensburg gezogen werden möchte. Dort versprachen sie sich mehr Einfluß, als zu Frankfurt, wo der Kaiser sichtbar das Uebergewicht hatte. Eben dieser Meynung war auch der Churfürst von Brandenburg, der sehr ungern sah, daß zu Frankfurt jeder Deputirte seine Virilstimme hatte, und folglich die Deputirten der Städte so viel vermochten, als die Churfürstlichen, wodurch der Kaiser immer die Mehrheit der Stimmen für sich habe. Ueberdies hielt er dafür, diese Verfassung bey dem Congreß, wo der eine so viel zu sagen hatte, als der andere, gereiche dem Churfürstlichen Collegium zum großen Nachtheile, und rieth daher selbst heimlich, es so einzuleiten, daß die Unterhandlung nach Regensburg verwiesen werde e). Die Franzosen sahen daher der Uneinigkeit, welche unter den Deputirten wegen des Ceremoniels noch immer herrschte, mit vielem Vergnügen zu, indem sie dieselbe als ein

Mittel

e) *Pufendorf* §. 51. p. 1429.

Mittel betrachteten, den Engländern und Holländern, wenn der Convent unverrichteter Dinge aufgelöset würde, sagen zu können, sie seyen frey von aller Schuld.

Da sich, dem Wunsche der Franzosen gemäß, mit jedem Tage die Hoffnung verminderte, daß man zu Frankfurt etwas Erhebliches werde zu Stande bringen können; so benützten die Französischen Gesandten diese Gelegenheit, und übergaben am 28ten September eine Schrift, des Inhalts: Da der König zur Herbeyschaffung einer Armee, um durch dieselbe seine Rechte zu vertheidigen, und mit sich zugleich alle Friedeliebende Fürsten gegen die Feinde des Friedens zu schützen, einen großen Aufwand gemacht habe, und ihm daran liege, so bald als möglich; zu erfahren, wie das Reich gesinnet sey, damit er entweder diesen Aufwand einstelle, wenn ihnen seine Friedensvorschläge annehmbar scheinen, oder für allen Fall die Rüstungen weiter fortsetze; so müßten sie im Namen des Königs erklären, daß er seinen Vorschlag zwar noch wolle gelten lassen; aber nur bis zum letzten November. Würde man denselben bis zu dieser Zeit nicht annehmen; so wolle er nicht weiter daran gebunden seyn, und behalte sich also hiemit für diesen Fall alle seine Rechte so weit, als dieselben ausgedehnet werden können, feyerlich vor f).

f) Pachner S. 399.

Es konnte nicht sonderlich mehr befremden, daß diejenigen, welche nach allen Rechten zuerst sich einer Untersuchung der Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche hätten unterwerfen, und das Resultat derselben abwarten sollen, durchgehends einen so diktatorischen Ton behaupteten, und Gesetze vorschrieben. Man war dieses von der Zeit an, da die Traktaten zu Cölln und Nimwegen gepflogen worden, schon gewohnt. Die Deputirten des Kaisers und Reiches nahmen daher wenig Rücksicht auf diese hochmüthige Forderung; und anstatt zu erklären, ob sie die königliche Proposition annehmen wollen, oder nicht, übergaben sie endlich am 26ten November eine Schrift, deren Uebergebung schon lange zuvor beschlossen war, und schon lange zuvor würde geschehen seyn, wenn nicht die unseligen Streitigkeiten über unbedeutende Nebensachen, und die in Deutschland gewöhnliche Langsamkeit es gehindert hätten. In dieser Schrift waren die Rechte des Reiches über die jenseits des Rheins gelegenen, von Frankreich gewaltthätig in Besitz genommenen Provinzen, besonders über die Elsassischen Vereinstädte, und über die Vasallen von Metz, Tull und Verdun gründlich erörtert g). Da die Franzosen sich schon in ihrer letzten Erklärung geäußert hatten, man müsse die erste Proposition des Königs unbedingt annehmen, oder derselbe würde es als eine abschlägige Antwort auf-

g) Pachner S. 476. f. f.

aufnehmen, wenn man sich in langwierige Untersuchungen und Streitigkeiten darüber einließe; so nahmen sie die Deduction nicht einmal an, sondern bezogen sich darauf, sie hätten vom Könige den Auftrag, mit Ende dieses Monats, wenn indessen die königliche Proposition nicht würde angenommen werden, von Frankfurt abzureisen. Die Deduction sey nicht von allen Deputirten einmüthig gutgeheißen worden, und vermöge des königlichen Auftrages sey es ihnen nicht erlaubt, etwas anders, als die Acceptation seiner Proposition anzunehmen. Auch könnten sie nichts in Lateinischer Sprache annehmen, so lange nicht die Gegenparthey auch in Ansehung ihrer Französischen Schriften eben dieses thun würde h). Heimlich streuten sie hierauf eine Schrift aus, worin sie der Welt zu zeigen suchten, daß es ihre Schuld nicht sey, daß die Unterhandlungen bisher fruchtlos gewesen. Jedermann müsse gestehen, daß sie sich durch das ganze Jahr ihres Aufenthalts zu Frankfurt immer bereit gezeigt haben, theils den wahren Sinn der Westphälischen und Nimwegischen Traktaten zu untersuchen, theils allen bekannt zu machen, daß die Erklärung des Königs, welche darauf erfolgt war, nicht weniger Mäßigung verrathe, als die Rechte, die auf den Westphälischen und Nimwegischen Friedenstraktaten beruhen, und sich noch viel weiter erstrecken, Gründlichkeit haben.

Auch

h) Pachner S. 421.

Auch sey es niemand unbekannt, daß die Zwistigkeiten zwischen den Deputirten des Reiches Ursache waren, daß die Französischen Gesandten nie zu einer feyerlichen Unterredung gelangen konnten. Das Betragen der Kaiserlichen, welche den Churfürstlichen die gebührenden Ehrenbezeigungen versagten, verursache, daß kaiserliche und königliche Gesandte in einer öffentlichen Versammlung mit Deputirten des Reiches nie zusammen kommen können; eben dieses gelte zwischen Churfürstlichen und Fürstlichen. Diese seyen die Hindernisse, wodurch die Untersuchung zu Frankfurt vereitelt worden. Der König habe dieses Hinderniß sogleich eingesehen, und daher, da er seine erste Erklärung thun lassen, einen andern Weg eingeschlagen, diese Angelegenheit gütlich zu endigen. Einige dieser Rangstreitigkeiten seyen zwar mehr auf eine Zeit gestillet, als gänzlich gehoben; aber weit größere und mit mehr Schwierigkeiten verbundene stünden noch bevor. Man könne also auch für die Zukunft nicht hoffen, daß je eine förmliche Untersuchung oder Unterredung werde zu Stande kommen können i). Leider muß man gestehen, daß in dieser beißenden Bemerkung eine unläugbare Wahrheit lag, und daß die Deutschen diese derbe Rüge verdienten. Die Franzosen zogen also gewissermassen noch mit einem Scheine von Rechtmäßigkeit ab, obwohl dieses, was sie vorgaben, nicht die eigentliche Ursache war, die

i) *Pufendorf* §. 69. p. 1449. seq.

die Unterhandlungen abzubrechen. Sie entfernten sich am 2ten und 3ten December aus Frankfurt, nachdem sie zuvor angezeigt hatten, daß der Französische Minister zu Regensburg, Graf von Crequy, vom Könige den Auftrag bekommen habe, bis zum Ende des Februars 1683. zu hören, was man im Namen des Reiches ihm vortragen würde. Was Ludwig für Absichten gehabt habe, läßt sich aus der Erklärung abnehmen, welche der Erzbischof von Straßburg dem Churfürsten von Trier gethan hatte: Wenn ihm das Reich die bis daher reunirten Oerter nebst Straßburg überlassen wollte, so würde er allen künftigen Ansprüchen für immer entsagen, und eine Gränze ziehen, auch 50,000 Mann gegen die Türken zu Hülfe schicken; doch daß das Reich sich nie in seine Streitigkeiten mit andern Fürsten mische. Auch in den Spanischen Niederlanden wolle er auf alle weitern Forderungen Verzicht thun, wenn diese beständig neutral bleiben, und im Falle, daß ein Krieg entstünde, Frankreich nie beunruhigen würden. Verwerfe man diese Bedingnisse, so stünden 60,000 Mann bereit, die sogleich das westliche Ufer des Rheins in Besitz nehmen würden k).

k) *Pufendorf* ibid. p. 1450.

Drittes Kapitel.

Bemühungen des Churfürsten von Brandenburg, den Kaiser und das Reich von einem Kriege mit Frankreich abzuhalten. Laxenburgisches Bündniß. Klagen des Churfürsten über dasselbe.

Mittlerweile hatte der Churfürst von Brandenburg alles Mögliche gethan, die Absichten des offenbar zum Kriege gestimmten Kaisers zu vereiteln. Unter andern ist die Gesandtschaft merkwürdig, die er im Februar 1682. an die Churfürsten und vornehmsten Fürsten Deutschlands abschickte, um, wie er sich äußerte, mit ihnen zu überlegen, welche Mittel man ergreifen sollte, die gegenwärtigen Uebel, wo nicht zu heben, doch wenigst zu mindern; im Grunde aber, um sie, als ein getreuer Bundesgenosse des Königs von Frankreich, von der kaiserlichen Parthey, oder was in den damaligen Umständen eben so viel war, von kriegerischen Entschließungen abzubringen. Melchior Ruck wurde an die Rheinischen Churfürsten,

Jena nach Bayern, Melnders nach Sachsen, Busch nach Münster und Cassel, Paul Fuchs nach Dänemark abgeschickt. Der erstere mußte denselben vorstellen, in welche Verwirrung Deutschland durch den Nimwegischen Frieden verfallen sey; der König von Frankreich habe zu Frankfurt Vorschläge gethan, deren Folge entweder Friede und gute Nachbarschaft, oder neuer Krieg seyn könne. Frankreich dringe auf eine Erklärung des Reiches, die noch vor dem Ende des Jänners erfolgen sollte: widrigenfalls es sich seiner Kräfte bedienen würde. Wenn Deutschlands Macht durch Eintracht der Stände recht befestiget, und nicht alles durch den Nimwegischen Frieden verdorben wäre; so hätte man keine lange Berathschlagung nöthig. Die Liebe und Pflicht gegen das Vaterland, und der Eifer für den Ruhm der Nation würden einem jeden leicht eingeben, was man auf solche Vorschläge zu antworten habe. Aber in dem Stande, in welchem sich Deutschland in Ansehung seiner Gesinnung und kriegerischen Verfassung gegenwärtig befinde, seyen seine Kräfte viel zu geringe, sich einem so mächtigen Könige zu widersetzen. Das Mißtrauen unter den Ständen habe den höchsten Grad erreicht; auf auswärtige Hülfe dürfe man sich wenig verlassen; mit Recht müsse man Ausländern jede Gelegenheit abschneiden, sich in die Angelegenheiten Deutschlands zu mischen. Wegen der Unruhen in Ungarn sey auch

zu befürchten, der Kaiser werde wenig Beystand leisten können. Es sey daher ungewiß, ob es die Nachkommenschaft billigen würde, diese Streitigkeit dem ungewissen Ausgange eines Krieges auszusetzen. Weil man auf die Beschleunigung der Traktaten dringe, und, wenn man diese Gelegenheit versäumet, der Schaden nicht leicht wieder ersetzt werden könne, sondern vielmehr aus der Verzögerung mehr Gefahr zu erwarten sey, als aus einem geschwinden und zur rechten Zeit gefaßten Schlusse; so wolle der Churfürst die Meynung seiner Collegen vernehmen, was auf die Vorschläge der Krone Frankreich zu antworten sey, damit nicht, wenn die Gelegenheit, den Krieg zu vermeiden, vorüber ist, das Vaterland in Gefahr komme. Drey Punkte seyen es vorzüglich, auf die man denken müsse: Ob man gegenwärtig wohl sicher hoffen dürfe, daß man den Franzosen die besetzten Oerter wieder werde entreißen können? Ob die Hoffnung, das Verlohrne wieder zu erhalten, gewisser und sicherer sey, als die Gefahr mehr zu verliehren, welche dem deutschen Reiche bevorstehe? Und endlich, ob man nicht vielmehr darauf denken sollte, das, was das Reich noch übrig habe, in seinem Zustande zu erhalten, als alles dem ungewissen Erfolge der Waffen zu überlassen? l).

Eben

l) *Pufendorf* §. 34. p. 1417.

Eben diese Vorstellungen mußten seine übrigen Gesandten an denjenigen Höfen thun, an welche er sie abgeschickt hatte. Seine Gesinnungen fanden aber nicht so viel Beyfall und Eingang, als er gewünscht hatte. Der Churfürst von Trier erklärte sich sogleich offenbar gegen Frankreich: Die Eroberungssucht dieser Krone sey ohne Gränzen; die Ansprüche derselben erstreckten sich ins Unendliche, und wenn man sich auch jetzt durch Traktaten mit ihr vergliche, so sey für die Zukunft eben das, was man jetzt empfindet, zu befürchten. Die Antwort, welche der von Bayern ertheilte, war etwas unbestimmt: Er wünschte nichts anders, als die Ruhe und Wohlfahrt des Vaterlandes; dazu werde er überall nach seinen Kräften beytragen, und er hoffe einen ersprießlichen Ausgang der Traktaten zu Frankfurt. Etwas deutlicher erklärte sich der Churfürst von Sachsen: Die Sache sowohl, als die Gründe, welche Meinders vorlege, seyen sehr wichtig; doch hoffe er, durch des Churfürsten von Brandenburg Ansehen, Macht und ausnehmende Erfahrung werde man alle Schwierigkeiten leicht überwinden können. Die Gerechtigkeit der Sache stehe allerdings bey dem Reiche; die Franzosen hätten jene Forderungen, die sie jetzt in Anregung bringen, einst selbst verworfen. Ihm scheine daher, man müsse der Französischen Proposition eine bündige Widerlegung

entgegen setzen, die Reichsrechte ausführlich darthun, das Schiedsgericht neuerdings anbieten, und wenn die Franzosen dieses ausschlagen würden, sey ihnen die Schuld der abgebrochenen Unterhandlungen beyzumessen. Man müsse dem Reiche sein Recht vorbehalten, gegen weitere Anmassungen protestiren, die Sache vor den Reichstag bringen, auch die Könige von England und Schweden, als Bürgen des Friedens, ersuchen, daß sie die ächte Auslegung desselben auf sich nehmen, und Hülfe gegen diejenigen leisten, die ihn verletzten. Wirklich hätten auch die Franzosen eben dasselbe gethan, als der Churfürst von Brandenburg einst ins Elsaß aufgebrochen m). Beynahe in demselben Tone antworteten die Herzoge von Lüneburg, der Pfalzgraf von Neuburg und der Landgraf von Hessen.

Alle diese Versuche des Churfürsten waren nicht im Stande, die geringste Veränderung in den Gesinnungen des Kaisers hervorzubringen. Leopold kannte bereits die Denkungsart der deutschen Fürsten, und hatte große Hoffnung, daß ihn viele derselben nicht ohne Unterstützung lassen würden; und gelång es ihm, indessen nur einige zur Theilnahme an seinem Vorhaben zu bewegen: so ließ sich mit Grund erwarten, daß nach und nach auch die Uebrigen folgen werden. Entweder der gute Erfolg des Unter-

m) *Pufendorf* §. 39. p, 1420.

Unternehmens würde sie reizen, oder die Noth zwingen, sich mit ihm zu vereinigen. In dieser Absicht begab sich der Graf von Waldeck an verschiedene oberdeutsche Höfe, und es gelang ihm, sie durch treffende Vorstellungen von der großen Gefahr, in welche Ludwigs unersättliche Eroberungssucht das deutsche Reich gestürzt hat, in das Interesse des Kaisers zu ziehen. Die oberländischen Kreise versprachen, eine bestimmte Zahl Mannschaft zu stellen, und falls es zum Kriege mit Frankreich kommen sollte, den Kaiser mit derselben zu unterstützen. Die ersten, welche Leopolds Absichten auf diese Art beytraten, waren die Schwaben und Franken, bey denen ohnehin der Graf von Waldeck in großem Ansehen stand, und viel vermochte. Diesen Kreisen traten bald die Herzoge von Lüneburg, der Landgraf von Hessen-Cassel, und die Churfürsten von Sachsen und Bayern bey. Da dieses Bündniß zwischen dem Kaiser und den gedachten Kreisen und Reichsständen eigentlich in dem kaiserlichen Lustschlosse zu Laxenburg nächst Wien am 18ten Junius förmlich zu Stande gebracht und bestätiget worden, so erhielt es von diesem Umstande den Namen des Laxenburgischen Bündnisses.

Was der Churfürst von Brandenburg bisher am meisten befürchtet hatte, daß einige deutsche Reichsstände sich mit dem Kaiser gegen die Krone

Frankreich verbinden, und dadurch den Ausbruch eines Krieges beschleunigen möchten, traf also diesmal wirklich ein, und mit Bestürzung nahm er wahr, daß die Vorstellungen seiner Gesandten, die er zuvor an die vornehmsten deutschen Höfe gesandt hatte, nicht überall den gewünschten Eindruck gemacht hatten. Da sich die Verbindung nicht mehr ändern ließ: so bemühete er sich jetzt wenigst bey andern Reichsständen Verdacht auf dieselbe zu bringen, und ihr eine Gegenparthey entgegen zu stellen, welche mächtig genug wäre, sie unthätig zu erhalten. Die ersten, von denen Friedrich Wilhelm mit Grund hoffen konnte, daß sie die Furcht vor den Franzosen ihrer Nachbarschaft wegen geneigt machen würde, seinen Absichten beyzustimmen, und wovon einige ohnehin schon ziemlich gleichstimmig mit ihm dachten, waren die vier Rheinischen Churfürsten. Erklärten sich einmal diese vier offenbar gegen den Krieg mit Frankreich: so war zu hoffen, daß wenigst andere Reichsstände dadurch würden abgeschreckt werden, durch den Beytritt zur kaiserlichen Parthey das Laxenburgische Bündniß zu verstärken, und daß folglich auch der Kaiser, wenn er die entgegen gesetzten Gesinnungen der meisten deutschen Fürsten wahrnähme, es nicht wagen würde, etwas Feindliches zu unternehmen, besonders da die Rheinischen Churfürsten, durch deren Länder

seine

seine Truppen im Falle eines Krieges mit Frankreich zielen mußten, vorzüglich im Stande waren, seine Operationen zu hemmen. Hatten daher seine Gesandten schon zuvor alle ihre Beredsamkeit aufgeboten, um den Reichsständen, an welche sie abgeordnet gewesen waren, Abneigung gegen einen Krieg mit Frankreich einzuflößen: so verdoppelte er jetzt seine Bemühungen, da die kaiserliche Parthey durch das Laxenburgische Bündniß einen Schritt näher zum Bruche des Friedens gethan hatte." Man habe dasselbe geschlossen, ohne ein Gutachten des Reiches darüber zu erwarten, und es ziele auf nichts anders, als auf die Beschleunigung eines Krieges. Er, der Churfürst, habe die Französischen Reunionen nie gebilliget, noch dafür gehalten, daß sie sich mit dem Inhalt des Friedensinstruments vereinbaren lassen. Weil aber schon seit vielen Jahren Streitigkeiten über den wahren Sinn des Münsterischen Friedens zwischen dem deutschen Reiche und der Krone Frankreich entstanden seyen, zu deren Beylegung man sich beyderseits auf Schiedsrichter berufen habe; so wäre zu wünschen gewesen, daß die Kaiserlichen dieses Compromiß zu Nimwegen wieder in seine Kraft gesetzt, oder alles Zweifelhafte deutlich erörtert hätten. Diese Gelegenheit sey aber zum unersetzlichen Schaden des Vaterlandes vernachläßiget worden, und die

kaiserliche Gesandtschaft habe lieber ohne Noth gegen seine und aller Gutgesinnten Ermahnungen, gegen die Beschlüsse des Reiches, gegen die Pflicht der eingegangenen Bündnisse einen unsichern, schwankenden und schädlichen Frieden beschleunigen, als zur Erlangung eines rühmlichen Friedens den Krieg länger fortsetzen wollen. Gleichwie aber jetzt das von den vorherigen Drangsalen noch seufzende Vaterland durch diese neue Gattung von Bündniß gegen die Ermahnungen so vieler Churfürsten und Fürsten neuerdings in einen so verderblichen Krieg verwickelt werde, so könnte er dieses auf keine Weise billigen. In dem ganzen Laxenburgischen Bündnisse finde sich nichts von gütlichen Mitteln, alles ziele auf Krieg, und was am unerträglichsten sey: der ganze Rheinische Bezirk werde in drey Theile getheilet, und der Willkühr der kaiserlichen Armee und des Kriegsheeres der Verbundenen überlassen, ohne daß man zuvor den Ständen, denen daran liegt, zu wissen, was man vorhabe, die geringste Nachricht davon mitgetheilt habe. Das Clevische Gebiet, welches die Reichsgränze am Unterrhein ausmachet, werde für den Sachsen und die Lüneburger bestimmet. Er wolle von andern, noch weiter aussehenden Planen nichts sagen; besonders, daß einige wenige sich die Freyheit anmassen wollen, über Krieg und Frieden, und folglich über das künftige

Schicksal Deutschlands zu entscheiden, und daß sie bereits diejenigen Länder der Reichsstände, welche am Rhein liegen, zum Schauplatze des Krieges bestimmet haben n).

Eben dieselben Klagen über das Laxenburgische Bündniß führte er auf dem Reichstage zu Regensburg; er hatte aber den Verdruß zu sehen, daß seine Vorstellungen bey weitem nicht jene Wirkung hervorbrachten, die er gewünscht hatte. Die Directoren des Fränkischen Kreises, Peter Philipp, Bischof von Bamberg und Würzburg, und Christian Ernst, Markgraf von Culmbach, antworteten ihm freymüthig: das Bündniß zwecke einzig auf Sicherheit ab; es erhalte sich auf eigene Kosten, sey keinem andern zur Last; durch dasselbe werden die theilhabenden Stände in den Stand gesetzt, dem deutschen Reiche mit mehr Behändigkeit beyzustehen. Der Churfürst gestehe selbst, daß die Gewaltthätigkeiten, welche Frankreich unter einem so wichtigen Vorwande vorgenommen, dem Frieden entgegen seyen. Sie, die Mitglieder des Bundes, wollten nun die Schuld der Verletzung des Friedens nicht auf sich kommen lassen. Die Furcht, die man vorwende, daß dadurch ein größeres Uebel entstehen möchte, sey für die deutsche Nation nicht Grund genug, sich schimpflich zu unterwerfen. Es fehle dem

n) *Pufendorf* Lib. XVIII. §. 58. p. 1436. seq.

deutschen Reiche nicht an Kräften, sondern nur an fester Vereinigung; es stehe in der freyen Macht der Stände, mit Hintansetzung aller Privatrücksichten, und daraus entstandener Zwistigkeiten und Irrungen ein Ganzes zu bilden, das jedem Feinde furchtbar werden könne o).

Gleichwie in dieser Aeußerung ein auffallender Zug von Ehrgefühl, und hohem deutschen Sinne lag; so ward der Churfürst immer mehr in seiner Meynung bestärkt, daß der Ausbruch eines Krieges mit Frankreich nicht mehr fern seyn dürfte. Doch ward seine Besorgniß durch das, was man seinem Gesandten zu Wien zu vernehmen gegeben hatte, einigermassen gemindert. Crocow hatte den Auftrag gehabt, an diesem Hofe zur Aufrechthaltung des Friedens zu arbeiten. Als er am 31ten October von Wien weggieng, sagte der Kaiser zu ihm: er für seine Person trage kein Bedenken, einen Frieden anzunehmen, und habe nie eines getragen; er gestand ihm sogar, in den gegenwärtigen Umständen müsse man es nicht auf das Aeußerste ankommen lassen, noch auf allem demjenigen beharren, was man zu einer andern Zeit mit Recht thun könnte. Schriftlich ertheilte man diesem Gesandten noch folgende Antwort: der Kaiser werde alles, was bey ihm stehe, zur Befestigung des Friedens mit

o) *Pufendorf* ibid. p. 1437.

mit dem Könige von Frankreich beytragen: er wünsche auch, der Churfürst möchte sich bemühen, es dahin zu bringen, daß der Franzose die Unterhandlungen zu Frankfurt fortsetze, und ein allgemeiner Friede geschlossen werde p). Diese Friedenshandlungen wurden zwar, wie wir gehört haben, bald darauf abgebrochen. Aber der Kaiser zeigte sich eine kurze Zeit hernach in einem Commissionsdekret geneigt, sie zu Regensburg fortzusetzen. Wirklich war es unnöthig gewesen, daß der Churfürst mit so viel Aufwand von Beredsamkeit sich bemühte, den Kaiser von einem Kriege mit Frankreich abzuhalten; denn bald darauf nöthigten diesen letztern Unfälle, die seinen Erblanden drohten, freywillig die Hände zum Frieden mit dieser Krone zu bieten.

p) *Pufendorf* §. 64. p. 1442.

Viertes Kapitel.

Unruhen in Ungarn. Vergebliche Anstalten des kaiserlichen Hofes, sie zu dämpfen. Krieg der Türken. Bündniß des Kaisers mit Pohlen, Sachsen und Bayern. Belagerung der Stadt Wien. Entsatz derselben.

Während daß des Kaisers ganzer Sinn dahin gerichtet war, den ausschweifenden Anmassungen der Franzosen an dem Rhein Schranken zu setzen, näherte sich ihm und seinen Staaten ein fürchterliches Gewitter von Seite des Orients. Die Türken setzten nicht nur ihre außerordentlichen Kriegsrüstungen fort, sondern leisteten jetzt auch den Mißvergnügten in Ungarn öffentlichen Beystand. Daselbst herrschte schon seit dem Jahre 1670, da eine verderbliche Verschwörung einiger Großen entdeckt, und die Häupter derselben, Zrini, Nadasti, Frangipani und Tättenbach deswegen mit dem Tode bestrafet worden, eine geheime Gährung, die endlich im Jahre 1674. aufs Neue in eine öffentliche Empörung

Empörung ausbrach. Die vornehmste Ursache derselben war wohl der Nationalhaß der Ungarn gegen die Deutschen, der besonders den Anblick deutscher Regimenter auf seinem Boden schlechterdings nicht ertragen konnte. Nebstdem beklagten sich die Mißvergnügten über Schmälerung ihrer Freyheiten, über Verletzung ihrer Nationalverfassung, über Tyranney der kaiserlichen Minister, und besonders die Ungarischen Protestanten schrien laut, daß man ihnen ihre Kirchen weggenommen, und ihre Religionsfreyheit eingeschränkt habe. Von den Klagen kam es, wie es bey solchen Gelegenheiten gemeiniglich geschieht, zu Thätlichkeiten; die Mißvergnügten ergriffen die Waffen, bemächtigten sich unter der Anführung des Grafen Vesselini vieler Städte und Oerter in Ungarn, und verübten allenthalben jene Greuel, die man bey solchen Kriegen zu sehen gewohnt ist, welchen die Schwärmerey ihren Ursprung gab. Nachdem Vesselini gestorben war, übernahm Emerich Töckely das Commando. Unter diesem Oberhaupte vermehrte sich die Zahl derjenigen, die sich unter seine Fahne begaben, und mit derselben der Trotz der Verschwornen so sehr, daß sie wirklich damit umgiengen, Leopolden vom Throne zu stürzen, und an dessen Stelle sich selbst einen König zu wählen. Je länger diese Unruhen dauerten, ein desto gefährlicheres Aussehen gewann die Sache, besonders da die Türken die Mißvergnügten

gnügten offenbar begünstigten, und sich nun mit der größten Thätigkeit rüsteten, um dem Kaiser den Widerstand gegen dieselben durch einen Einfall in seine Länder zu erschweren.

Leopold, dem ein förmlicher Bruch zu keiner ungelegenern Zeit kommen konnte, suchte vor allem die Ruhe in dem schon so lange zerrütteten Königreich Ungarn herzustellen. Er schrieb daher einen Reichstag nach Oedenburg aus, auf welchem er im Jahre 1681. selbst die Beschwerden sowohl der Nation, als einzelner Partheyen untersuchte, und sie auf eine Art zu heben sich bestrebte, die, wenn sie nicht alle insgesammt befriedigte, eine Sache, die ohnehin unmöglich war, doch dem größten Theile Zutrauen zu ihm einflößte. Die Würde eines Palatinus, deren Aufhebung die Nation so übel genommen hatte, ward in der Person des Paul Esterhazi von Galantha wieder hergestellet; allen, die zur Treue wieder zurückkehren würden, gänzliche Vergebung, und sogar die Zurückgabe der confiscirten Güter, jedoch nach vorhergehender Untersuchung inländischer Richter, zugesagt, den zur Zeit noch unentbehrlichen deutschen Garnisonen scharfe Disciplin vorgeschrieben, und die Ungarischen wieder aufgerichtet, den Bekennern der Helvetischen und Augsburgischen Confession freye Religionsübung nach Maaßgabe der Constitutionen von 1608. zuerkannt, mit der Klausel jedoch: Ohne Verletzung

des

des Rechtes der Landherren, oder Güterbesitzer, welches, da es eben so schwankend und unbestimmt war, als das der Landesherren in Deutschland vor dem Westphälischen Frieden, auch eben so reichhaltigen Stoff zu unaufhörlichen Streitigkeiten zu geben fähig war.

Wenn auch durch diese Verfügungen noch nicht alle Beschwerden nach allen ihren Umständen gänzlich gehoben worden, und noch nicht alle einzelnen Partheyen vollkommen befriediget waren, so ist doch gewiß, daß der größere Theil der Nation sich dadurch beruhiget fand: nur Töckely nicht, der vor einiger Zeit als das Haupt und der Anführer der Mißvergnügten aufgetreten war, und große Unternehmungen im Schilde führte. Er war eingeladen worden, selbst nach Oedenburg zu kommen, und zu seiner Sicherheit hatte ihm sogar der Palatinus seinen eigenen Sohn als Geißel angeboten. Allein er war nicht zu bewegen, seinem Trotze zu entsagen, so viel Mühe man sich auch von Seite des Hofes und der gutgesinnten Ungarn gegeben hatte. Je mehr sich der übrige Theil der Nation dem Hofe in seinen Gesinnungen näherte, desto weiter entfernte dieser sich von denselben, und welches immer die Folge von dergleichen Widersetzlichkeiten war, desto enger suchte er sich mit den Türken zu verbinden. Vergeblich waren die Schlüsse des Landtages, wodurch man alle Irrungen gänzlich

zu

zu heben gehofft hatte, vergeblich alle Anerbietungen, welche der Kaiser ihm und seiner Parthey gemacht hatte. So lange ihnen nicht die Kirchen und übrigen Freyheiten wirklich würden zurückgestellet seyn, wollten sie nichts von einem Vergleiche hören. Sie fuhren vielmehr fort, mit den Türken geheime Correspondenz zu pflegen, und nachdem Töckely im May 1682. mit dem Vezier zu Ofen eine Conferenz gehalten, wurde zwischen dem erstern und dem Türkischen Kaiser ein förmliches Bündniß geschlossen. Dieser versprach, die Ungarische Nation auf ewige Zeiten in Schutz zu nehmen, und aus den Händen der Deutschen zu befreyen, wofür sie ihm aber jährlich 40,000 Reichsthaler bezahlen sollten q), worauf die Rebellen sich der Städte und Oerter Kaschau, Eperies, Zedre und Tockay bemächtigten, so wie auch die Türken Onoth und Vielleck zur Uebergabe zwangen.

Um das von Osten her nun drohende Ungewitter abzuwenden, hatte Leopold nebst dem Versuche, die Ungarn durch vortheilhafte Schlüsse auf dem Landtage zu gewinnen, noch ein anderes Mittel ergriffen. Nicht zufrieden, daß sein ordentlicher Resident zu Constantinopel Unterhandlungen über die Verlängerung des im Jahre 1664. geschlossenen zwanzigjährigen Stillstandes pflegen mußte, schickte er den Freyherrn Saponara mit großen Geschenken

q) *Theatr. Europ.* Tom. XII. p. 432. seq.

Geschenken nach Constantinopel, um durch ihn dieselbe Absicht zu betreiben, und als derselbe bald mit Tod abgieng, den Grafen Albert Caprara, der aber schon zu Ofen aus allem, was er sah und hörte, den Schluß zog, daß die Befehle, sich zum Feldzuge zu rüsten, schon eingetroffen seyn müßten; denn überall fand er alles in voller Bewegung, wovon besonders der Großvezier Kara Mustapha die Triebfeder gewesen war.

Dieser ehrgeizige und unternehmende Mann war nicht zwar der unmittelbare, doch ein naher Nachfolger der in der Türkischen Geschichte berühmten Großveziere Kiuperly, mit deren einem er verschwägert war. Gleichwie die Eroberung von Candia den Namen des Aeltern unsterblich gemacht hatte; so sollte die von Wien dem Seinigen die nämlichen Dienste leisten. Die Sendung des Grafen Caprara, weit entfernt, einige Aenderung in seinen Gesinnungen hervorzubringen, bestärkte ihn vielmehr in denselben; er sah ein so ängstiges Suchen des Friedens von Seite Leopolds für ein Bekenntniß der Schwäche, und für eine Bekräftigung dessen an, was ihm der Französische Gesandte von der Dürftigkeit und dem wehrlosen Zustande des deutschen Kaisers vorgesagt hatte. Er schlug daher dem Grafen so empörende Bedingungen, und diese noch dazu auf eine so trotzige Art vor, daß er zum voraus darauf zählen konnte, der Gesandte

werde

werde keine Vollmacht haben, sie einzugehen. Der Kaiser sollte Ungarn wieder in den Stand setzen, in welchem es im Jahre 1663. gewesen war; das Königreich sollte den Türken jährlich einen Tribut von 50,000 Reichsthalern zahlen, Leopoldstadt und Grätz sollten geschleift, Neutra, Schütten und Eckhof, wie auch die Schüttische Insel bey Preßburg, und die Festung Muran dem Töckely wieder eingeräumt, ein Generalpardon für die Mißvergnügten bekannt gemacht, und denselben alle ihre Güter und Freyheiten wieder gegeben werden r).

In Belgrad erfuhr Caprara durch Nachrichten aus Wien, daß die Unterhandlungen in Betreff einer Allianz des Kaisers mit dem Könige von Pohlen bereits den glücklichsten Fortgang hätten, und das Bündniß wirklich dem Schlusse nahe sey. Eine so angenehme Neuigkeit suchte er sogleich zu verbreiten; doch stellte er sich an, als mäße er der Sache gar keinen Glauben bey. Unter andern Gegenmitteln, die Leopold indessen zu seiner Vertheidigung ergriffen hatte, war diese Verbindung, die am 28ten April 1683. zu Stande kam, wie der Erfolg zeigte, eines der glücklichsten. König Johann von Pohlen, ehemaliger Großfeldherr der Pohlen, der seinen Thron hauptsächlich der in dem Treffen bey Choczim bezeigten Tapferkeit zu danken hatte, war selbst derjenige, der bereits vor dreyen Jahren ein Bündniß mit

r) Rink Leben und Thaten Leopolds, Th. II. S. 326.

mit dem Kaiser freywillig angeboten hatte. Obschon dieser dasselbe damals aus besondern Ursachen ausgeschlagen; so hatte doch diese abschlägige Antwort, die er immer als eine Art von Beschimpfung betrachten konnte, ihn nicht so sehr beleidiget, um sich deswegen von allem fernern Antheile an dem Interesse des kaiserlichen Hofes loszusagen. Dem Grafen von Wallenstein, der wegen der Errichtung einer Allianz bey ihm negocirte, gab er vielmehr selbst die Mittel an die Hand, durch welche dieselbe mit Bewilligung der Pohlnischen Stände könnte geschlossen werden. Da der Gesandte nicht ermangelte, nach der Vorschrift desselben zu handeln; so ließen sich die Großen bald geneigt finden, den Wunsch des Kaisers zu befriedigen, und die Allianz kam endlich zu Stande, vermöge welcher der König versprach, während dieses Krieges 40,000 Mann auf den Beinen zu halten. Mit den Churfürsten von Bayern und Sachsen waren ebenfalls Unterhandlungen angefangen worden, welche einen sehr erwünschten Erfolg hatten. Schon am Ende des Jänners war man so weit gekommen, daß der Churfürst sich verpflichtete, eine bestimmte Anzahl Truppen zum Dienste des Kaisers ins Feld zu stellen; und um eben diese Zeit sandte der kaiserliche Gesandte am Sächsischen Hofe die trostreiche Nachricht ein, daß auch der Churfürst von Sachsen sich entschlossen habe, und feyerlich verspreche, dem

Kaiser in dem Kriege mit den Türken thätig beyzustehen. Da mittlerweile auch der Kaiser die nöthigen Rüstungen zum Kriege vorgenommen hatte; so war er bereit, den Feind zu empfangen, welches um so nöthiger war, da die Türken bereits im Frühjahre mit den Feindseligkeiten den Anfang machten.

Kara Mustapha, durch die Eingebungen des Französischen Gesandten, und des Töckely irre geleitet, ließ sich durch nichts schrecken, sondern hatte sogar den Entschluß gefaßt, noch vor dem Ende des zwanzigjährigen Stillstandes die Feindseligkeiten anzufangen, sey es, daß er dem Kaiser diese noch übrige Zeit nicht lassen wollte, seine Rüstungen zu vollenden, oder daß er besorgte, Töckely dürfte indessen durch das Zureden seiner Landsleute sich gewinnen lassen. Noch vor dem Winter des Jahres 1682. brach er mit einem Heere auf, dergleichen seit den Zeiten Mahomets, des Eroberers von Constantinopel, noch nicht war gesehen worden. Der Sultan selbst begleitete ihn; aber nur bis Belgrad, wo er die erfreuliche Nachricht von der glücklichen Ausführung des Plans seines Veziers abwarten wollte. Auch Graf Caprara, der überhaupt wohl gehalten ward, mußte den Zug mitmachen, und man säumte nicht, ihm Gelegenheit zu verschaffen, die große Türkische Macht durch eigenes Anschauen schätzen zu lernen. Im

Frühjahre 1683, ehe man sonst gewohnt war, Türkische Soldaten im Felde zu sehen, rückte er ungesäumt vor, so daß er bereits am 12ten Junius die Essecker Brücke passirte. Hier fand sich Töckely mit mehreren seiner Anhänger, und einem Gefolge von 400 Menschen ein, und ward mit königlichen Ehrenbezeigungen empfangen. Sein Gezelt mußte nahe an dem des Veziers aufgeschlagen werden; eine große Herablassung eines Veziers gegen einen christlichen Edelmann. Was man von ihm hauptsächlich verlangte, war sein Rath über den künftigen Feldzug.

Kaiser Leopold hatte inzwischen auch seine Truppen unter dem Oberbefehle des Herzoges Karl von Lothringen zusammen gezogen, und am ersten May zu Kitsee bey Preßburg in der Gegenwart des Churfürsten von Bayern die Musterung in eigener Person passiren lassen. Obschon die Anzahl der Regimenter weit mehr erwarten ließ, so fanden sich doch nur überhaupt 33,000 Köpfe ein, am Fußvolk nämlich 22,000, und an Reiterey 11,000, wozu ein Corps von Ungarn, welches der Palatinus zu errichten im Begriffe war, stossen sollte. Durch diese zwar tapfere und versuchte, aber viel zu geringzählige Mannschaft sollten Raab, Comoren, die indessen erst erbaute Festung Leopoldstadt an der Waag, und zuletzt Wien selbst gedeckt, und überdies die weitläufigen Gränzen von

Oesterreich, Mähren und Steyermark gegen die Anfälle der Mißvergnügten in Ungarn, und gegen die räuberischen Streifereyen der Tartarn geschützet werden s). Erwäget man, daß während des Krieges gegen Frankreich die kaiserliche Armee zu manchen Zeiten ungleich höher gestanden, und daß gleich nach dem Schlusse des Nimwegischen Friedens mehrere der besten Regimenter sind abgedankt worden, obwohl damals schon die Türken ihre kriegerischen Absichten verriethen; so ergiebt sich, daß man entweder den Feind aus Osten für nicht so gefährlich hielt, als jenen aus Westen, oder daß gerade die größte Abneigung gegen jenen Krieg herrschte, in welchem allein wahrer Vortheil zu gewinnen, und durch welchen allein wahre Gefahr konnte entfernt, und vielleicht für immer abgewendet werden.

Da von Seite des kaiserlichen Hofes sicher darauf gezählet ward, daß die Türken vor dem Anfange des Julius nicht an den diesseitigen Gränzen erscheinen werden; so sollte der Herzog von Lothringen durch eine nützliche und ehrenvolle Unternehmung auf eine Festung der Türken den Feldzug eröffnen. Er hätte gewünscht, Gran unter seine Bothmäßigkeit zu bringen, um sich der Donau mehr zu versichern; mußte aber, weil es der Kriegsrath so wollte, Neuhäusel belagern. Allein mit

s) *Wagner* p. 582. seq.

mit der Herbeyschaffung des Geschützes und der übrigen Kriegsbedürfnisse gieng es so langsam zu, daß die Armee erst am dritten Junius zwischen Comoren und Neuhäusel sich lagern konnte, und, da inzwischen die Türken mit stärkern Schritten sich näherten, als man geglaubt hatte, mußte er die Belagerung aufheben, um sich nach Comoren zu ziehen, und dort zu erwarten, wohin die Türken sich wenden würden. Caprara hatte zwar berichtet, der Vezier habe sich verlauten lassen, Wien allein könne einigen Ersatz für den ungeheuren Aufwand der Pforte an Mannschaft und Geld geben; aber der Herzog, welcher die Kriegsoperationen der Türken nach denjenigen, die er gewohnt war, bey andern Mächten zu sehen, berechnete, konnte sich nicht überzeugen, daß sie die Festung Raab auf dem Rücken lassen würden. Er wandte daher alles an, dieselbe in Vertheidigungsstand zu setzen, bis es sich zeigte, daß Caprara die Wahrheit gemeldet hatte. Die Türken, ohne sich um diese Festung zu bekümmern, nahmen ihr zur Seite vorbey geradezu ihren Weg nach Wien. Die Armee, welche bereits glaubte, abgeschnitten zu seyn, gerieth dadurch in eine beynahe eben so große Bestürzung, als die Stadt Wien, die wenigst eine so nahe Gefahr nicht vermuthet hatte. Dem Herzoge blieb nichts übrig, als die Infanterie aus der Insel Schütt über die Donau setzen zu lassen, um auf der andern Seite

 des

des Flusses sich der Stadt zu nähern, und sich zum Theil als Besatzung hineinzuwerfen. Er selbst, an der Spitze der Cavallerie, suchte diesseits des Flusses noch vor der Ankunft der Türken sie zu erreichen. Ein Trupp Tartarn stieß unter Weges bey Petronel auf einige Regimenter seiner Reiterey, die, durch den großen Staub gehindert, um sich zu sehen, von der ganzen Türkischen Armee umzingelt zu seyn glaubte, und sogleich die Flucht in der größten Verwirrung ergriff, bis der Herzog selbst herbeyeilte, und durch sein Beyspiel und Ansehen die Ordnung wieder herstellte, und den Feind vertrieb. Zween edle Jünglinge wurden bey diesem Vorfalle die Opfer ihres Muthes: Julius Ludwig von Savoyen, und Thomas von Ahrenberg. Beyde stürzten sich mitten unter die Feinde, blieben aber auch, und zwar dieser auf der Stelle, jener, ein Bruder des in der Folge so berühmt gewordenen Prinzen Eugen von Savoyen an seinen empfangenen Wunden den sechsten Tag darauf zu Wien. Am folgenden Tage, nämlich den 8ten Julius, kam endlich der Herzog mit seiner Reiterey unter den Mauern der Stadt an, welche der Kaiser die Nacht zuvor verlassen hatte. Ein unbeschreibliches Glück für sie war, daß der Vezier seinen Marsch nicht so sehr beschleunigte, als es möglich gewesen wäre, wodurch auch die kaiserliche Infanterie Zeit gewann, sich herbeyzuziehen, und die Besatzung zu verstärken.

Rüdiger Graf von Stahremberg ward vom Kriegsrathe zum Commandanten ernannt, und er that alles, was in seinen Kräften war, Wien in guten Vertheidigungsstand gegen die furchtbaren Feinde zu setzen. Wer immer körperliche Kräfte hatte, beeiferte sich auf seine Veranstaltung ohne Rücksicht auf Stand und Würde, Wälle aufzuwerfen, Munition herbeyzuschaffen, und sich jeder Arbeit zu unterziehen, welche zur Beschützung der Stadt etwas beytragen konnte t).

Am 14ten Julius erschien endlich der Vezier mit seinem in der That fürchterlichen Heere, dessen Lager sich von St. Marx an um die Stadt herum bis auf Nußdorf in einem Umfange von sechs Stunden erstreckte. Eine vollständige, und auch die kleinern Umstände erschöpfende Geschichte dieser merkwürdigen Belagerung würde hier nicht an ihrem Platze stehen; ich werde daher nur das Wesentliche davon auszeichnen. Den Hauptangriff richteten die Türken gegen die Burg- und Löbelbastey. Am 16ten eröffneten sie die Laufgräben; am 18ten kamen die Batterien zu Stande, und weil die Türken die Stadt hauptsächlich durch Minen zu bezwingen gedachten, ward fast mehr mit Kugeln, Steinen und Bomben auf die Häuser, als auf die Mauern geschossen. Sie mußten aber bald sehen, daß die Festigkeit der Gebäude alle ihre Versuche unwirksam

t) *Wagner* p. 590.

machte, indem ungeachtet des fast zwey Monate fortgesetzten Bombardirens und Schießens kein einziger Brand in der Stadt entstand, und auch kein einziges Haus zerstört, oder nur merklich beschädiget ward. Am 24ten ließen sie zum erstenmale zwo Minen springen, wodurch ihnen der Eingang in den bedeckten Weg sollte geöffnet werden. Die eine schlug zurück; die andere machte einigen, aber nicht beträchtlichen Schaden, so wie auch der Sturm, den sie sogleich unternahmen, fruchtlos war. Am 27ten ward derselbe mit solcher Wuth wiederholet, daß neun Türken mit bloßen Säbeln die Pallisaden übersprangen; die man aber sogleich überwältigte, und, um Zeit zu gewinnen, in den Graben warf; die übrigen mußten zurückweichen. Am 29ten gelang es ihnen, durch eine Mine einen Theil der dreyfachen Pallisaden in dem bedeckten Wege umzuwerfen, welche aber in der Nacht wieder hergestellet wurden. Am 3ten August endlich, nachdem sie ihrer Gewohnheit nach eine Mine hatten springen lassen, gelang es ihnen, an einem Theile des bedeckten Weges sich festzusetzen. Nun suchten sie durch unausgesetztes Miniren und Umwühlen in der Erde in den Graben zu kommen, welchen Zweck sie auch am 6ten August erreichten, obschon ihnen Schritt vor Schritt auf dem bedeckten Wege streitig gemacht ward. Nun traf die Reihe das in dem Graben zwischen der Burg- und Löbelbastey gelegene

Ravelin,

Ravelin, dessen Spitze sie am 12ten durch eine so gewaltige Mine sprengten, daß die halbe Stadt davon erbebte. Sie bestürmten es sogleich, wurden aber zurückgeschlagen.

Fast die ganze Anstrengung sowohl der Belagerer, als der Belagerten schränkte sich nun auf die Angriffe und die Vertheidigung dieses Erdfleckens ein, an welchem wenige Schollen seyn mögen, die nicht mit dem Blute eines Freundes oder Feindes benetzt wurden. Wenn die Türken einen Theil desselben durch Minen in einen Schutt verwandelten, und diesen endlich erstürmten, machten sich die Belagerten auf dem noch übrigen Theile desselben neue Abschnitte, umgaben sich mit Pallisaden, und vertheidigten sich so lange mit ihrem Feuergewehr, ihren Sensen und Morgensternen, als sie festen Fusses stehen konnten, obwohl sie keinen Augenblick sicher waren, ob sie nicht sammt dem Boden, worauf sie standen, in die Luft fliegen würden. Durch alle ihre Anstrengung konnten es die Türken nicht weiter bringen, als daß sie am 23ten Meister von dem dritten Theile desselben waren: doch am 29ten war es bereits gänzlich in einen Schutt verwandelt, bis auf einen kleinen Winkel in der Mitte, und auch auf diesem hielten sich die Belagerten noch, obschon die Türken bereits in dem Stadtgraben sich festgesetzt hatten, und jene durch nichts von diesen abgesöndert waren, als durch ihre Pallisaden.

Der jetzt zur Verzweiflung gebrachte Vezier, daß ein kleines Stück Erde gegen alle seine heftige Anstrengung so lange unbezwinglich blieb, glaubte, die Christen müßten alle ihre Zauberkünste an diesem Platze concentrirt haben. Der dritte September war es endlich, wo die Belagerten, nicht herausgeschlagen, sondern auf Befehl des Commandanten sich zurückzogen u). Auch hatten die Kaiserlichen noch immer eine Communicationslinie im Graben, die ihnen erst am 9ten September genommen ward. Heil diesem Ravelin, welchem die Stadt unstreitig ihre Erhaltung zu danken hat! Sollte mit der Zeit eine Veränderung mit den Festungswerken vorgenommen werden, so verdient dieser Platz gewiß eine besondere Auszeichnung. Mehr Kunst mag wohl in neuern Belagerungen seyn verwendet worden, aber gewiß nie so viel hartnäckige Tapferkeit, als diesmal die Kaiserlichen gezeigt hatten.

Mittlerweile hatten sich die Türken bis unter die Mauern der Basteyen selbst eingegraben, und auch dort Minen angelegt, wovon sie eine unter der Burgbastey am 2ten September anzündeten. Dieses verursachte aber keinen andern Schaden, als daß einige Quaterstücke aus der Mauer sprangen. Weit schrecklicher und gefährlicher war diejenige, die sie am 4ten unter eben dieser Bastey springen ließen. Die halbe Stadt zitterte abermalen davon,

die

u) *Wagner* p. 607.

die Bastey selbst aber ward auf eine Länge von fünf Klaftern zerschmettert, wodurch die Gefahr auf das Höchste stieg. Dieser Ruinen suchten die Türken sogleich durch den heftigsten Sturm sich zu bemeistern; wurden aber abgetrieben. Der am folgenden Tage erneuerte Sturm hatte das nämliche Schicksal, indem die Belagerten sogleich, nachdem die Mauer eine so große Oeffnung bekommen hatte, Abschnitte hinter sich machten. Am 8ten wurden zwo Minen unter der Löbelbastey gesprengt, wodurch zwar ein großer Theil derselben über den Haufen geworfen ward; der unmittelbar darauf erfolgte Sturm aber wurde durch den tapfern Widerstand der Besatzung vereitelt. Am 10ten sprang die letzte Mine unter der Burgbastey ganz nahe an der vorigen, wodurch die ohnehin schon beträchtliche Oeffnung der Mauer so stark vergrößert ward, daß mehrere Soldaten nebeneinander hinaufkletterten, und zugleich Sturm laufen konnten. Diesmal wagten aber die Türken keinen Sturm; man konnte vielmehr aus den verschiedenen Bewegungen, die sie in ihrem Lager machten, wahrnehmen, daß die zum Entsatz anrückende christliche Armee nicht weit mehr entfernt seyn müsse.

Der 11te war endlich der unaussprechlich frohe Tag für die Belagerten, wo sie Abends um fünf Uhr christliche Völker auf dem Calenberg erscheinen sahen, die ihre Ankunft durch einige Kanonenschüsse

nenschüsse zu erkennen gaben. Es war gewiß die höchste Zeit, daß eine Hülfe herbeykam. Die Wälle und übrigen Festungswerke hatten bisher sehr gelitten; der Feind war immer näher herangedrungen; durch die feindlichen Minen sowohl, als durch hitzige Gefechte bey verschiedenen Ausfällen war die Besatzung vermindert worden; durch Krankheiten war die Zahl der Soldaten gleichfalls immer mehr geschmolzen; die Last der Strapazen drückte den Muth und die Kräfte der Uebrigen nieder. In dieser Noth hatte bereits der Graf von Stahrenberg einen Vertrauten an den Herzog von Lothringen abgeschickt, und ihn ersuchen lassen, er möchte die Mannschaft, die er bey sich hätte, über die bey Tuln geschlagene Brücke in die Nähe der Stadt heranführen; die Gewalt der Belagerung könne die Stadt nicht lange mehr aushalten. Für jeden unvorhergesehenen Fall sey es besser, wenn ein Heer in der Nähe sey, welches im Falle der Noth den Bedrängten zu Hülfe kommen, durch einen Theil des feindlichen Lagers durchbrechen, und so die Besatzung verstärken könne. Diese Vorstellung, so dringend sie war, und so gegründet sie schien, fand doch kein Gehör, der Herzog von Lothringen, der inzwischen den Töckely bey Preßburg geschlagen, und ihm die Stadt wieder abgenommen, auch den Bassa von Großwardein bey Stammersdorf besiegt hatte, sah ein, daß er wegen der geringen Zahl seiner Mann=

Mannschaft wenig würde verrichten können, ehe die Pohlnischen und deutschen Hülfsvölker sich würden eingefunden haben. Auch schien ihm gefährlich, die Türken, ehe noch die ganze Armee beysammen wäre, durch seine Ankunft aufmerksam zu machen, und ihnen dadurch gleichsam zu verrathen, von welcher Gegend her die übrigen Hülfstruppen heranziehen, und ihnen die Gefahr bevorstehe v). Es verfloß ohnehin wenig Zeit, so kamen die übrigen Völker nach. König Johann Sobiesky von Pohlen stellte sich selbst an die Spitze der Seinigen, so wie auch die Churfürsten von Sachsen, und Maximilian von Bayern. Die des Fränkischen Kreises führte der Fürst von Waldeck. Nebst diesen fanden sich ein: der ältere Prinz des Königs von Pohlen, der Herzog von Sachsen-Lauenburg, Ludwig und Hermann von Baden, der Markgraf von Bayreuth, Friedrich von Sachsen, die Pfalzgrafen von Neuburg, die Fürsten von Anhalt, Eisenach und Hohenzollern, der Graf von Solms, der Landgraf von Hessen, und mehr andere. Die ganze Zahl der Armee, die nun den Türken von Wien vertreiben sollte, betrug 46,500 Mann. Das Türkische Heer, welches am Anfange dieses Feldzuges aus mehr als 200,000 Mann bestanden hatte, war während dieser Belagerung und in verschiedenen andern Gefechten bis auf 168,000 Mann herabgeschmolzen.

Sobald

v) *Wagner* p. 604.

Sobald der Herzog vernommen hatte, daß der König, der den Weg durch Mähren genommen, zu Hollabrun in Oesterreich eingetroffen sey, eilte er dahin, um mit ihm die nöthige Uebereinkunft zu treffen. Zween Wege standen offen, um nach Wien zu kommen: der eine, wenn die Armee zu Preßburg über die Donau passirte, und sich aufwärts zöge; der andere über den Rücken des Calenberges. Der erstere war wegen seiner Fläche weniger beschwerlich, forderte aber mehr Zeit; der andere wegen der Waldungen und Gebürge unbequemer, aber kürzer: ein wichtiger Umstand zu einer Zeit, wo kein Augenblick mehr zu verliehren war. Für die Türken war es auch unerwarteter, einen Feind von dieser Gegend herkommen zu sehen, eine Sache, die ihnen allen ihren Plan verrücken mußte, wenn sie je einen gehabt hatten. Weil der Herzog für den letztern Weg gestimmet war: so hatte er bereits zu Tuln eine Brücke schlagen lassen, um die Armee über die Donau zu setzen. Der König machte nicht die geringste Schwierigkeit; er sey, sagte er, nicht als König, sondern blos als Soldat gekommen, der sich in alles fügen werde, was man von ihm verlange. Als er unter dem Speisen von dem Herzoge vernommen, daß der Kaiser selbst dem Entsatze beywohnen werde, schwieg er, nicht ohne hervorscheinender Gemüthsbewegung, zu den Seinigen sagte er aber hernach, auf solche Art würde

der

der geringste Theil von dem Siege und Ruhm auf seine Person fallen. Da dieses dem Kaiser hinterbracht worden, so wurde es der Hauptbeweggrund, daß er von der vorhabenden Unternehmung wegblieb x).

Am 5ten September sollte alles zu Tuln versammelt seyn; es verzog sich aber bis zum 7ten. Am 8ten erreichte das ganze Heer St. Andre und Königstetten; am 10ten kam es bis an den Fuß des Calenberges, dessen Gipfel ein Theil noch am 11ten Abends, der übrige aber in der Nacht mit Ueberwindung außerordentlicher Schwierigkeiten erreichte. Am 12ten Morgens zeigte sich der linke Flügel, der aus Kaiserlichen und Sachsen bestand, so wie auch das aus Bayern und Franken zusammengesetzte Centrum längs dem Berge hin in einer Strecke von wenigst zwoen Stunden in der verabredeten Schlachtordnung. Beyde senkten sich nach und nach herab, jedoch, so viel möglich, immer geschlossen, und an einander gereihet. Was schon öfters bemerket worden, daß die Augen zuerst überwunden werden, traf diesmal in Ansehung der Türken um so mehr ein, daß sie ihren Feind Mann für Mann, und in einer Ordnung vor sich sahen, von der sie gar keine Begriffe hatten. Sie wurden auch auf einer andern Seite betäubet, indem in dem Herabmarsch, so viel es die Umstände zuließen,

Kanonen

x) Idem p. 608.

Kanonen gelöset wurden, wenn auch keine sonderliche Hoffnung zum Treffen war. Zu gleicher Zeit unterhielt die Besatzung rings um die Stadt ein fürchterliches Kanonenfeuer, wogegen auch die in Laufgräben befindlichen Türken auf ihrer Seite bey der Annäherung des christlichen Heeres ihr Feuer verdoppelten. Die erste Sorge des Herzoges von Lothringen gieng dahin, sich des unten an der Seite des Berges und an der Donau gelegenen Fleckens Nußdorf zu versichern, damit er von dortaus nicht überfallen, oder gar in dem Rücken könnte beunruhiget werden. Diesen Flecken hatte der Vezier stark besetzen lassen: die einzige Vorsorge, die er gebraucht, um dem christlichen Heere den Marsch zu erschweren; aber auch ein klares Kennzeichen, daß er sicher darauf zählte, es werde sich an den ordentlichen gebahnten Weg halten, indem es sonst unbegreiflich wird, daß er nicht nur den Gipfel des Berges, besonders das massivgebaute Camaldulenserkloster ganz leer an Besatzung gelassen, sondern auch die auf dem Rücken des Berges ohnehin schon äußerst beschwerlichen Wege nicht durch Verhaue und andere bey solchen Gelegenheiten übliche Mittel unzugänglich gemacht habe. Die Generäle Caprara und Leslie hatten den Auftrag, Nußdorf einzunehmen; sie fanden aber einen eben so unvermutheten, als starken Widerstand, indem die Türken aus den Gärten, Häusern, Kellern auf die Kaiserlichen

schossen,

schossen, und sich mit der größten Hartnäckigkeit zu behaupten suchten. Endlich wurden sie aber doch überwältiget, und aus Nußdorf vertrieben. Nach einigen Angaben mußte auch der mitten im Gebürge liegende Flecken Heiligenstadt durch Sturm erobert werden.

Mittlerweile war ein Corps Türken den Berg hinangekommen, die anfänglich Mine machten, als wenn sie den ihnen gegenüber stehenden Theil des von der Gegend des Klosters herabkommenden linken Flügels angreifen wollten; sie besannen sich aber bald eines andern, und versteckten sich in die vorgefundenen Hohlwege und Schlünde. Von diesen aus fielen sie den abwärts marschirenden Kaiserlichen und Sachsen durch einzelne, aber wirksame Schüße äußerst beschwerlich. Sie wurden durch Freywillige nach und nach daraus vertrieben, und suchten sich zuletzt auf einer hinter ihnen befindlichen Anhöhe zu setzen; wurden aber nach einem leichten Widerstande zerstreuet, so daß man sie nicht weiter zu Gesicht bekam. Bey dieser Gelegenheit war es, daß der Prinz Eugen von Croy, ungeachtet einer schweren Wunde, die er empfangen hatte, und obwohl man ihm vorstellte, daß sie in die Länge ohne Pflege tödtlich werden könnte, doch nicht zu bewegen war, den Kampf zu verlassen. Die Kaiserlichen und Sachsen konnten jetzt, da sie keinen Feind mehr vor sich hatten, ruhige Zuschauer dessen

abgeben, was auf dem rechten Flügel vorgieng, mit welchem endlich um zwey Uhr Nachmittags der König von Pohlen über Dornbach zum Vorschein kam. Der größte Haufe der Türken hatte sich ihm entgegen gestellet, weil sie dort ihre Reiterey am besten gebrauchen konnten. Bald begann eines der hitzigsten Reitergefechte. Die Pohlnischen Husaren, der Kern der Pohlnischen Cavallerie, stürzten sich mitten unter die Feinde hinein, und verursachten eine entsetzliche Niederlage unter denselben. Gleichwie aber einer zu großen Tapferkeit eben darum, weil sie Leidenschaft ist, die Unvorsichtigkeit zur Seite gehet: so hatten die Pohlen auch in dem gegenwärtigen Falle versäumt, sich vorzusehen. In der Hitze des Streits wurden sie, ohne daß sie es bemerkten, umringt, und würden vielleicht der Uebermacht der Türken haben unterliegen müssen, wenn ihnen nicht die deutsche Cavallerie, welche der König mit lauter Stimme herbeyrief, zu Hülfe gekommen wäre. Diese eilte ohne Verzug herbey, und hieb mit solchem Nachdrucke in die Feinde ein, daß sie sich in kurzer Zeit außer Stand sahen, ferner zu widerstehen.

Auf dem Standpunkte, wo sich die Kaiserlichen und die Sachsen befanden, konnte man wohl wahrnehmen, daß dieses Gefecht zum Vortheile der Pohlen ausgefallen. Aber daß bereits alles entschieden sey, und das Türkische Hauptheer die schändlichste

lichste Flucht ergriffen habe, konnte man nicht sehen, noch weniger muthmassen. Der Herzog von Lothringen hatte geglaubt, daß alles bisherige nur ein Vorpostengefecht gewesen, und daß man erst in der Ebene zu einem förmlichen und entscheidenden Haupttreffen kommen würde. In dieser Meynung ward er um so mehr bestärkt, da man von dem Berge herab die noch immer stehende ungeheure Menge von Gezelten erblickte, und das Feuer von den Türkischen Batterien gegen die Stadt unausgesetzt fortdauerte. Nur war er mit sich noch nicht einig, ob man noch diesen Abend das Treffen fortsetzen, oder die bereits ermüdeten Truppen indessen ruhen lassen sollte, um die Unternehmung am folgenden Tage zu vollenden. Er besprach sich darüber mit dem commandirenden Generale der Sächsischen Truppen von Golz, der ihm antwortete, es scheine ihm, es sey wenig Arbeit mehr übrig; allenthalben, so weit sein Auge reichen könne, seyen die Feinde in der Flucht begriffen. Alsbald ertheilte der Herzog Befehle zum gänzlichen Herabmarsch in die Ebene. Nirgends zeigte sich der geringste Widerstand mehr. Nur von der sogenannten Türkenschanz, einem zwischen Weinshaus und Gersthof gelegenen, und von den Türken in der Eile mit einigen Verschanzungen versehenen Berge ward mit Kanonen gegen die Anrückenden gefeuert. Da aber die Kaiserlichen sowohl, als die Sachsen mit

Entschlossenheit hinaneilten: so flohen die Türken auch hier so eilfertig, daß man nach der Ersteigung des Berges keinen Mann mehr antraf, sondern nur sechs Kanonen fand, die den Sachsen zur Beute wurden. Da dessen ungeachtet das Schießen auf die Stadt noch anhielt: so ward der Prinz Ludwig von Baden mit einiger Mannschaft durch die Rossau, an das Schottenthor abgefertiget, um die Besatzung zu einem Ausfalle zu vermögen, während daß er die Türkischen Laufgräben und Batterien von außen angreifen würde. Aber auch hier hatte sich die Verzweiflung der Türken bemächtiget, so daß er bey seiner Ankunft alles verlassen fand. Der nachrückende Herzog hielt jedoch seine Mannschaft so viel als möglich beysammen, um den Türken, wenn sie etwa nur eine verstellte Flucht ergriffen hätten, hinlänglich begegnen zu können. Sie kamen aber nicht wieder, sondern von panischem Schrecken erfüllt, flohen sie so geschwind, daß es nicht möglich gewesen wäre, sie zu erreichen, wenn man auch gewollt hätte.

Die ersten Freudensergießungen der so sehr geängstigten, und nun auf einmal befreyten Einwohner der Stadt Wien, ihre auf die mannichfaltigste Weise gegen ihre Erretter an den Tag gelegten Dankgefühle, die wonnevollen und zärtlichen Umarmungen der Heerführer unter einander lassen sich unmöglich treffend genug beschreiben. Die Sieger

brachten die Nacht im feindlichen Lager zu; am folgenden Tage wurde die Beute vertheilet. Es ist unglaublich, welche Menge von Gezelten, Lebensmitteln, Pferden, Cameelen und Ochsen, und welche Schätze an Geld, verschiedenen Geräthschaften und andern Kostbarkeiten die fliehenden Türken hinterlassen hatten. Ein kleines Bild sowohl von der unermeßlichen reichen Beute, als von dem außerordentlichen Entzücken der siegeprangenden Krieger über ihr so glücklich ausgeführtes Unternehmen mag wohl dasjenige seyn, was der König von Pohlen seiner Gemahlin unterm 13ten September aus dem eroberten Türkischen Lager schrieb: „Unser Herr und Gott sey hochgelobt in Ewigkeit, fängt er an, der unserer Nation einen solchen Sieg und Ruhm verliehen, dergleichen in vorigen Zeiten niemals erhöret worden. Das ganze feindliche Lager sammt der Artillerie und einem unschätzbaren Reichthum ist in unsere Hände gekommen. Die Approchen, das Lager und die offenen Felder sind mit den Leichnamen der Feinde bedeckt. Die Cameele, Maulthiere, Rinder und Schaafe wurden heute von den Unsrigen als Beute genommen, wobey die gefangenen Türken heerdenweise fortgetrieben werden. Was der Feind nur allein an Pulver und Munition zurückgelassen, steht für eine Million nicht zu bezahlen. Des Großveziers Erbe bin ich geworden. Das Feldzeichen, welches ihm pfleget vorgetragen

zu werden, nebst dem Mahometischen Pannier, womit ihn der Sultan für diesen Feldzug beehret hatte, die Gezelte, Wägen und Gepäcke mit vielen tausend Kostbarkeiten sind mir zu Theil geworden, und sind nur allein einige von den zur Beute gemachten Köchern viele tausend Dukaten werth. Des Veziers Leibpferd mit Sattel und Zeug ist jetzt mein Eigenthum. Bey unserer Armee sind die schönsten in Gold eingefaßten, und andere seltene Türkische Rüstungen in Menge zu sehen. Von den Gezelten nimmt ein jeder der Ueberwinder, was ihm beliebt; auch die in der Stadt laufen heraus, und holen nach Gefallen weg; ich glaube, daß sie wohl acht Tage mit Beutemachen werden zuzubringen haben. Was er sonst von verschiedenen Ergötzlichkeiten in seinen Gezelten gehabt, als insonderheit seine Badstuben und Gärten, sammt den Springbrunnen, herumlaufenden Meerkatzen, Kaninchen, und dergleichen, wäre zu weitläufig zu beschreiben. Heute Morgens war ich in der Stadt, und fand, daß sie sich kaum über fünf Tage hätte halten können. Niemals ist so große, in kurzer Zeit gefertigte Arbeit mit Menschenaugen gesehen worden, wie in Zubereitung der Minen gewaltige Steine und Felsen durchgebrochen, und über den Haufen geworfen worden. Ich mußte lange mit dem Vezier fechten, bis der linke Flügel mir zu Hülfe kam. Da waren um mich her der Churfürst von Bayern, der Fürst von Waldeck,

Waldeck, und viele andere Reichsfürsten, die mich umhalseten und küßten. Die Generäle faßten mich bey den Händen und Füßen, die übrigen Obersten und Officiers sammt ihren Regimentern zu Roß und Fuß riefen mir zu: Unser brave König! Heute Morgens kam der Churfürst von Sachsen, nebst dem Herzoge von Lothringen zu mir. Endlich kam der Wienerische Gouverneur, Graf von Stahrenberg, mir entgegen; jedermann hat mich geherzet, geküsset, und seinen Erlöser genannt. Auf der Strasse erhob sich ein Jubelgeschrey: Es lebe der König! Als ich nach der Tafel wieder hinaus in das Lager ritt, begleitete mich das gemeine Volk mit aufgehobenen Händen von Wien bis zum Thore hinaus. — Für diesen uns zugesandten höchst vortreflichen Sieg sey dem Höchsten Lob, Preis und Dank gesagt in Ewigkeit! y).

y) *Londorp*. Acta publica Tom. XI. p. 562. seq.

Fünftes Kapitel.

Uneinigkeit der Reichsstände. Stolze Sprache der Franzosen. Fortgang der Unterhandlungen in Betreff der Reunionen. Belagerung der Festung Luxenburg. Betragen der Holländer. Zwanzigjähriger Waffenstillstand mit dem Könige von Frankreich.

Seit undenklichen Zeiten hatte sich kein Vorfall ereignet, an welchem ganz Europa mit Hintansetzung aller besondern Rücksichten so wahren Antheil genommen, als der Entsatz von Wien. Nur der König Ludwig von Frankreich glaubte sich vom Donner getroffen, als er die Nachricht davon erhielt. Seine Minister waren von dem hohen Grade der Bestürzung, welche dieselbe bey ihm erwecken würde, schon zum voraus so sehr überzeugt, daß es keiner wagen wollte, ihm diese unangenehme Neuigkeit zuerst zu hinterbringen. Wofern einem sonst ziemlich angesehenen Schriftsteller zu trauen ist, so hatten die Sieger nach der Einnahme des Türkischen Lagers in dem

dem Gezelte des Großvezlers Briefe von Ludwigen gefunden, worin der ganze Plan zur Belagerung der Stadt Wien vorgezeichnet war z). Daß nun dadurch sein geheimer Plan entdeckt, und die allgemeine Sage, er habe im Falle der Eroberung Wiens unter dem Scheine der Hülfeleistung die bisherige Verfassung des deutschen Reichs in Ansehung der Kaiserwürde umstossen wollen, gewissermassen bestätiget wurde, mußte ihn natürlich ungemein schmerzen. Selbst der Umstand, daß der von ihm durch die größte Gewaltthätigkeit des Seinigen beraubte Herzog von Lothringen in einem solchen Glanze erschien, und durch seine um die ganze Christenheit erworbenen Verdienste seinen Unterdrücker in ein um so gehäßigeres Licht stellte, entgieng seinem scharfen Blicke nicht.

Daß eine so wichtige Begebenheit, als die Belagerung von Wien, Einfluß auf die Unterhandlungen haben mußte, die zwischen Ludwigen und dem deutschen Reiche in Betreff der Reunionen gepflogen wurden, läßt sich leicht erachten. Obgleich zu Frankfurt diese Sache auf eine weitere Verhandlung zu Regensburg ausgesetzt worden; so herrschte doch in Ansehung dieses für Deutschland so wichtigen Geschäftes eine fast gänzliche Stille. Ludwig, der durch geheime Nachrichten die Absichten der Türken kannte, hütete sich, irgend etwas in dieser

 Sache

z) *Pufendorf* Lib. XVIII. p. 1477.

Sache vor der Zeit zum Schlusse zu bringen. Auch der Kaiser, der nichts sehnlicher wünschte, als alles in den vorigen Stand gesetzt zu sehen, welches in den jetzigen Umständen nicht zu hoffen war, arbeitete der Langsamkeit der Reichstägigen Berathschlagungen nicht entgegen. Die Stände selbst wollten und konnten nicht weiter fortschreiten, weil die größte Uneinigkeit unter ihnen herrschte. Derjenige Theil, der in einem neuen Kriege mit Frankreich den äußersten Untergang des deutschen Reiches sah, hatte das Uebergewicht in dem churfürstlichen Collegium, und derjenige, welcher die Ehre von Deutschland, und dessen zukünftige Sicherheit für verlohren hielt, wenn man dem Könige von Frankreich alles überließe, was er unrechtmäßig für sein Eigenthum erklärte, hatte den größten Theil des Fürstlichen auf seiner Seite. Unglücklicher Weise waren dazu innere, aus der unbestimmten Verfassung des Reiches herrührende Zwistigkeiten gekommen. Die beyden höhern Reichscollegien weigerten sich, ihre Meynung und die Resultate ihrer Berathschlagungen dem Reichsstädtischen mitzutheilen, und auf diese Art einen gemeinschaftlichen Schluß zu bewirken. Die Reichsstädtischen fanden dadurch nicht ohne Grund ihr Recht, gleichen Antheil an den Verhandlungen über die Angelegenheiten des Reiches zu nehmen, verletzt, und protestirten gegen dieses Verfahren. Auf solche Art entstanden ernsthafte Streitigkeiten zwischen beyden

den Partheyen, wodurch die Hauptsache ins Stocken gerieth.

Da die Gefahr dringender ward, als man geglaubt hatte, wünschte der Kaiser nun selbst, daß die Unterhandlungen in den Gang kommen möchten, um wenigst in einer so bedenklichen Zeit den Angriff abzuwenden, den Ludwig sonst auf Deutschland unternehmen dürfte. Durch ein Commissionsdekret vom 3ten Julius 1683. ermahnte der Kaiser die Reichsstände, dieses Geschäft aufs Neue vorzunehmen, und erklärte dabey: ob man gleich von Seite des deutschen Reiches das Recht habe, die gänzliche Wiedereinsetzung in alles das zu verlangen, was dem Westphälischen und Nimwegischen Frieden zuwider geschehen, damit dennoch der König desto klärer sehen möge, wie werth dem Kaiser und dem gesammten Römischen Reiche sowohl die Ruhe und Einigkeit in der Christenheit, als absonderlich die Beybehaltung des lieben Friedens, und guter Freundschaft und Nachbarschaft mit dem Könige von Frankreich sey, so wolle man erstens (wenn anders vermöge der Friedenstraktaten die in Besitz genommenen Oerter zurückgegeben werden) wegen der durch Niederreißung so vieler höchst beträchtlichen Städte und Festungen, und durch so viele Forderungen und eigenmächtiges Verfahren dem Römischen Reiche zugefügten, wiewohl unwiederbringlichen Schaden in den Unterhandlungen sich

also

also erzeigen, daß sich diesfalls die Sache wohl noch werde vergleichen lassen. Die Streitigkeit wegen der zehn Elsaßischen Vereinstädte, und der zu den Bißthümern Metz, Tull und Verdun gehörigen auswärtigen Lehen solle zweytens, gleichwie einige Punkte schon zuvor durch ein Schiedgericht erörtert worden, durch ein solches auch in Ansehung der noch übrigen Punkte nach dem Sinne des Westphälischen Friedens gänzlich abgethan werden. Sollte endlich drittens über dieses noch eines oder das andere von der Krone Frankreich in Vorschlag gebracht werden: so sey man erbietig, darüber gütliche Handlung zu pflegen, doch mit der Bedingniß, daß der Traktat allgemein sey, und mit der ausdrücklichen Verwahrung, daß man, wofern die Krone Frankreich diese Anerbietungen verwerfen würde, sich die Erörterung der Westphälischen und Nimwegischen Friedensschlüsse vorbehalte; im Falle eines weitern Angriffes aber die Gekränkten nach den Reichs-Constitutionen gesammter Hand unterstützen werde a). Da die Gefahr bald hernach auf das Höchste stieg, ohne daß noch etwas über diese Punkte festgesetzt war: mußte die kaiserliche Commission zu Regensburg dem dortigen Französischen Gesandten erklären: Es werde ihm ohnehin bekannt seyn, mit welcher Wuth der Türkische Kaiser das Königreich Ungarn und die Oesterreichischen Erbländer

a) Pachner S. 461.

Erbländer angefallen habe. Da der Kaiser stets die feste Hoffnung gehabt habe, der König werde diese abscheulichen Unternehmungen der Türken nicht nur nicht billigen, sondern vielmehr aus allen Kräften zu unterdrücken suchen; so hoffe er, der König werde nicht hindern, daß die Stände des Römischen Reiches ihrem obersten Haupte in diesem äußerst gefährlichen Zustande die gebührende Hülfe leisten können b).

Auf diese Erklärung sowohl, als auf das ihm mitgetheilte Commissionsdekret, gab der Gesandte, ehe noch Wien entsetzt war, am 26ten Julius eine schriftliche Antwort, welcher nichts fehlte, als daß er es ausdrücklich und mit etwas deutlichern Worten sagte, der Zeitpunkt sey nun gekommen, da sein Herr, der gnädigste aller Herren, wie er ihn nannte, dem Kaiser und dem deutschen Reiche den letzten Stoß beybringen könne. Man müsse ihm daher großen Dank wissen, daß er weder den armseligen Zustand des Kaisers zu seinem Vortheile anwenden, noch sich der vollen Freyheit habe bedienen wollen, in Deutschland einzurücken, um die Stimmen derjenigen Fürsten, welche heilsamer für das gemeine Wohl dächten, zu unterstützen, und alle Hindernisse des Friedens wegzuräumen. Damit jedoch, heißt es am Schlusse, ganz Europa sich überzeugen könne, wie sehr ihm die betrübte

Lage

b) Pachner S. 463.

Lage der Christenheit am Herzen liege, und um seiner Seits nichts zu unterlassen, wodurch die alte Freundschaft mit dem Reiche wieder hergestellet werden könne; so erkläre er hiemit, er wolle nicht nur von der Forderung eines Ersatzes der Kosten, wozu man ihn durch verschiedene Anstalten gebracht habe, abstehen, und es bey den einmal vorgeschlagenen Bedingnissen bewenden lassen, sondern um den Reichsständen nicht den geringsten Anlaß zur Besorgniß übrig zu lassen, in einen Waffenstillstand von dreyßig Jahren willigen, während welcher Zeit schickliche Mittel, die Irrung vollkommen auszugleichen, entdeckt werden können. Sollte man aber diesen Vorschlag vor Verlauf des letzten Augusts noch nicht angenommen haben: so wolle er alles dieses für wiederrufen ansehen c). Der Kaiser beschwerte sich in einem abermaligen Commissionsdekret vom 9ten August über die anzüglichen Stellen dieser Französischen Schrift, worin man ihm wegen der üblen Beschaffenheit seiner Umstände Hohn zu sprechen schien, und empfahl den Ständen dringend, ein Gutachten über des Königs Antrag zu ertheilen. Da sowohl der Kaiser, als die Reichsstände in der gegenwärtigen Lage mit der Krone Frankreich einmal an ein Ende zu kommen wünschten, und zwar die letztern vorzüglich aus dem Grunde, weil sie die beständige Gefahr gewaltsamer Eingriffe, Beraubungen und Miß-

c) Pachner S. 465.

Mißhandlungen deutscher Fürsten auch zu Friedenszeiten für ein noch größeres Uebel, als einen offenbaren Krieg selbst ansahen: so eilten beyde, den angebotenen Waffenstillstand zu ergreifen, als durch welchen nicht nur fernern Gewaltthätigkeiten vorgebeugt, sondern auch die Rechte der bereits gekränkten Stände für das Künftige vorbehalten würden. Das Gutachten des Reiches fiel demnach für die Annahme des Stillstandes aus. Da bald darauf der gewünschte Entsatz der Stadt Wien erfolgte, und der kaiserliche Hof etwas freyer athmete: so genehmigte Leopold zwar das Gutachten, jedoch in dem Verstande, daß über die Bedingungen und die Dauer des Stillstandes die Traktaten vorbehalten würden. Bis aber diese vorgenommen, oder vielmehr nur die kaiserlichen und Französischen Vollmachten berichtiget und ausgehändiget wurden, verfloß mehr als ein halbes Jahr, so daß Ludwig, der jetzt noch keine sonderliche Neigung zum Kriege hatte, zu demjenigen Mittel seine Zuflucht nahm, welches ihm in ähnlichen Umständen jederzeit gute Dienste geleistet hatte, nämlich durch eine rasche Unternehmung im Felde die Verhandlungen in den Cabinetten nach seinem Willen zu lenken. In den jetzigen Umständen sah er die Belagerung von Luxenburg für das Kräftigste an. Er verfehlte auch seinen Zweck nicht, besonders in Ansehung des kaiserlichen Hofes, auf welchen dieser Schritt einen außerordentlichen

deutlichen Eindruck machte, nicht nur weil Luxenburg als eine Vormauer des deutschen Reiches überhaupt betrachtet ward, sondern auch weil die Churfürsten von Trier und Cölln, nebst der Freyheit ihrer Stimmen bey den Kaiserwahlen in ein neues und ärgers Gedränge, als jemals kamen. Leopold suchte demnach in einem eigenen Commissionsdekret vom 23ten May 1684. die Reichsstände auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die ihnen in solchen Umständen bevorstehe, und forderte sie auf, daß sie durch ihre Verwendung bey Ludwigen ihn von seinem Vorhaben gegen Luxenburg abbringen möchten; allenfalls versehe er sich aber auch zu ihrem patriotischen Eifer, daß sie dem Burgundischen Kreise, der durch die Unternehmung des Königs geschmälert werde, kräftig beyspringen, und sich mit der Krone Spanien deswegen einverstehen werden, damit zur Sicherstellung dieses Kreises ein gemeinsamer Reichsschluß gefaßt werde d).

Da diese Ermahnungen fast gar keine Wirkung herorbrachten, und ein großer Theil der Churfürsten und Fürsten dem Kaiser dringender als sonst einrieth, die Sache wegen des Stillstandes endlich zum Schlusse zu bringen; so erklärte er durch ein neues Dekret vom 12ten Junius, daß er, was ihn betreffe, einen Stillstand auf zehn Jahre nicht ausschlage, und zwar auf solche Weise, als es Ludwig theils

zu

b) Pachner S. 483.

zu Regensburg, theils an andern Orten habe vortragen lassen, und mit der Bedingniß, daß er allgemein sey, und folglich auch Spanien eingeschlossen werde. Viel trug zu diesem Entschlusse des Kaisers die Aenderung der Grundsätze in Ansehung des Krieges mit den Türken bey. Nach dem Entsatze von Wien war in Berathschlagung gezogen worden, ob man nicht Friede mit den Türken machen sollte, um desto freyere Hände gegen die Franzosen zu haben. Es gab wirklich einige, welche dazu riethen, besonders diejenigen, welche Ludwigs Absichten auf die Erwerbung der kaiserlichen Krone als auf ihren Mittelpunkt zurückführten, und auf der andern Seite mit der Beybehaltung derselben Oesterreichs Heil wesentlich verknüpft zu seyn glaubten; andere hingegen waren der Meynung, daß die Gelegenheit noch nie so günstig gewesen, dem Türken nicht nur das, was er seit einiger Zeit von Ungarn unter seine Bothmässigkeit gebracht hatte, wieder abzunehmen, sondern auch auf eine lange Zeit ihn gänzlich zur Ruhe zu bringen. Besonders bot der rechtschaffene und thätige Pabst Innocens der Eilfte alles auf, was in seiner Gewalt war, um den Kaiser zur Fortsetzung des Krieges mit den Türken, und zur Schließung des Stillstandes mit Frankreich zu bewegen. Bey dem Kaiser hatten auch die Gründe dieser Partey das Uebergewicht.

 Nichts

Nichts aber beschleunigte den Schluß des Stillstandes von Seite des Kaisers und Reiches mehr, als eben das, was den Frieden zu Nimwegen befördert hatte, nämlich das Betragen der Holländern. Zwar waren ihre Gesinnungen noch eben so sehr getheilt, als vor dem gedachten Frieden. Prinz Wilhelm von Oranien sagte dem churbrandenburgischen Gesandten Fuchs, der von dem Churfürsten geschickt war, um ihn zu der Annahme des von Frankreich angebotenen Stillstandes zu bereden: die außerordentliche Verwirrung der Dinge schmerzte ihn recht sehr, und wenn nicht Gott dieses elende Volk und die Nachbarschaft in Schutz nehme, so müsse in kurzer Zeit alles zu Grund gehen. Er wisse wohl, daß man dieses ihm vorzüglich beymesse, als einem Fürsten, der immer nach Krieg strebe; aber man thue ihm höchst unrecht. Die Spanischen Provinzen könnten von dieser Republik nicht verlassen werden, da sie ihr zu einer Vormauer dienen, deren Verlust den Franzosen stets Gelegenheit verschaffen dürfte, in die Eingeweide der vereinigten Niederlande einzudringen, und sie zu unterjochen, sie, die ohnehin mehr Anlage zum Handel, als zum Kriegführen haben. Die von dem Könige von Frankreich gemachten Vorschläge seyen so beschaffen, daß es stets in seiner Willkühr stehen würde, die Niederländischen Provinzen zu verschlingen, so bald es ihm beliebte. Die Lust dazu hielte er nur so lange gewissermassen zurück, als er

hier

hier und da Waffen gegen sich in Bereitschaft sähe. Wenn aber diese unter dem Schein eines hinterlistigen Friedens, oder Waffenstillstandes würden niedergelegt seyn; so würde eben das erfolgen, was sich nach dem Nimweger Frieden ereignet hatte, da der Franzose mehr Ländereyen verschlungen, als während des Krieges. Vor allem könne man nicht zugeben, daß der König Luxemburg unter seine Bothmäßigkeit bringe; dieser Ort allein erhalte eine Kommunicationslinie zwischen Oberdeutschland und den Niederlanden. Wohin es dann mit dem Churfürsten selbst kommen würde, wenn die Spanischen Niederlande verloren giengen? Derselbe würde durch enge Freundschaft mit Frankreich, seinen Vortheil nicht besser befördern, als die Schweden, der Bayer, der Hannoveraner, die zwar weit enger, als es der Churfürst nur immer seyn kann, mit Frankreich verbunden waren. Der von Cölln sey den Franzosen stäts zugethan gewesen; aber wie dann dessen ungeachtet seine Länder von den Franzosen behandelt worden? Die drey Churfürsten am Rhein, die schon der Französischen Knechtschaft unterworfen seyen, getrauten sich nicht einen Laut von sich zu geben, der den Franzosen mißfiele. Der von Trier empfinde ungeachtet aller Demüthigung täglich den Haß des Kriegsministers Louvois gegen sich. Zu nichts von allem dem, was der König nach dem Nimwegischen Frieden an sich gezogen, habe er ein Recht, und

man müßte blind seyn, wenn man nicht einsähe, daß er nach einer allgemeinen Herrschaft über Europa, oder wenigst nach einem allgemeinen Einfluß in desselben Angelegenheiten strebe. — Sollte je eine unglückliche Wendung der Dinge bevorstehen; so sey es rühmlicher, Länder mit den Waffen in der Hand zu verlieren, als den beschimpfenden Eingriffen der Franzosen unthätig zuzusehen; rühmlicher sey ein heldenmüthiger Tod, als ein feiges Leben e)

Noch stärker drückte sich der Pensionär Fagel aus: Die Republik schwebe zwar in der größten Gefahr und Verwirrung; aber im verflossenen Jahrhunderte, da Harlem verloren gegangen, Leiden und Alcmar durch ein Wunder gerettet worden, habe sie sich in einem noch schlimmern Zustande befunden. Eben derselbe Gott lebe noch. Er (der Pensionär) habe gerechte Sache; und sollte es am Ende nicht nach Wunsch ausfallen; so wolle er lieber auf dem rechten, von Gott gebilligten Wege sterben, als in der Unterstützung einer Sache, welche der Teufel eingegeben. Besser sey, dem Franzosen bey Brüssel oder Antwerpen sich entgegen zu setzen, als bey Breda oder Dortrecht. Das Uebel, welches die Franzosen den vereinigten Niederlanden zugefügt haben, sey in frischem Andenken, und es sey besser, tausendmal zu

e) *Pufendorf* L. XVIII. §. 119. p. 1495. seqq.

zu sterben, als der Gewaltthätigkeit des unmenschlichsten aller Menschen, des Kriegsministers Louvois, oder irgend eines andern ausgesetzt zu werden. Seine Ahnen hätten für die Freyheit ihr Leben geopfert, und einen unsterblichen Ruhm hinterlassen; er habe beschlossen, ihrem Beyspiele zu folgen f).

Auf dieselbe Art, wie der Pensionär Fagel, waren fast alle gestimmt, welche die Partey des Prinzen von Oranien hielten. Da das Uebel der Französischen Reunionen seit einiger Zeit eben so gewaltig in den Niederlanden um sich griff, und daselbst Französische Truppen, wie mitten im Kriege herumschwärmten, so sahen sie wohl ein, daß sie sich nur mit dem Schwert in der Hand vor weitern Eingriffen werden retten, und sich Ruhe verschaffen können. Allein der größte Theil der Städte, unter welchen sich Amsterdam besonders auszeichnete, verlangte Frieden, oder Stillstand. Nicht als wenn sie nicht selbst auch die Gefahr, in welche sie durch den gegenwärtigen Zustand der Spanischen Niederlande, und besonders durch die Belagerung von Luxenburg, wofern sie glückte, gerathen dürften, selbst eingesehen hätten, sondern weil sie im Falle, daß sie in einen Krieg mit Frankreich verwickelt würden, einen grossen Nachtheil für ihren Handel befürchteten, und überdieß der Französischen Versiche-

L 3 rung

f) *Pufendorf*. ibid. p. 1496.

rung trauten, Spanien würde, wenn sie keine Anstalten zum Kriege träfen, von Frankreich Genugthuung, einen Stillstand von acht Monaten, und die Zurückziehung aller Französischen Völker erhalten. Auch mag wohl die damals öffentlich geäußerte Vermuthung, daß die Bürgermeister von Amsterdam, van Beuningen, Hudde, Hoofft, und der Pensionär Hoppe heimlich mit dem Franzosen in einem Einverständnisse stünden, nicht ganz Grundlos gewesen seyn g). Als es daher in der Versammlung der Staaten am 6ten Junius zum Stimmen kam, drangen die meisten auf die Annahme des Stillstandes; drey allein widersprachen: der Ritterstand, Rotterdam und Medenblick. Der Traktat selbst kam bald darauf zu Stand. Weil die Generalstaaten, hieß es in ihrem merkwürdigen Schluß in Betreff dieses Gegenstandes, bemerkt hätten, daß der König von Engelland den Spaniern allen Beystand verweigere, das deutsche Reich sehr getheilt sey, und der gute Wille Einzelner wegen des Türkenkriegs und anderer Umstände nicht ins Werk gesetzt werden konnte; weil ferners Spanien selbst wegen der Ungelegenheiten, in welche diese Krone verwickelt ist, zur Erhaltung der Niederlande nicht hinlängliche Vorsehung thun konnte; sie aber (die Generalstaaten,) die bisher allein Hand an das Werk gelegt hätten, nicht im Stande seyen, der großen Macht Frankreichs

g) Theatrum Europæum Tom. XII. p. 718.

reichs zu widerstehen, und dabey befürchteten, daß nicht nur die Stadt Luxenburg schwerlich wieder zu erobern seyn werde, sondern noch das Uebrige der Spanischen Niederlande gar möchte verloren gehen; so fänden sie sich genöthiget einen Stillstand mit Frankreich zu schließen h). Dem deutschen Reiche, und der Krone Spanien wurden sechs Wochen anberaumet, um die ihnen vorgelegten Bedingnisse zu genehmigen. Mittlerweile sollten in den Niederlanden keine Feindseligkeit mehr ausgeübt werden; die Französischen Truppen sollte jedoch nicht daraus gezogen werden, als bis Spanien den Stillstand angenommen haben würde.

Da die Spanier die Noth zwang, dem Beyspiele der Holländer in Kurzem zu folgen; so fand sich auch der Kaiser außer Stand sich länger zu widersetzen. Am 10ten Julius erklärte er auf dem Reichstage, daß, wenn die Churfürsten und Fürsten den Stillstand auch auf mehrere Jahre wollten erstreckt haben, er es nicht hindern wolle, wenn nur das gesammte Reich, dessen zehn Kreise, und namentlich der Burgundische, Spanien, der Nord und Italien mit eingeschlossen würden. Nachdem die drey Reichskollegien auf zwanzig Jahre gestimmt hatten, ließ es sich auch der Kaiser sogleich gefallen. Der Stillstand des Kaisers und Reiches

h) Theatr. Europ. l. c. p. 731.

mit dem Könige von Frankreich, wurde daher auf eben so viele Jahre am 15ten August 1684 förmlich geschlossen. Ohne einen Schwertstreich gethan zu haben, gewann also Ludwig auf zwanzig Jahre den Besitz der dem deutschen Reiche so wichtigen Stadt Straßburg, sammt allen dazu gehörigen Festungswerken, der zehn Elsaßischen Vereinstädte, und alles dessen, was ihm seine Reunionskammern bis zum ersten August 1681 zuerkannt hatten i). Der Kaiser gewann durch diesen Traktat eigentlich nichts, als daß er nun den Krieg mit den Türken freyer und ungehinderter fortsetzen konnte.

i) Pachner S. 519. ff.

Sechs.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung des Türkenkrieges. Abfall der Mißvergnügten in Ungarn von Töckely. Zweydeutiges Betragen desselben. Erobe-rung der Festung Neuheusel. Gefan-gennehmung des Töckely.

Der an sich schon so wichtige Entsatz von Wien ward durch seinen Einfluß auf die öffentliche Mey-nung, auf die es bey dem Kriege so sehr amkömmt, noch wichtiger. Vermöge des außerordentlichen Wi-derstandes, den die Besatzung geleistet, hatte sie er-wiesen, daß die, obgleich noch so heftigen, Anfälle der Türken nicht unwiderstehlich seyen; und diese selbst zeigten durch ihre schändliche Flucht, daß, was sie auch immer, in die Erde eingegraben, oder hinter Mauern seyn mögen, doch ihre Standhaftigkeit auf offenem Felde von keiner großen Bedeutung sey. Wenn den Kaiserlichen schon dadurch der Muth un-gemein erhöhet ward, daß sie Zuschauer der Ver-

wirrung, und Flucht der Türken waren, und großen Theils selbst dazu mitgewürkt hatten; so geschah dieses jetzt noch mehr, als die tapfern Ueberreste der Wiener Besatzung ihren Platz unter den Feldregimentern wieder einnahmen, und ihren Brüdern durch ihr Beyspiel Muth und Beharrlichkeit einflößten. Von nun an zeigte sich fast in allen Gefechten in freyem Felde ein so entscheidendes Uebergewicht der Deutschen, daß die Türken auch in dem ganzen übrigen Europa ihren bisher noch immer behaupteten, und durch die Belagerung und Eroberung von Candia nicht wenig vermehrten, militärischen Ruhm größtentheils verloren, und nach vier bis fünf Feldzügen für allezeit aufhörten, der noch vor Kurzem so mächtig wirkende Schrecken der Christenheit zu seyn.

Der Herzog von Lothringen, sobald er angriffsweise zu Werke gehen konnte, suchte den Plan des berühmten Feldherrn Montecuculli hervor, sich vor allem des Donaustroms zu versichern, und bey seinen Operationen so wenig von demselben zu entfernen, als möglich, nicht nur wegen der Erleichterung der Zufuhre, sondern weil er schon damals sein Augenmerk auf die Eroberung von Ofen geworfen hatte. Gran war der erste von den Türken an dem rechten Ufer des Flußes, besetzte Ort von Bedeutung, der zugleich der Stadt Ofen zur Vormauer diente.

Die

Die Türken hatten auch dort ihre Kommunikations- brücke mit dem linken Ufer, welche sich an die von einem eigenen Corps vertheidigte Stadt Barcan an- lehnte. Um Gran vollkommen einschließen zu kön- nen, wollte man erst Barcan einnehmen. Die Po- len giengen voraus, und zwar mit einer solchen Eil- fertigkeit, daß sie aus Begierde, zu schlagen, nicht nur die Ankunft der kaiserlichen Armee, sondern ih- res eigenen Fußvolkes und Geschützes nicht abwarte- ten, eine Unvorsichtigkeit, welche ihnen theuer zu ste- sten kam; denn mit einem Verlust von beynahe 2000 Mann wurden sie am 7ten Oktober zum Wei- chen gebracht k). Der König würde selbst kaum mit dem Leben davon gekommen seyn, wenn nicht einer seiner Begleiter eine auf ihn gerichtete Türkische Copi (eine Art eines kleinen Spießes) mit seinem eigenen Leib aufgefangen, und ein anderer einen Türken, der ihm durch den Säbel eines versetzen wollte, mit dem Pistole erlegt hätte. Obgleich der Herzog von Lothringen eilte, so viel er konnte, um den Polen Beystand zu leisten; so konnte er doch nicht wieder gut machen, was diese durch übereilte Hitze verdorben hatten. Die Türken ließen sich nicht mit

ihm

k) Bei dieser Gelegenheit war es, daß der König sowohl, als seine Leute, eingedenk des großen Dienstes, den ihnen die deutsche Infanterie zu Wien geleistet hatte, einem herannahenden deut- schen Offizier zuriefen: Ubi est vestra Infanteria, ubi est vestra Infanteria?

ihm ein, sondern zogen sich in ihr Lager hinter Barcan zurück. Einige Tage hernach ließen sie sich wieder außer demselben sehen, und da sie nicht beunruhiget wurden, legten sie es als Zaghaftigkeit aus, und griffen am folgenden Tage, nemlich am 10ten Oktober selbst die auf dem linken Flügel stehenden Kaiserlichen mit ihrer gewohnten Wuth an. Da sie aber abgetrieben wurden, und in Verwirrung geriethen, fielen die von Rachsucht glühenden Polen mit einer solchen Heftigkeit über sie her, daß diejenigen, die nicht auf der Stelle niedergemacht wurden, in der größten Bestürzung auf ihre Brücke hineilten, die aber wegen der Menge der Flüchtenden entzweybrach, und die Hofnung derselben, auf die andere Seite zu kommen, vereitelte.

Barkan ward hierauf durch Sturm erobert, und nachdem dieses Hinderniß gehoben war, Gran, welches sich seit 1605 in der Gewalt der Türken befunden, förmlich belagert. Dießmal leisteten sie den Widerstand nicht, den man sonst, auch hinter elenden Mauern, von ihnen zu sehen gewohnt war, so daß den fünften Tag nach der Eröffnung der Laufgräben, am 25sten Oktober, die Stadt ohne sonderlichen Verlust überstiegen ward; das Schloß aber, in welches sich die Besatzung geworfen hatte, zween Tage hernach sich durch Accord ergab. Novigard

und

und einige andere, weniger bedeutende Oerter und Schlösser wurden ebenfalls bezwungen.

Der König nahm hierauf seinen Weg nach Ober-Ungarn, um dort die Winterquartiere zu beziehen, und bald darauf vollends nach Polen, so wie die Bayern und Reichsvölker ebenfalls nach Hause kehrten. Die Sachsen hatten gleich nach dem Ersatze der Stadt Wien den Rückweg angetreten.

Eine Sache von so großem Werthe, als die gemachten Eroberungen, war die Veränderung der Gesinnungen, welche die bisherigen glücklichen Begebenheiten bey mehrern Anhängern des Töckely hervorbrachten. Ganze Gespanschaften kehrten ihm den Rücken, und er selbst verlangte durch den an den Herzog von Lothringen abgefertigten Humanay für sich folgende vorläufige Bedingungen: daß man ihm einen Stillstand der Waffen auf sechs Monate, Winterquartiere in Oberungarn mit Einschluß der Bergstädte, und Sicherheit von Seite der kaiserlichen Generale zugestehe, und ihn gegen die Türken in Schutz nehme, wenn er von ihnen wegen seiner Unterhandlungen mit dem Kaiser sollte angefochten werden. Der Herzog antwortete: es käme einem Könige nicht zu, sich mit seinen Unterthanen in Traktaten einzulassen; wenn es aber dem Töckely und seinen Anhängern Ernst wäre, die königliche Gnade zu erlangen; so sollten sie sich ergeben, und ihre begangene Feh-

ler

ler mit ihren Säbeln gegen die Türken, die sie so leichtfertiger Weise in das Innerste der Oesterreichischen Staaten gelocket hätten, auswischen und gutmachen l).

Mit dieser Antwort sehr wenig zufrieden, wiederholte er seinen Versuch bey dem Könige von Polen während desselben Auffenthalt in Oberungarn. Diesem erklärte er nun näher, was er von dem Kaiser verlange, nämlich: daß in ganz Ungarn in geistlichen sowohl, als in politischen Dingen wieder alles in den vorigen Stand gesetzt werde, ihm die Souverenität über Oberungarn nebst dem Titel eines Fürsten eingeräumt, die Amnestie für seine und seiner Anhänger Personen und Güter ertheilet, und die in Ober-Ungarn liegende dreyzehn Gespannschaften ihm für alle Zeit mit vollem Recht abgetreten werden sollten. Nichts beweiset mehr, daß Töckely nach besonders hohen Dingen gestrebt habe, als diese Aeusserung; man ersieht aber auch zugleich daraus, wie sehr gemeiniglich in dem Falle, wenn die Leidenschaft bey irgend einem Geschäfte die Oberhand hat, Widersprüche sich einfinden. Wenn in Ungarn, wie Töckely verlangte, alles in den vorigen Stand sollte gesetzt werden; so konnte wohl nichts eine gößere Neuerung für dieses Königreich seyn, als die Entstehung eines neuen, und so mächtigen Fürstenthums das

l) *Theatrum Europaeum.* T. c. p. 565.

daselbst, welches er foderte. Doch selbst die Ungereimtheit dieser Foderung, deren Nichterfüllung er leicht voraussehen konnte, berechtiget zu der Vermuthung, daß es ihm nicht wirklich Ernst war, sich mit dem Kaiser auszusöhnen. Leopold nahm auch um so weniger Rücksicht auf die Erklärung, da man ein Schreiben des Töckely an den Großvezier aufgefangen hatte, in welcher er ihn seiner Treue neuerdings versicherte, mit der Aeußerung, daß wenn er auch dem Kaiser einige Vorschläge habe thun lassen, derselbe sie nicht eingehen könne, ohne ihm die größten Vortheile zu gewähren. Er habe es auch nur gethan, um Zeit zu gewinnen, und den Frühling in Sicherheit abwarten zu können m).

Der folgende Feldzug des Jahres 1684 nahm zwar einen glänzenden Anfang; aber das Ende entsprach nicht der Erwartung, die man von demselben gehabt hatte. Nachdem der Herzog den Türken eine ansehnliche Niederlage in der Gegend von Waitzen beygebracht hatte, gieng er über die Donau, um Ofen zu belagern. Diese Hauptstadt des Königreiches war einst von dem Sultan hinterlistiger Weise in Besitz genommen worden, nachdem Johannes von Zapolia hinterlassene Wittwe ihn gegen den König Ferdinand zu Hülfe gerufen hatte. Diese hatte er zwar geleistet, aber gegen alle Erwartung die Stadt für sich

selbst

m) Loc. cit. p. 567. seqq.

selbst behalten, mit der Zusage jedoch, sie einst ihrem jungen Sohne Sigmund einzuhändigen. Nicht nur die große Strecke eines der fruchtbarsten Länder, die ihnen durch Ofen zu Theil ward, sondern auch die reizende Lage, und die natürlich warmen Bäder machten sie den vormöge ihres Gesetzes an das Baden gewohnten Türken zu einem ihrer Lieblingsaufenthalte. Auch war die politische Achtung gegen diese Stadt so groß, daß ihr Bassa oder Befehlshaber den vierten Platz im Divan, den ersten nämlich, nach dem Großvezier einnahm. Es läßt sich daher leicht erachten, daß sie alle ihre Kräfte werden aufgeboten haben, diese Stadt zu erhalten. Der Herzog wandte sich nach dem herrlichen Siege bey Waitzen geradezu nach Pest, welches Ofen gegenüber liegt. Viele Türken hatten sich nach ihrer Niederlage an dem gedachten Orte in diese Stadt geflüchtet, flohen aber jetzt bey der Ankunft des Herzoges eben so schnell nach Ofen hinüber. Diejenigen, welche zurückgeblieben waren, erwarteten keine Belagerung, sondern retteten sich auf Schiffen, worauf die Kaiserlichen Pest fast ohne Widerstand einnahmen. Auch das folgende Unternehmen fiel glücklich aus. Die Deutschen setzten ohne große Schwierigkeit über die Donau, schlugen unterwegs die Feinde, die sich ihnen widersetzen wollten, in die Flucht, und kamen bey Ofen an, welches sie nun belagerten. Aber man

fand

fand die Arbeit theils wegen der besondern Festigkeit der Werke, theils wegen der ausnehmenden Gegenwehre der Türken, die nun auf einmal die Schande ihrer seit dem Rückzuge von Wien bezeigten Feigheit auslöschen zu wollen schienen, weit schwerer, als man geglaubt hatte. Da man wegen des anhaltenden und sehr wirksamen feindlichen Feuers, zum Theil auch wegen der ungeheuren Steine, welche die Türken auf die Belagerer herabwälzten, keine Möglichkeit vor sich sah, die Wälle ersteigen zu können; so beschloß man, einen Versuch mit Minen zu wagen. Vom 15ten Julius an, wo man mit der Belagerung angefangen hatte, verstrichen drey Wochen, bis endlich die Minen, am 7ten August in fertigem Stande waren. Allein als man in der besten Hoffnung einer guten Wirkung sie anzündete, schlug die eine zum großen Schaden der Deutschen zurück; die zwote flog, da der Boden zu locker war, ohne Wirkung in die Luft. Diese, und mehr andere ähnliche Gelegenheiten benützten die Belagerten, und thaten von Zeit zu Zeit Ausfälle, welche nebst dem wirksamen Feuer, das von der Festung aus, stäts unterhalten wurde, einen beträchtlichen Theil der Belagerungsarmee nach und nach aufrieben. Man hatte der Stadt bereits drey Monate lang bis zum 19ten Oktober zugesetzt, und noch hatten die Mauern der Stadt nicht den ge-

ringsten Schaden von Bedeutung erlitten; bey 52,000 Mann waren bereits durch das feindliche Feuer, oder bey Ausfällen, theils durch Krankheiten und andere Unfälle umgekommen; die übrigen hatte aller Muth verlassen. In einer solchen Lage, da alle Versuche mißlungen, war nichts anders übrig, als die Belagerung aufzuheben, welches auch sogleich geschah.

Weit glücklicher war der Feldzug des Jahres 1685. Nachdem der Herzog von Lothringen am 14ten August einen herrlichen Sieg bey Gran über die Türken, wobey sie bey 7000 Mann nebst dem ganzen Lager verloren, erfochten, und dadurch diese Festung von der Türkischen Belagerung befreyet hatte, eroberte Caprara wenige Tage darauf, nämlich am 20sten August Neuheusel mit Sturm. Letzterer vereinigte sich hierauf mit der Armee des Herzoges von Lothringen, der sich nach dem glücklichen Entsatze der Festung Gran nach Comorren gezogen hatte. Auch in Oberungarn, wohin man sich jetzt zu wenden beschlossen hatte, gieng alles nach Wunsch, indem in kurzer Zeit der General Schulz Eperies wegnahm, Caprara aber Kaschau zur Uebergabe zwang, und mehrere feste Schlösser unter seine Bothmäßigkeit brachte. Diese Unfälle benahmen den noch vor Kurzem so trotzigen Türken so sehr allen Muth, und alle Hoff-

Hoffnung eines bessern Glücks für die Zukunft, daß sie nun selbst nichts sehnlicher, als den Frieden wünschten, und in dieser Absicht einen Abgeordneten in das Lager der Deutschen schickten, durch welchen sie Unterhandlungen anboten. Da der Sultan dem Töckely die Schuld alles seines Unglückes beylegte, indem er ihn als den Urheber dieses Krieges betrachtete; so war er so sehr gegen ihn aufgebracht, daß er ihn ohne Schonung ergreifen, und gefangen nach Konstantinopel abführen ließ n).

n) *Wagner* p. 671.

Siebentes Kapitel.

Streitigkeiten bey der Reichsversammlung zu Regensburg über das Ceremoniel. Unzufriedenheit des Kaisers darüber. Verletzung des Waffenstillstandes durch die Franzosen. Ansprüche derselben auf einen Theil der Pfälzischen Länder. Bündniß zwischen dem Kaiser und dem Churfürsten von Brandenburg. Ligue von Augsburg.

Da der Churfürst von Sachsen, wie wir gehört haben, mit seinen Leuten gleich nach dem Entsatze von Wien; der König von Polen aber und die Reichsvölker bald darauf nach Hause gezogen waren; so fand es Leopold zu drückend, eine so schwere Last dieses Krieges allein zu tragen. Er wandte sich daher an die Reichsversammlung zu Regensburg, und suchte in einem Kommissionsdekret vom 28sten Sept. 1684 um Unterstützung an. Man war bereits gewohnt, auf förmliche Entschließungen des Reichstages lange zu warten, und eine schnelle Hülfe, wenn sie von Seite des Reiches erfolgt wäre, hätte man wirk-

wirklich als ein Wunder betrachten müssen. Der unglückliche Ausschlag der Belagerung von Ofen, der inzwischen erfolget war, bewog den Kaiser, sein Gesuch in einem zweyten Kommissionsdekret vom 22sten November zu wiederholen. Da hierauf in demselben Jahre die Gefahr wegen der Türken nicht nachließ; von Seite des deutschen Reiches aber, noch immer nichts entschieden war, so sah sich Leopold genöthiget in einem neuen Kommissionsdekret vom 9ten December auf die Erfüllung seines Wunsches zu dringen o). Allein dießmal beschäftigten sich die Gesandten des Reichstages mit ganz andern Dingen, als mit solchen, welche die Wohlfart des Reiches betrafen: mit Gegenständen, worüber die klügere Nachwelt erstaunen, und dem deutschen Nationalcharakter mit Recht Hohn sprechen wird: mit Zwistigkeiten über Vorrang, Titel, und andere unnütze Formalitäten. Es ist wirklich eine traurige Ereigniß, daß Deutsche, die ehedem in einer so ernsten, großen, jedem auswärtigen Feinde furchtbaren Gestalt erschienen waren, nun uneingedenk ihrer wahren Würde, dieselbe in die Beobachtung eitler Ceremonien setzten, Pflicht und Vaterland für jede wichtige Angelegenheit hintansetzten, und Kleinigkeiten einen Werth beylegten, die kein Vernünftiger seiner Aufmerksamkeit werth findet.

o) S. die drey Kommissionsdekrete bey Pachner S. 542. 546 und 547.

Nebst den zahlreichen, zum Theil ungemein sonderbaren Streitigkeiten wegen des Ceremoniels unter den Churfürsten und Fürsten erwachte jetzt aufs Neue eine solche, die den Kaiser selbst angieng. Derselbe hatte wegen mehrmaliger Abwesenheit, und kränklicher Gesundheitsumstände des Prinzipalkommissärs auf dem Reichstage dem Grafen von Windischgrätz das Geschäft auftragen wollen, seine Geschäfte bey der Reichsversammlung zu besorgen, und man weigerte sich, denselben in dieser Eigenschaft zuzulassen, weil er nicht, wie die Reichsgesetze fordern, von fürstlichem Stande war. In dem Kredentialschreiben, wodurch Leopold den Bischof Sebastian von Paßau anstatt des am 16ten Jäner 1685 mit Tod abgegangenen Bischofes Marquard von Eichstädt zu seinem Prinzipalkommissarius ernannte, ließ er mit einfließen, daß nachdem derselbe sich erklärt und erboten habe, nebst dem kaiserlichen Mit-Prinzipalrepresentanten, dem Grafen von Windischgrätz die kaiserliche höchste Stelle zu bekleiden, und zu betreten, beyde in gleichem Grade und Authorität, und zwar in Abwesenheit des einen der andere, und jeder von ihnen sammt dem Konkommissarius und Reichshofrath Franz Mathias May, alles dasjenige, nach äußersten Kräften mitangehen, und sekundiren helfen wolle und solle, was zur Erhebung eines fördersamen Reichsschlußes immer werde ersprießlich seyn kön-

können p). Aber weit davon, daß der Graf dadurch in den Besitz seiner Stelle, als kaiserlicher Prinzipal-Representant wäre befestiget worden, verlangten vielmehr die churfürstlichen Gesandten, daß sein Name aus einem Reichsgutachten, in welchem die Maynzische Kanzley ihrer Gewohnheit nach diesen Titel ihm beygelegt hatte, ausgelöscht werden sollte. Auch erklärten sie, daß sie in der Abwesenheit des Bischofes von Paßau gar keinen Umgang mit ihm haben würden. Da die Verhandlungen auf dem Reichstage dadurch ein ganzes halbes Jahr in ihrem Gange gehemmet wurden; so ermüdete die sonst lange ausharrende Geduld des Kaisers so sehr, daß er an die churfürstlichen Gesandten ein Rescript ergehen ließ, dergleichen vielleicht wenige in der Geschichte des Reichstages vorkommen werden. „Wie sehr der Kaiser bisher, heißt es darinn, die Wohlfahrt des Reiches zu befördern gesucht habe, sey offenkündig; ihnen aber (den Gesandten) besonders vor Augen. Er habe aber eine Zeit her, mit dem größten Verdruß mißfälligst vernehmen müssen, daß seine besten Absichten gehindert, auch die edle Zeit zum unwiderbringlichen Schaden des gemeinen Wesens verschwendet, die öffentlichen Berathschlagungen länger als ein halbes Jahr unverantwortlich gehemmet, und anstatt der wichtigen Angelegenheiten wichtige Zänkereyen über Ceremonien auf die Bahn gebracht wer-

p) Pachner S. 553.

den, wodurch man nichts anders erhalte, als daß die Ausländer die Handlungen der jetztlebenden Deutschen verhöhnen und verspotten, und, da sie in den vorigen Zeiten die deutsche Tapferkeit fürchteten, nunmehro, und wenn sie auch nicht wollten, selbige für Nichts achten, und verlachen müssen." Er beklaget sich alsdann, daß sie immer dahin arbeiten, seine kaiserliche Kommißion und Minister zu beschimpfen, und sich sogar unterfangen wollen, des kaiserlichen Mit-Prinzipal-Commissärs Grafen von Windischgrätz Namen aus demjenigen Reichsgutachten, welches in der fürstlichen Holstein-Gottorpischen Sache abgefaßt worden, auszulöschen, wie auch, daß sie künftig mit demselben in Abwesenheit des Bischoffes von Passau keine Gemeinschaft pflegen wollten, nicht anders, als wenn die willkührliche Entscheidung in Reichstagssachen ihnen ausschließlich zukäme; und er schliesset hierauf mit der ernstlichen Ermahnung, von solchen unnützen Zänckereyen doch einmal abzustehen, und sich die Sache des Vaterlandes angelegen seyn zu lassen q). Dieselben Klagen legte er bald darauf in einem Kommißionsdekret vom 24sten Novemb. 1685 der ganzen Reichsversammlung vor. Besonders zog er darinn den Umstand an, daß, während daß die Gesandten die edle Zeit mit unnöthigen Dingen versplittern, die Stände des

Rei=

q) Sattlers Geschichte von Würtemberg unter den Herzogen. T. XI. Beylagen Nr. 29. S. 99.

Reiches vielfältig beeinträchtiget, unterdrückt, und hülfelos gelassen werden. Er könne, sagt der Kaiser, diesem schädlichen Mißbrauche nicht länger mehr zusehen, noch gestatten, daß die unwiderbringliche Zeit nebst schweren Kosten verschwendet, und nichts ausgerichtet, sondern den Ausländern nur Anlaß gegeben werde, von der deutschen Nation, derselben von Alters her berühmten Tapferkeit und Klugheit verächtlich zu denken, als wären selbige nunmehro in lauter Ceremonial und Wortgezänke verwandelt; er halte es vielmehr für die höchste Nothwendigkeit, der Churfürsten, Fürsten und Stände, Räthe, Bothschafter und Gesandte bey führwährender Reichsversammlung gnädigst und reichsväterlich zu ermahnen, daß sie doch einmal in sich gehen, und den Zweck warum sie abgeschickt worden, zu Gemüth führen möchten, da sie dann leicht einsehen würden, daß sie des Reichs wichtige Angelegenheiten verhandeln, nicht aber mit vergeblichen Ceremonialstreitigkeiten sich aufhalten, und unterdessen dem werthen Vaterlande augenscheinliche Gefahr und Nachtheil zuziehen sollten. Er versehe sich demnach, sie werden alles dieses mit schuldiger Devotion beherzigen, von diesen verdrüßlichen Ceremonialstreitigkeiten, welche meist von anderwärtiger Arglistigkeit zur Trennung zwischen Haupt und Gliedern, auch der Stände und Glieder selbst, angezettelt und geheget werden, hinführo abstehen, des Vaterlandes Anliegen mit gehö-

rigem patriotischen Eifer befördern, und ihn nicht veranlassen, des Reiches gemeine Wohlfart gleichwohl durch andere, mehr hinlängliche Wege besorgen zu lassen r).

Um beurtheilen zu können, in wie weit der Kaiser gegründeten Anlaß zu solchen Aeußerungen hatte, ist nöthig zu wissen, worin dann eigentlich diese abentheuerlichen Ceremonialstreitigkeiten bestanden haben. Der Grund derselben war der seit einiger Zeit gemachte wesentliche Unterschied zwischen churfürstlichen und fürstlichen Gesandten auf dem Reichstage. Die Churfürsten hatten nämlich seit einiger Zeit die ihrigen als förmliche Bothschafter, oder Gesandten vom ersten Range aufgestellet, wodurch diese bewogen wurden, sich gegenseitig den Excellenztitel zu geben und alle diejenigen Ehren zu bezeigen, welche unter Bothschaftern unabhängiger Mächte gewöhnlich sind. Eben diese Ehrenbezeigungen erwarteten sie von den fürstlichen, gräflichen und reichsstädtischen Gesandten, denen sie aber im Gegentheile dieselben versagten. Obwohl sie es nun bereits dahin gebracht hatten, daß alle fürstliche Gesandten bei den Churfürstlichen wirklich den ersten Besuch ablegten, und ihnen den verlangten Titel gaben, ohne ihn entgegen zu erhalten; so begnügten sie sich doch damit nicht, sondern wollten auch außer feyerlichen Zusammenkünften sogar in ihren eigenen Häusern einen Vorrang über die

r) Pachner S. 566.

die fürstlichen Gesandten behaupten. Da diese Sache einmal in Gährung war; so verfiel man bald noch auf andere läppische Dinge. Bey feyerlichen Gastmählern, welche der Prinzipalkommissär giebt, sollten die churfürstlichen Gesandten auf roth überzogenen Stühlen, die fürstlichen nur auf grünen sitzen; den erstern sollte der Stuhl auf den Teppich, worauf der Prinzipalkommissär unter dem Baldachine saß, den andern nur auf den Boden des Zimmers gesetzt werden. Die churfürstlichen foderten durch Edelknaben mit goldenem Messer und Gabel bedienet zu werden, den fürstlichen sollten nur Livreebediente mit Silber aufwarten. Bey der Ankunft eines churfürstlichen Gesandten zu Regensburg sollte die Stadt demselben das gewöhnliche Geschenk an Wein, Frucht und Fischen in größern Portionen, als einem fürstlichen überreichen, und wenn der Reichsprovos am Maytage die Gesandte mit Maybäumen beehrte, so sollte er den churfürstlichen sechs, den fürstlichen hingegen nur vier stecken s). Obwohl man sich nun wenigst was die feyerlichen Gastmähler betrifft, in soweit verglichen hatte, daß anstatt des Unterschieds zwischen rothen und grünen Stühlen überall nur grüne t) und die Stühle der fürstlichen Gesandten zwar we=

s) Pütters historische Entwickelung der heutigen Staatsverfassung des deutschen Reichs Th. II. S. 262. f.

t) Als man sich zum erstenmale nur auf grüne Stühle setzen mußte, ließ ein churfürstlicher Gesandter, als er

weder auf den Teppich, noch auf den blossen Boden des Zimmers, sondern wenigst auf die Franzen des Teppichs gesetzt wurden; so blieben doch noch andere Punkte, worüber man nicht einig werden konnte, in hinlänglicher Anzahl übrig. So nichtig und lächerlich sie zum Theile waren; so stritten sich doch die Gesandten mit einem solchen Eifer darüber, als hienge die Erhaltung, oder der Umsturz des deutschen Reiches davon ab; und je hitziger der Streit wurde, desto weniger konnte man von ihnen Eintracht in den Berathschlagungen und Schlüssen, wenn sie je solche vornahmen, und Gemeinsinn und patriotisches Zusammenwirken in den Gefahren oder andern wichtigen Angelegenheiten des Vaterlandes erwarten. Besonders fanden sich die altfürstlichen Häuser über den Umstand, daß die churfürstlichen sogar in ihren eigenen Häusern die Hand über die fürstlichen nehmen wollten, so sehr gekränkt, daß zuletzt ihre Gesandten allen feyerlichen Umgang mit den churfürstlichen gänzlich aufhoben, und, wenn sie je hier und da zusammen-

er zur Tafel saß, seinen rothen Mantel über den grünen Stuhl fallen, damit es das Ansehen haben möchte, er sitze auf einem roth überzogenen Stuhle. Voll Selbstzufriedenheit schrieb er hierauf an seinen Hof, er hoffe die den churfürstlichen Gesandten gebührenden Vorzüge dadurch gerettet zu haben! Pütter S. 267. Unter den Gegenständen ähnlicher Streitigkeiten war auch diese Frage nach der Meynung der Gesandten von keiner geringen Bedeutung, nach welcher Ordnung bey der Tafel die Gesundheiten getrunken werden sollten.

menkamen, denselben nicht mehr Titel gaben, und nicht grössere Ehren bezeigten, als sie von demselben erhielten. Die Folge aller dieser Mißhelligkeiten war, daß beynahe alle öffentliche Berathschlagungen aufhörten, und der Reichstag in die größte Unthätigkeit versank.

Unter andern Gegenständen war die Berichtigung jener Punkte, welche die Vollziehung des mit Frankreich geschlossenen zwanzigjährigen Waffenstillstandes, und die Bestimmung der Grenzen zwischen dieser Krone und dem deutschen Reiche betrafen, ins Stecken gerathen. Der Kaiser hatte nicht ermangelt, das Reich durch wiederholte Kommissionsdekrete zur Beendigung dieses Geschäfts aufzufodern. In der That waren in Ansehung dieser Sache noch viele und wichtige Punkte übrig, welche eine ernstliche Berathschlagung foderten. Allein die unseligen Streitigkeiten über das Ceremoniel erlaubten den Gesandten nicht, auf wichtige Dinge zu denken. Nebst dem entspann sich, als es dazu kam, daß zur bedungenen Festsetzung der Grenzen zwischen Deutschland, und Frankreich einige Kommissärs von der Reichsversammlung sollten ernannt werden, eine neue Uneinigkeit. Unter den katholischen Ständen stritten die Weltlichen und die Geistlichen über die Wahl eines Subjekts zu diesem Geschäfte mit einander. Jene ernannten den Churfürsten von Bayern, weil sie glaubten, die Gegenwart eines Fürsten von so grossem

An-

sehen würde der Sache einen wirksamen Nachdruck geben; diese hingegen wünschten einen Fürsten aus ihrem Stande zu diesem Amte befördert zu sehen; sie waren der Meynung, es sey ihrem Stande nachtheilig, wenn ein Weltlicher, obgleich ein Genosse ihrer Religion, ernannt würde. Der österreichische Direktor verwarf beyde Vorschläge, und behauptete, Kommissärs in dieser Sache seyen unnöthig; man sollte das ganze Geschäft dem Kaiser allein überlassen. Dieses konnten oder wollten aber die Evangelischen nicht zugeben, weil man auch zu untersuchen hatte, was in Religions- und Kirchensachen in den vorigen Stand zu setzen sey u).

Diese Uneinigkeit konnte dem deutschen Reiche in der gegenwärtigen Lage um so schädlicher werden, da der König von Frankreich im Vertrauen auf die Unthätigkeit der Reichsstände, welche daraus entsprang, ohne Scheu Dinge unternahm, welche dem beyderseits genehmigten Stillstande der Waffen offenbar entgegen war. Nicht nur klagten die Protestanten zu Saarwerden und Saarbrücken, daß der König beträchtliche Aenderungen in Religions- und Kirchensachen vorgenommen, welche dem klaren Buchstaben des Stillstandes, so wie der im Westphälischen Frieden ihnen zugesicherten Freyheit offenbar ent-

u) Sattler Geschichte von Würtemberg unter den Herzogen Th. XI. S. 140.

entgegen seyen, sondern auch andere, und zwar ziemlich häufige Klagen über augenscheinliche Verletzung des letzten Vertrages ertönten laut. Eine Festung nach der andern wurde an den Ufern des Rheins angelegt, und Ludwig scheute sich nicht, sogar auf dem Boden des deutschen Reiches, nämlich auf dem Gebiete des Markgrafen von Baaden eigenmächtig und mit Widerwillen des Landsherrn Verschanzungen zu errichten, um eine bey Hüningen über den Rhein geschlagene Brücke zu decken. Weil die Stadt Trier seinem Vorgeben nach, unter dem Schutze des Königs von Frankreich, als Herzogs von Luxenburg, stehe; so foderte er von derselben jährlich eine beträchtliche Summe, die sie ihm dieses Umstandes wegen schuldig sey v). Nebst diesen wurden noch viele andere Beschwerden gegen Französische Eingriffe, wodurch der Waffenstillstand verletzt worden, beym Reichstag vorgelegt. Auf die Komitialgesandten machte aber alles dieses wenig, oder gar keinen Eindruck.

Mit Recht hatte Leopold geglaubt, sein Rescript an die churfürstlichen Gesandten vom 9ten November, und sein Kommissionsdekret vom 24sten desselben Monats, würde endlich die Stimmenführer der Reichsstände zur Vernunft zurückbringen, und Ei-

v) *Pufendorf* de reb. gest. Friderici Wilh. L. XIX. p. 1529.

Eifer für das gemeine Beste und Thätigkeit wieder in ihnen erwecken. Es zeigte sich aber bald, daß dieser kaiserliche Verweis nicht die geringste Wirkung bey ihnen hervorgebracht habe; denn als es darauf ankam, daß man sich wegen der Berichtigung der Grenzen zwischen Deutschland und Frankreich berathschlagen sollte, wollte niemand mit dieser Sache etwas zu thun haben, oder mit den Kommissärs sich unterreden. Was ihre Streitigkeiten über das Ceremoniel betrifft, so entschuldigten sie sich zwar in Ansehung ihrer Mißhelligkeit mit dem Grafen von Windischgrätz; von den übrigen schwiegen sie aber gäntzlich. Vielmehr verharrten sie, anstatt in ihren seltsamen Foderungen in Betreff des Titels und der Ehrenbezeigungen etwas nachzugeben, noch immer fest darauf, und sie erklärten dem Bischofe von Passau, als kaiserlichen Prinzipalkommissär freymüthig, daß ehe sie nicht von ihm wegen ihres Empfangs und Traktements hinlängliche Versicherung würden erhalten haben, sie sich zur Auslieferung eines Reichsgutachtens wegen der Französischen Bedrückungen schwerlich entschließen würden x). Sie erreichten aber ihren Zweck nur in so fern, daß ihnen der Prinzipalkommissar die Versicherung gab, daß, was bisher wegen des den fürstlichen Gesandten gegönnten Ceremoniels geschehen, keinem Theil einigen Vorzug oder Nachtheil geben sollte. Dieses wirkte zwar endlich so

x) Sattler. ebend. S. 142.

so viel, daß sie das Reichsgutachten auslieferten; aber dagegen behielten sie zwei andere, gleichfalls sehr wichtige zurück.

Das Sonderbarste war, daß die Gesandten selbst heftige Beschwerden über ungerechte Bedrückungen von Seite Frankreichs im Namen ihrer Prinzipalen auf dem Reichstage einlegten, und dennoch fast keinen Schritt thaten, um diesen Beschwerden eine Abhülfe zu verschaffen. Vergeblich ließ der Churfürst von Brandenburg, der seine den Franzosen günstige Gesinnung geändert hatte, der Reichsversammlung die Größe der Gefahr, die aus einem solchen schläfrigen Betragen derselben nothwendig entspringen würde, vorstellen, und sie erinnern, solchen Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun. Vergebens wandte er sich an Ludwigen selbst, und erklärte ihm, wofern derselbe fortführe, so sehr um sich zu greifen; so würde er der erste seyn, welcher Gewalt entgegen setzen würde y). Die Gesandten blieben bey ihrer einmal angenommenen Gewohnheit stehen, und Ludwig verließ sich auf die Unthätigkeit des Reichstages. In einer solchen Lage konnte er ohne alle Reunionskammern Reunionen vornehmen, soviel ihm beliebte.

Eine neue, erwünschte Gelegenheit dazu gab ihm ein besonderer Fall, der in eben diesem Jahre 1685 ein-

y) *Pufendorf* L. XIX. p. 1529.

eintrat. Karl, Churfürst von der Pfalz gieng am 26sten May mit Tod ab, ohne einen männlichen Erben zu hinterlassen. Noch vor seinem Ende hatte er mit Philipp Wilhelm, Pfalzgrafen von Neuburg zu Schwäbisch-Halle einen Vergleich getroffen, worinn er ihn zu seinem rechtmäßigen Erben und Nachfolger in der Churwürde und in allen seinen Ländern erklärte. Damit kein Punkt, der die Wohlfahrt und herkömmliche Verfassung der Pfälzischen Länder betraf, in Hinsicht auf die künftige Regierung unberichtiget bleiben möchte, hatte der Pfalzgraf in dem gedachten Vertrage zugleich für sich, und seine Erben und Nachkommen versprechen müssen, seine künftigen Unterthanen in der Pfalz und in den übrigen dazu gehörigen Ländern nach dem Inhalte des Westphälischen Friedensschlusses, welcher ausdrücklich verordnet hatte, wie es insgemein zwischen den Reformirten, Evangelisch-Lutherischen, und Katholischen im Punkte der Religion sollte gehalten werden, in der freyen Ausübung ihrer Religion nicht zu stören, sondern sie vielmehr dabey zu lassen, und darinn zu schützen; ihren Kirchen, Schulen und Geistlichen ihre Güter und Einkünfte nicht zu entziehen, mit den Kirchenbedienungen und dem Kirchenrathe keine Veränderungen vorzunehmen, und die erledigten Stellen mit keinen andern Personen, als mit Genossen ihres Glaubens zu besetzen. Sobald der Churfürst gestorben war, wurde dieser Vergleich öffentlich abgelesen, und Phi-

lipp

lipp Wilhelm nahm hierauf von seinen eroberten Ländern Besitz. Kaum war dieses geschehen, als Leopold Ludwig, Pfalzgraf von Veldenz öffentlich widersprach, und weil er mit dem verstorbenen Churfürsten um einen Grad näher verwandt war, auch ein näheres Recht zur Erbfolge zu haben behauptete.

Bey einem so klaren Rechte, welches nicht nur der gedachte Vergleich, sondern auch mehr andere Gründe dem Pfalzgrafen von Neuburg auf die Verlassenschaft seines Vettern gaben, hatte man zu Regensburg, wo diese Angelegenheit sogleich in Bewegung gebracht wurde, nicht geglaubt, daß irgend ein Prinz aus dem Pfälzischen Hause aufstehen würde; ihm die Rechtmäßigkeit seiner Erbschaft streitig zu machen; am allerwenigsten aber hätte man sich vorgestellet, daß eine auswärtige Macht den Pfalzgrafen von Veldenz nicht nur in seiner Foderung unterstützen, sondern selbst mit einem Anspruche hervortreten würde. Bekanntlich war die Schwester des verstorbenen Churfürsten Charlotte Elisabethe mit dem Herzoge von Orleans vermählet. In dem bey dieser Gelegenheit errichteten Ehevertrage hatte sie sich zwar aller und jeder in Deutschland gelegenen männlichen und weiblichen Lehen begeben, und nur ihr Recht auf die außerhalb des Reiches befindlichen Lehengüter, und auf die Allodialien sich vorbehalten; aber Karl Ludwig hatte in seinem Testament vom 4ten April 1670 diese Prinzessin auf den Fall,

wenn ihr Bruder der Churfürst Karl ohne männliche Erben mit Tod abgehen würde, zur vollkommenen Erbin aller Allodien eingesetzt. Auf dieses Testament, so wie auch auf die Ungültigkeit des Vergleiches, den der Verstorbene mit dem Pfalzgrafen von Neuburg geschlossen hatte, gründete nun Ludwig, König von Frankreich die Ansprüche, die er im Namen der Herzogin von Orleans machte, und foderte auf der Stelle, nicht nur alle Mobilien, sondern auch erkaufte, aufgetragene und Pfand-Lehen, welche sich die vorhergehenden Churfürsten erworben hatten; insonderheit aber die Fürstenthümer Simmern und Lautern, einen Theil der Grafschaft Sponheim, und verschiedene andere Güter.

Zu gleicher Zeit, da der Pfalzgraf von Veldenz der Reichsversammlung seinen Anspruch auf die Pfälzischen Lande, und seine Einwendung gegen die Besitznehmung von Seite des Pfalzgrafen von Neuburg vorlegte, übergab der Französische Gesandte zu Regensburg, Verjus Graf von Crecy, im Namen des Herzoges von Orleans und seiner Gemahlin eine feyerliche Protestation wider den von dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm ergriffenen Besitz der Chur, als welche dem Pfalzgrafen von Veldenz rechtmäßig gebührte, und der hinterlassenen Länder, als wovon er den oben angegebenen Theil für ein unstreitiges Erbtheil der Herzogin erklärte. Der neue Churfürst unterließ nicht, den sonderbaren Behauptungen, sowohl des

Pfalz-

Pfalzgrafen von Veldenz, als des Königs von Frankreich auf dem Reichstage, und in öffentlichen Schriften zu widersprechen. Er stellte vor, seine Besitznehmung könne niemand zum Nachtheile gereichen, sie gründe sich auf die goldene Bulle, auf Kaiser Sigmunds Ausspruch, auf die in dem Westphälischen Frieden bestättigten Hausverträge, auf kaiserliche und churfürstliche Dekrete, auf die Reichssatzungen und so viele kaiserliche Mitbelehnungen z); In der That schien nichts Grundloser zu seyn, als der Anspruch, den Ludwig auf einige Pfälzische Länder im Namen der Herzoginn von Orleans machte. Der Pfalzgraf Stephan, Stammvater des Pfälzischen Hauses, hatte im Jahr 1444 ausdrücklich verordnet, und es zu einem Familiengesetze gemacht, daß die Töchter ohne Ausnahme von der Nachfolge in die Länder ausgeschlossen seyn sollten. Ueberdieß war ein Privilegium des Kaisers Maximilian I. vorhanden, welches alle Pfandgüter für lehnbar erklärte. Der Churfürst führte diese und mehr andere Gründe an, und bot alles Mögliche auf, um sein Recht darzuthun; aber, wie man sich leicht vorstellen kann, ohne allen Erfolg: Die Franzosen beharrten bey dem, was sie einmal behauptet hatten; zeigten sich aber endlich, als sie sahen, daß sie bey dem ernstlichen Widerspruche von Seite des Kaisers und des Churfürsten von der Pfalz so leicht nicht würde durchdringen können,

z) Theatrum Europ. Tom. XII. p. 786.

bereitwillig, diese Angelegenheit durch einen Schiedsrichter entscheiden zu lassen, wozu sie den Pabst vorschlugen.

Billig verwarf der Churfürst einen solchen Antrag, und berief sich auf die Entscheidung des Reiches; nicht weniger mißbilligte der Kaiser ein solches Vorhaben. Nebst dem, daß es bedenklich war, den Spruch über eine so wichtige Sache, die den fortdauernden Besitz oder den künftigen Verlust äusserst beträchtlicher Länder, oder wohl gar eines ganzen Churfürstenthumes betraf, der Willkühr eines Fremden zu überlassen, der, unbekannt mit den Reichsgesetzen, nach denen sie doch eigentlich sollte entschieden werden, vielleicht durch Privatgründe konnte bewogen werden, ein dem Franzosen günstiges Urtheil zu fällen, fand der Kaiser auch sein eigenes Recht geschmälert, wenn man den Pabst zum Schiedrichter in dieser Sache machte. Kaum hatten daher die Franzosen ihre Absichten geäussert, als Leopold einen voreiligen, der Sache sowohl, als seiner Ehre nachtheiligen Schritt des Reiches durch folgende Vorstellung an die Reichsversammlung zu hindern suchte: „Nachdem er wahrgenommen, was der Französische Bothschafter im Namen des Herzoges von Orleans und der Frau Herzogin, und zwar dieser als sich angebender Erbin einiger dem Churfürsten von der Pfalz bisher zugehörigen Fürstenthümer und Lande vermittelst eines öffentlich diktirten Memorials bey dem

Reichs-

Reichskonvent vorgetragen habe, ingleichen was von Seite des Churfürsten von der Pfalz entgegen eingekommen sey; so lasse er zwar ein und anders auf seinem Werth oder Unwerth beruhen; da er sich aber erinnere, daß man Französischer Seits zu verstehen gegeben habe, man wolle in diesem churpfälzischen Succeßionswesen, und den angeregten Zusprüchen die rechtliche Eröterung und Entscheidung erwarten; nun aber aus den Reichssatzungen und dem alten deutschen Herkommen reichskündig sey, daß in diesem Falle, als worin Herzogthum Fürstenthum und lehnbare Reichslandschaften einem Theile gäntzlich ab- oder zugesprochen werden sollen, die Erkenntniß einem Römischen Kaiser vorbehalten sey, und allein zustehe; so habe er befohlen, den Churfürsten, Fürsten und Ständen vorzustellen, daß sie sorgfältig dahin bedacht seyn, und sich einmüthig dahin bestreben sollten, damit, dem offenkündigen Reichsherkommen zuwider, nichts Verfängliches in dieser Sache, noch anderwärts, als bey dem Kaiser selbst, etwas vorgenommen werde, und die Interessenten ohne einige Thathandlung mit einem unverzögerten rechtlichen Ausspruch sich begnügen lassen, wie er sich dann erbiete, sein höchstes oberrichterliches Amt auch hierin auf eine solche Art zu verwalten, daß kein Theil eine gegründete Ursache, sich zu beklagen, solle finden können a).

a) Pachner S. 565.

So unangenehm dem eroberungssüchtigen Könige von Frankreich diese Erklärung des Kaisers war, indem er von der Gerechtigkeitsliebe desselben keinen seinen Absichten günstigen Ausspruch erwarten konnte; so sah er es doch gewissermassen nicht ungern, daß die Sache eben darum in eine weitläufigere Streitigkeit ausarte, und er dadurch eine Gelegenheit erhielt, sich das mit Gewalt zu verschaffen, was man ihm durch gütliche Unterhandlungen einzuräumen verweigern würde. Sein Bothschafter Verjus mußte in dieser Rücksicht durch ein unterm 12ten März 1686 übergebenes Memorial von der Reichsversammlung eine Erklärung verlangen, daß der von dem Churfürsten von der Pfalz ergriffene Besitz der von der Herzoginn von Orleans angesprochenen Länder derselben zu keinem Nachtheile gereichen solle; würde man sich dessen weigern, setzte der Gesandte hinzu, so wäre der König genöthiget, dieser Prinzessin unbeschadet des Waffenstillstandes mit Gewalt zu dem Ihrigen behülflich zu seyn. Um dieser Erklärung mehr Nachdruck zu geben, und weil Ludwig nicht hoffen konnte, daß bey der gegenwärtigen Gesinnung des Kaisers, und bey der noch fortdauernden Unthätigkeit des Reichstages die verlangte Erklärung sobald erfolgen würde, ertheilte er seinen Truppen wirklich schon den Auftrag, gegen die Pfalz anzurücken. Er wollte nämlich die in Deutschland herrschende Schlafsucht benützen, und seiner bekannten Maxime gemäß zuvorkommen, ehe

die

die Verbindungen zu Stand kämen, welche der kaiserliche Hof zu schließen eben im Begriffe war.

Da in dieser gefährlichen Lage ungeachtet aller Bemühungen des Kaisers auf dem Reichstage nichts zu bewirken war, was der Gefahr nachdrücklich hätte vorbeugen können; so sah Leopold sich genöthiget, auf andere Mittel zu denken, wodurch dieser Zweck erreichet werden könnte. Daher kamen die weit lebhaftern Betreibungen der Kreisassociationen des kaiserlichen Hofes, und das gesuchte nähere Einverständniß mit einzelnen deutschen mächtigen Höfen. Das Betragen des Churfürsten von Brandenburg seit dem Frieden von Nimwegen hatte sich merklich geändert. Ueberdrüßig des Französischen Stolzes, und überzeugt, daß man sich auf keine Treue des Königs von Frankreich bey Bündnissen verlassen dürfe, und daß kein Gefühl der Schaam, keine heilige Pflicht ihn abhalte, sie zu brechen, so oft ihn die Lust anwandelte, seine Grenzen zu erweitern, beschloß derselbe, ein engeres Bündniß mit dem Kaiser zu knüpfen. Nicht nur that er jetzt das, wovon ihn bisher seine Verbindung mit Frankreich abgehalten hatte: er schickte dem Kaiser eine beträchtliche Anzahl Truppen zu seinem Gebrauch in dem Türkenkriege zu Hülfe; sondern er schloß endlich am 8ten April 1686 ein förmliches Vertheidigungsbündniß mit demselben. Den Beweggrund dieser Allianz giebt der Eingang des Traktats deutlich genug an: „Wie viel Schaden Deutschland bisher

durch innere Zwistigkeiten und auswärtige Feinde gelitten, sey bekannt genug; und leicht lasse sich voraussehen, welche Feindseligkeiten und Drangsale dem deutschen Reiche bey Gelegenheit der Pfälzischen Succession noch zugedacht werden, so, daß, wenn nicht dem täglich überhandnehmenden Uebel zweckmäßige Mittel entgegengesetzt werden, die Zerstörung der öffentlichen Verfassung daraus zu entstehen scheinet. Zum Besten des deutschen Reiches werde daher eine Freundschaft und Verbindung zwischen dem Kaiser und dem Churfürsten gestiftet.„ Der Grund dieses Bündnisses sollte der Westphälische Friede, und der neuerlich mit Frankreich eingegangene Waffenstillstand seyn; die Dauer derselben sollte sich auf zwanzig Jahre erstrecken, auf so lange Zeit nämlich, als der Stillstand festgesetzt worden. Auch versprach darinn Friederich Wilhelm, dem Churfürsten von der Pfalz beyzustehen, wenn man ihn gewaltthätig in seinen Besitzungen stören würde b).

Der patriotischen Gesinnung des Churfürsten von Brandenburg hatte man es zu danken, daß der Krieg womit Ludwig Deutschland zu überziehen gedachte, nicht sogleich ausbrach. Durch seine thätige Verwendung am Französischen Hofe brachte er es dahin, daß der Marsch jener Truppen, welche den Auftrag hatten, in die Pfalz einzurücken, indessen eingestellt blieb. Dadurch gewann Leopold Zeit, sich durch neue Al-

b) *Pufendorf.* Lib. XIX. §. 25. p. 1543. seq.

Allianzen zu verstärken. Wirklich war das Jahr 1686, in welchem dieses vorgieng, nicht nur hinreichend, Leopolds Namen in der Geschichte seiner eigenen Monarchie unsterblich zu machen, indem er durch die Bezwingung der Stadt Ofen den Türken aus seinem vortheilhaftesten Posten warf; sondern dasselbe ist auch in der Geschichte des deutschen Reiches von besonderer Wichtigkeit, weil durch die von dem Kaiser zu Stand gebrachte Ligue von Augspurg endlich doch einmal ein erträglicher Sicherheitsfuß hergestellet ward.

Zur Abwendung der Gefahr, womit die Krone Frankreich das deutsche Reich bedrohte, hatten einige Oberrheinische und Westerwäldische Reichsstände bereits im Jahre 1682 eine Verbindung mit dem Fränkischen Kreis errichtet, welche den Namen einer Association erhielt. Der Kaiser selbst war noch in demselben Jahre diesem Bündnisse beygetreten, und man sah die Nothwendigkeit, zur gemeinsamen Vertheidigung näher zusammen zu treten, für so dringend an, daß im folgenden Jahre nicht nur der Churfürst von Bayern, nebst dem Bairischen Kreise sich gleichfalls mit den Verbundenen vereinigte, sondern der Entschluß gefaßt ward, auch den Schwäbischen Kreis zum Eintritt in diese Allianz zu vermögen, welches Geschäft der Churfürst auf sich zu nehmen versprach. Beide Kreise beschlossen, eine Armee von 20,000 Mann auf die Beine zu bringen, und sich gegenseitig

ge-

gegen alle auswärtige Feindseligkeiten Hülfe zu leisten. Das Beyspiel und Zureden des Churfürsten von Bayern vermochte auch wirklich soviel über die Stände des Schwäbischen Kreises, daß dieselben bald darauf in der Kreisversammlung zu Ulm berathschlagungen über verschiene Punkte vornahmen, welche den Beytritt betrafen. Weil aber bisher viele Stände eine Verminderung ihrer Matrikularanschläge erhalten hatten, so konnte man in Ansehung der Truppenzahl, welche man zu dem gemeinschaftlichen Zweck in das Feld stellen sollte, nicht einig werden. c).

Allerdings war diese Art, sich gegen alle fremde Gewalt schnell in einen guten Vertheidigungsstand zu setzen, in der gegenwärtigen Lage Deutschlands weit zweckmäsiger und wirksamer, als die bisher gewöhnliche, nach welcher man dieses Geschäft den äußerst langsamen Berathschlagungen des Reichstages überlassen hatte. Außerdem, daß die unter den Ständen sowohl, als unter ihren Stimmenführern auf dem Reichstage beständig herrschende Uneinigkeit ein gemeinschaftliches Einverständniß in solchen Angelegenheiten außerordentlich erschwerte, war auch die dem Reichstage eigene Langsamkeit eine große Hinderniß, so, daß oft der gefährlichste Zeitpunkt dadurch versäumet wurde, und die Hülfe, wenn je eine beschlossen ward, schon zu spät kam. Mit einzelnen Kreisen hin-

c) *Theatrum Europaeum*. T. XII. p. 509.

hingegen konnte man weit eher zum Ziele gelangen; sie waren leichter zur thätigen Theilnahme an irgend einer Angelegenheit zu bewegen, als eine so große, aus so vielen, und so verschieden gesinnten Gliedern zusammengesetzte Versammlung; ihre Kontingente fanden sich richtiger zur bestimmten Zeit ein, als die Truppen des ganzen Reiches, die aus so verschiedenen Gegenden mühesam mußten zusammengeraffet werden; und waren nur einmal einige einzelne Kreise in Bewegung, so ließ sich immer mit Grunde hoffen, daß, wenn ein förmlicher Reichskrieg sollte beschlossen werden, die übrigen Reichsstände weniger Schwierigkeit machen, und dem Beyspiele folgen würden.

Dem kaiserlichen Hofe war diese Bemerkung nicht entgangen, und Leopold wußte sie jetzt, da ein Krieg mit Frankreich unvermeidlich schien, mit vielem Glücke zu benützen. Der zur Dauer der Verbindung zwischen den obengenannten Kreisen festgesetzte Termin gieng in dem Jahre 1686 zu Ende, und die Stände giengen eben damit um, sie zu erneuern. Da auf dem Reichstage ohnehin noch immer dieselbe Uneinigkeit wegen des Ceremoniels herrschte, und bey dem Stocken der meisten Reichsgeschäfte nicht zu hoffen war, daß in Ansehung des Punkts der öffentlichen Sicherheit etwas Befriedigendes auf demselben zu Stand kommen würde; so sah der Kaiser gern, daß zur Erlangung dieses Zieles auf einem andern Wege, nämlich vermittelst der Kreisassociationen,

gear-

gearbeitet werde. Gleichwie aber die Macht dieser zwei verbundenen Kreise bey weitem nicht hinreichend schien, der Gegenpartey das Gleichgewicht zu halten; so hatte er den Plan, dieser Verbindung eine größere Ausdehnung zu geben. Nicht nur der Fränkische und der Bayerische Kreis sollten ihre Allianz erneuern; sondern auch der Schwäbische, und andere Kreise und Stände, und selbst auswärtige Mächte sollten Theil an der Vertheidigung des deutschen Reiches nehmen, und sich in dieser Absicht mit den obengdachten beyden Kreisen vereinigen. Der Fränkische und der Bayerische Kreis ließen sich diesen Antrag sogleich gefallen; aber der Schwäbische, welchen der Kaiser in einem Schreiben von 7ten Jäner 1686 an die Kreisausschreibenden Fürsten, den Herzog von Würtemberg und den Bischof von Costanz zur Unterstützung dieses Vorhabens auffoderte, fand bedenklich, sich in eine solche Weitläufigkeit einzulassen, und dadurch bey der Krone Frankreich einen Verdacht zu erwecken. Da der Kaiser in einem zweyten Schreiben vom 24sten April darauf drang, daß auf den 1ten Junius zu Augspurg ein Konferenztag sollte gehalten, und über diesen Antrag ein Schluß gefaßt werden, weil höchst nöthig sey, daß zur Erhaltung des Friedens und der Ruhe im Reiche wohlgesinnte Churfürsten und Stände unter sich eine genaue Verbindung aufrichten, und für die Beschützung des Reichs sorgen, bis eine ordentliche Reichsverfassung zu Stand komme, wozu man

man noch zur Zeit schlechte Hofnung habe; so hielten die Schwäbischen Reichsstände vorläufig am 20sten May einen Kreistag, um sich über diese wichtige Materie zu berathschlagen. Der Reichshofraths-Vicepräsident Graf von Zeil, welcher auf demselben erschien, machte in einer Unterredung mit dem Würtembergischen Direktorialgesandten, dem geheimen Rath von Rühle sogleich das Ansuchen, die beyden Kreisausschreibenden Fürsten möchten nach ihrem Vermögen beytragen, daß auch die Krone Spanien wegen der Niederlande, und der König von Schweden wegen der Länder, die er im Reiche besaß, in diese Allianz möchte eingeschlossen werden. Da aber die zu dem Kreistag abgeordneten Gesandten die Anweisung hatten, sich wegen einer weitläufigen Allianz, besonders mit auswärtigen Mächten, in nichts einzulassen; sondern blos die vor zweyen Jahren errichtete Korrespondenz wieder auf zwey Jahre zu erneuern; so entschuldigten sie sich damit, daß es die übrigen Churfürsten und Stände vielleicht übel aufnehmen würden, wenn man die Berichtigung des Punktes der öffentlichen Sicherheit von Regensburg weg nach Augsburg ziehen würde d). Sie begaben sich aber, zu Folge ihres Auftrages, doch nach Augsburg, um zu sehen, was man dort verhandeln und beschließen würde.

Bey

d) Sattler S. 143. f.

Bey ihrer Ankunft fanden sie alles in der größten Thätigkeit. Franken, Bayern, der oberrheinische Kreis, und verschiedene einzelne Reichsstände waren bereit, den Absichten des Kaisers beyzutreten. Anfänglich beharrten zwar die Schwaben bey der Erklärung, die sie einmal gethan hatten; sie wollten sich vorläufig zu nichts andern verstehen, als zur Erneuerung der mit Bayern und Franken eingegangenen Verbindung. Da aber die kaiserlichen Gesandten, der Graf Ludwig Gustav von Hohenlohe, und der Reichshofrath von Sailern ihre Bemühung verdoppelten, den Schwäbischen Kreis in das Interesse des Kaisers, oder was eigentlich eben soviel war, in das Interesse des ganzen deutschen Reiches zu ziehen; so gab endlich der geheime Rath Rühle zu verstehen, der Schwäbische Kreis würde nicht entgegen seyn, sich mit andern Kreisen einzuverstehen, wenn man wahrnähme, daß mehrere sich in eine weitläufigere Verbindung einließen. Durch geschickte Unterhandlungen brachten es die kaiserlichen Gesandten endlich so weit, daß, nachdem die Erneuerung des Schwäbischen Bündnisses mit dem Bayerischen und Fränkischen Kreise am 25sten Junius zu Stand gekommen, am 29sten desselben Monats die weitläufigere Verbindung zwischen dem Kaiser, der Krone Spanien wegen des Burgundischen Kreises, des Königs von Schweden wegen seiner deutschen Lande, dem Churfürsten von Bayern nebst dem Bayerschen, Fränkischen

und oberrheinischen Kreise, so viel nämlich von demselben diesseits des Rheins liegt, und den fürstlich Sächsischen Häusern förmlich geschlossen wurde e). Die Absicht dieses Bündnisses war, den Westphälischen und Nimwegischen Frieden, auch den mit Frankreich eingegangenen zwanzigjährigen Stillstand nach Maaßgabe der Reichsgesetze zu schützen, zugleich die deutsche Freyheit und jene Reichsstände, die in diesem Bündnisse begriffen waren, oder demselben künftig beytreten würden, zu vertheidigen. Diesen Zweck zu erreichen versprach der Kaiser 16,000 Mann, der Burgundische Kreis 6000 Mann, oder an deren Stelle so viel Geld, als zur Unterhaltung dieser Anzahl Truppen erforderlich wäre, der Churfürst von Bayern für sich 8000, für den Bayerischen Kreis 2000, der Fränkische Kreis 4000, der oberrheinische Kreis 4000, und das Haus Sachsen 2000 Mann zu stellen. Die Feldherren sollten seyn der Churfürst von Bayern, Georg Friedrich Fürst von Waldeck, Christian Ernst Markgraf von Bayreuth, und Johann Karl von Thüngen. Da man voraussetzte, der Punkt der öffentlichen Sicherheit werde auf dem Reichstage wenigst in einer Zeit von drey Jahren berichtiget seyn; so setzte man auch die Dauer dieser Verbindung nur auf so viele Jahre fest.

Wie

e) *Theatr. Europ.* Tom. cit. p. 979.

Wie unangenehm dem Könige von Frankreich die Entstehung einer solchen Allianz war, welche das deutsche Reich in eine gute Verfassung setzte, fremder Gewaltthätigkeit zu widerstehen, und ihm folglich die Ausführung seiner Absichten erschwerte, läßt sich leicht erachten, besonders, da um eben diese Zeit das Glück den Oesterreichischen Waffen in Osten ein so großes Uebergewicht verschaffte, daß die Türken mit Ernst den Frieden suchten. Würde dieser einmal hergestellet seyn (und daß dieses in kurzer Zeit geschehen werde, glaubte damals beynahe jedermann); so bekam der Kaiser freye Hände, und konnte ungehindert seine und seiner Alliirten ganze Macht gegen Frankreich kehren. Da Ludwig ohnehin wegen der Vollziehung des zwanzigjährigen Stillstandes, und der Berichtigung der Gränzen zwischen Deutschland und Frankreich noch nicht befriediget war, und die Traktaten über diesen Gegenstand ungeachtet seiner öfters wiederholten Klagen keinen Fortgang hatten; so glaubte er, es liege eine geheime Absicht hinter diesem Betragen verborgen, und die Reichsstände zögerten nur darum so sehr, um Zeit zu gewinnen, bis der Friede mit der Pforte geschlossen wäre. Er drohte daher, er wolle nicht warten, bis der Türkenkrieg geendiget, und die vorhabenden Allianzen zu Stande gekommen wären, und er würde, wenn man ihn nicht sogleich auch in Betreff seiner Forderung der Pfälzischen Erbschaft

zufrieden

zufrieden stellte, zu den Waffen greifen. Dies war einer von seinen gewöhnlichen arglistigen Kunstgriffen, daß er alte und neue Gegenstände, wenn es sein Interesse forderte, mit einander vermengte, und nun auch seinen Anspruch auf die Pfälzischen Länder in die Stillstandsexecutionsmaterie hinüber zog. Allein ehe die Drohung Ludwigs in Erfüllung gieng, war die obengedachte Verbindung zwischen dem Kaiser, und einigen Kreisen, Ständen und Mächten schon errichtet. Für das deutsche Reich, welches dadurch in den Stand kam, gegen jeden gewaltthätigen Angriff gefaßt zu seyn, war sie gewiß eine große Wohlthat, und um so nöthiger, da eine kurze Zeit darauf, wie wir in der Folge hören werden, der Krieg Ludwigs mit dem deutschen Reiche wirklich ausbrach.

Vollstän-

Vollständiges

Register.

A.

Association gegen Frankreich, p. 88. 115. weitere Association der Kreise, p. 203—207.

B.

Brandenburg, der Churfürst von, macht Bündniß mit Frankreich, p. 91. er arbeitet dem Kaiser entgegen, p. 111. sein Bündniß mit demselben, p. 201.

Bündniß, des Churfürsten von Brandenburg mit Frankreich, p. 91. Laxenburgisches, p. 115. des Kaisers mit Pohlen, p. 128. f. des Churfürsten von Brandenburg mit dem Kaiser, p. 201.

C.

Ceremoniel, Streitigkeiten darüber, p. 9. f. 95. f. 103. 182.

E.

England, machet den Mittler zu Nimwegen, p. 5. schließet ein Bündniß mit den Holländern, p. 34.

F.

Franzosen, suchen die Holländer von der großen Allianz zu trennen, p. 14. ihre stolze Sprache bey den Unterhandlungen zu Frankfurt, p. 105. sie verlassen Frankfurt, p. 109.

Friede zu Nimwegen, p. 37—48.

Friedesscongreß zu Nimwegen, p. 6. zu Frankfurt, p. 75. 93. 98. f. er wird aufgehoben, p. 109.

H.

Holländer, unterzeichnen einen einseitigen Frieden, p. 38. gehen einen Stillstand mit Frankreich ein, p. 167.

K.

Kongreß zu Nimwegen, p. 6. zu Frankfurt, p. 75. Unterhandlungen daselbst, p. 93. 98. f. er wird aufgehoben, p. 109.

Krieg, der Türken mit dem Kaiser, p. 168—179.

Kriegsverfassung im deutschen Reiche wird verbessert, p. 80. f.

L.

Leopold, König von Ungarn, seine Kriege mit den Türken, p. 131. er beschweret sich über die Französischen Reunionen, p. 62.

Ligue von Augsburg, p. 203. 205—209.

Ludwig der Vierzehnte, König von Frankreich, machet Friedensbedingnisse bekannt, p. 23. bemächtiget sich der Stadt Straßburg, p. 76. und der Festung Casale, p. 84. verletzt den zwänzigjährigen Waffenstillstand, p. 190. f. machet Anspruch auf einen Theil der Pfalz, p. 195. f.

P.

Pfalz, der Churfürst beschwert sich über die Französischen Eingriffe, p. 66.

Pfalzgraf von Veldenz, machet Anspruch auf die Churpfalz, p. 68.

R.

Ravaux, untersuchet die Ansprüche Frankreichs auf Deutschland, p. 54.

Regensburg, Friedensunterhandlungen daselbst, p. 153—156.

Reich, deutsches, überläßt die Schließung des Friedens dem Kaiser, p. 49. schließet den zwanzigjährigen Stillstand mit Frankreich, p. 168.

Reichsfürsten, sind in ihren Meinungen getheilt, p. 154. weitere Uneinigkeit derselben, p. 190.

Reichskreise, ihre Beyträge zu den Reichskriegen werden bestimmt, p. 81. die Kreise versprechen dem Kaiser ihren Beystand, p. 115.

Reichstag, Reichsgutachten wegen der Französischen Reunionen, p. 58. Vorstellung deswegen, p. 62. der Punkt der öffentlichen Sicherheit wird auf demselben betrieben, p. 72. 80. f. Uneinigkeit der Reichsstände auf demselben, p. 154.

Reunionskammern, Französische, p. 55.

S. Schwa-

S.

Schweden, der König von, will neuerdings den Mittler machen, p. 2. arbeitet an einem Bündnisse gegen Frankreich, p. 86.

Sicherheit, die öffentliche, wird auf dem Reichstage betrieben, p. 72.

Stillstand, zwanzigjähriger, mit Frankreich, p. 167. 168.

Straßburg, nimmt der König von Frankreich weg, p. 76. u. f.

T.

Töckely, das Haupt der Verschwornen in Ungarn, p. 123. er bietet Unterhandlungen an, p. 174.

Türken, schlagen in dem Krieg mit dem Erzhaus Oesterreich hochmüthige Bedingnisse vor, p. 127. neuer Krieg derselben mit dem Kaiser, p. 130. f. sie belagern Wien, p. 133—140. werden vertrieben, p. 145. f.

U.

Ungarn, Empörungen in diesem Königreiche, p. 122. Reichstag daselbst, p. 124. die Ungarn verbinden sich mit den Türken, p. 126.

W.

Wien, von den Türken belagert, p. 133—140. wird entsetzt, p. 141—146.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michael Ignaz Schmidts Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur Commission-Beysitzers
Neuere Geschichte der Deutschen
Bd.: Vierzehnter Band

1798

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB Lb 17(14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11420593-7
VD18 90035372